

# **Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e. V.**

## **Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit**

**Themenheft**

**Militär und Zeit in der Frühen Neuzeit**

Hrsg. von Achim Landwehr

**21 (2017)**

Universitätsverlag Potsdam



**Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der  
Frühen Neuzeit e. V.**

**Militär und Gesellschaft  
in der Frühen Neuzeit**

**Themenheft  
Militär und Zeit in der Frühen Neuzeit**

**Hrsg. von Achim Landwehr**

**21 (2017)  
Universitätsverlag Potsdam**

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de/> abrufbar.

### **Universitätsverlag Potsdam 2017**

<http://verlag.ub.uni-potsdam.de/>

Universitätsverlag Potsdam, Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam

Tel.: +49 (0)331 977 2533 / Fax: -2292

E-Mail: [verlag@uni-potsdam.de](mailto:verlag@uni-potsdam.de)

### **Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit**

wird herausgegeben im Auftrag des AK Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e. V. vom Lehrstuhl für Militärgeschichte der Universität Potsdam und erscheint mit freundlicher Unterstützung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes in Potsdam.

**ISSN (print) 1617-9722**

**ISSN (online) 1861-910X**

**ISBN 978-3-86956-412-8**

Das Manuskript ist urheberrechtlich geschützt.

Satz: [www.angelikaschoen.de](http://www.angelikaschoen.de)

Druck: docupoint GmbH Magdeburg

Zugleich online veröffentlicht

auf dem Publikationsserver der Universität Potsdam

URN <urn:nbn:de:kobv:517-opus4-400842>

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus4-400842>

## Editorial

Sehr geehrte Leserinnen und Leser, liebe Vereinsmitglieder,

es ist mir eine besondere Freude Ihnen und Euch die aktuelle Ausgabe unseres Vereinsorgans präsentieren zu dürfen. Vor einer inhaltlichen Vorstellung soll jedoch Werbung in eigener Sache erfolgen, denn: **Wir sind umgezogen!** Dies betrifft die Internetpräsenz des Vereins, die seit kurzem unter <https://amg.hypotheses.org/> zu finden ist. Beitragsvorschläge können weiterhin an [sven.petersen\[at\].phil.uni-goettingen.de](mailto:sven.petersen[at].phil.uni-goettingen.de) gesendet werden.

Doch nun zur vorliegenden Nummer. Mit dem von Achim Landwehr herausgegebenen Themenheft *Militär und Zeit in der Frühen Neuzeit* liegt ein Band mit einem stringent verfolgten Schwerpunkt vor, der zudem die Ergebnisse der im September 2015 in Düsseldorf abgehaltenen Jahrestagung des AMG aufbereitet. Den Referenten, den Autoren und dem Herausgeber sei an dieser Stelle für ihr Engagement herzlich gedankt.

Das Themenheft folgt keiner streng systematischen Unterteilung. In einer breit aufgestellten Einleitung gibt Achim Landwehr einen Einblick in die organisatorischen Bedeutungen der Zeit in den Armeen der Frühen Neuzeit. Zeit, so zeigt bereits die Gliederung auf, unterlag dabei unterschiedlichen Ausprägungen. Sie wurde von *Befehlen*, *Ereignissen* oder *Prozessen* strukturiert, die im Militär wirkten, die auf das Militär wirkten oder die durch das Militär in andere Bereiche der Gesellschaft wirkten.

Die Einleitung bietet ebenfalls einen umfassenden Überblick über die Inhalte der einzelnen Beiträge, die an unterschiedliche Bereiche der Einleitung anschließen. Kontrafaktische Wahrnehmungen von Zeit spielen ebenso eine Rolle wie Disziplinierungs- und Nutzungsversuche der Nacht durch die frühneuzeitlichen Militärs. Deutungsversu-

## *Editorial*

che stehen neben chronologischen Verkürzungsversuchen. In ihrer Gesamtheit deuten sie den Umfang der Verbindungen zwischen Militär und Zeit an und unternehmen Versuche ihn auszudifferenzieren.

Wir wünschen Ihnen und Euch eine spannende, unterhaltsame und aufschlussreiche Lektüre.

Sven Petersen

## Inhalt

Editorial .....	3
-----------------	---

### AUFSÄTZE

*Achim Landwehr*

Zeit und Militär in der Frühen Neuzeit. Unsystematische Beobachtungen .....	7
--	---

*Anja Schumann*

Zeit zum Schlafen? Zum Verhältnis von Nacht und Ruhe im frühneuzeitlichen Militär .....	31
--	----

*Anke Fischer-Kattner*

Zeit-Not/Not-Zeit. Temporale Perspektiven auf den Belagerungskrieg im 17. Jahrhundert .....	57
--	----

*Kai Lohsträter*

„an einer Minut ein großes gelegen“ Militärische Kommunikation, Kriegsberichterstattung und Zeit vom 16. bis zum 19. Jahrhundert .....	97
--	----

*Sven Petersen*

Im „Schleier der Nacht“. Dunkelheit und Unsichtbarkeit als Faktoren frühneuzeitlicher Belagerungen .....	147
---	-----

*Stefan Hanß*

Eine Zeit-Geschichte der Seeschlacht von Lepanto .....	171
--	-----





## Aufsätze

**Achim Landwehr**

### Zeit und Militär in der Frühen Neuzeit. Unsystematische Beobachtungen

#### *I. Synchronisationen*

Vielleicht kommt sie einem zuerst in den Sinn, wenn man an das Militärische denkt: die alltägliche Zeitorganisation des kriegerischen Lebens. Selbstredend muss ein entsprechender Apparat aus Menschen und Materialien zeitlich getaktet, im Idealfall sogar gleichgeschaltet werden. Aber gerade für frühneuzeitliche Armeen versteht sich das nicht von selbst. Synchronisation gibt es nicht, sie muss erarbeitet werden. Wann also kam der Einsatz zeitlicher Organisationsformen zur Optimierung des militärischen Apparats auf? Oder besser gefragt: Wann wurde die zeitliche Disziplinierung unter welchen Umständen wie intensiv eingesetzt? Denn erfinden musste man solche Organisationsformen nicht mehr. Man musste sich ihrer Bedeutung gewahr werden.

Genau in solchen Fällen kann eine Geschichte des Zeitwissens und der Zeitregime ihre Möglichkeiten ausspielen, indem sie aufzeigt, unter welchen kulturellen Bedingungen die Ressource ‚Zeit‘ auf welche Weise genutzt wurde.<sup>1</sup> Dann ist es auch alles andere als eine Detailfrage, wenn man wissen will, wie Dienstzeiten und Lebenszeiten im Militär organisiert wurden, wie Tagesabläufe funktionierten, wie man beispielsweise eine Schlacht zeitlich organisiert, wie der Drill zum

---

<sup>1</sup> Vgl. Achim Landwehr (Hrsg.), Frühe Neue Zeiten. Zeitwissen zwischen Reformation und Revolution, Bielefeld 2012; Alexander T.C. Geppert, Till Kössler (Hrsg.), Obsession der Gegenwart. Zeit im 20. Jahrhundert, Göttingen 2015.

Einsatz kommen kann, welche Rolle Uhren, Kalender oder andere Zeitmedien hatten oder – für den militärischen Bereich von besonderer Bedeutung – wie man mit der Zeitkunst schlechthin, nämlich der Musik umgegangen ist.

Man kann angesichts der zeitlichen Organisation des militärischen Alltags nicht nur fragen, wann solche temporalen Planungsformen im militärischen Apparat implantiert wurden, sondern muss vor allem auch fragen, wie sie diesen Apparat verändert haben. Ist man diesen Umständen auf die Spur gekommen, gilt es, die Schraube noch eine Windung weiterzudrehen. Ähnlich wie beispielsweise mit Blick auf die Technik kann man auch mit Blick auf das kulturelle Zeitwissen feststellen, dass nicht zuletzt das Militär dafür verantwortlich war, Veränderungen in diesem Wissen über die Zeit zu etablieren.

Wenn Synchronizität ein möglicher Indikator für den Zustand von Gesellschaften ist, dann kommt dem Militär in diesem Zusammenhang einmal mehr eine wichtige Rolle zu. Sicherlich nicht ausschließlich, aber auch keinesfalls unwesentlich haben Anforderungen des Krieges dazu beigetragen, Gleichzeitigkeit als Problem zu erkennen und Methoden zu entwickeln, um Gleichzeitigkeit herzustellen.

In den Sinn kommen mag einem die Oranische Heeresreform des 16. und 17. Jahrhunderts.<sup>2</sup> Wilhelm Ludwig von Nassau schrieb in einem Brief vom 8. Dezember 1594 an seinen Cousin Moritz, dass er die Entdeckung des dauernden Salvenfeuers gemacht habe. Schwierigkeit beim Einsatz von Schusswaffen im 16. und 17. Jahrhundert war einerseits die niedrige Feuergeschwindigkeit, andererseits die hohe Zielgenauigkeit. Um die Wirkung der Schusswaffen zu erhöhen, sollte der Gegner mit einem Hagel von möglichst gleichzeitig abgege-

---

<sup>2</sup> Vgl. Wolfgang Reinhard, Humanismus und Militarismus. Antike-Rezeption und Kriegshandwerk in der oranischen Heeresreform, in: Franz Josef Worstbrock (Hrsg.), Krieg und Frieden im Horizont des Renaissance-Humanismus, Weinheim 1986, S. 185–204; Ulrich Bröckling, Disziplin. Soziologie und Geschichte militärischer Gehorsamsproduktion, München 1997, S. 31–55.

benen Schüssen traktiert werden. Wenn man den recht komplizierten Ladevorgang der Feuerwaffen synchronisierte, ließ sich eine Gleichzeitigkeit beim Abgeben des Schusses durch eine Schützenlinie erreichen. Wilhelm Ludwig von Nassau entwarf daher die Idee eines taktischen Körpers, der aus mehreren Linien von Schützen bestand und der gewährleisten sollte, dass dauernd Salvenfeuer gegeben werden konnte. Nachdem die vorderste Linie gefeuert hatte, reihte sie sich wieder hinten ein, begann mit dem Ladevorgang und rückte unterdessen langsam nach vorne, bis sie wieder Salvenfeuer geben konnte. Alle Vorgänge in diesem schwierigen Ablauf, Soldaten, Schusswaffen und Körperbewegungen zu synchronisieren, wurden in einzelne Segmente untergliedert und mit eigenen Befehlsworten belegt. 43 Handgriffe und 43 Kommandos waren nötig, bis der Musketier wieder zum Schuss bereit war. Um die Abstimmung des habituellen Körpers auf den Befehl und die innere Übereinstimmung des taktischen Körpers zu bewerkstelligen, war beständiges Exerzieren notwendig, um durch habituelle Erwerbung eine tatsächliche Synchronisierung zu erreichen und das Salvenfeuer uhrwerkartig ablaufen zu lassen.<sup>3</sup>

Eigentlich lässt sich dann auch nicht mehr von einem taktischen Körper sprechen. Angemessener wäre es, von einer taktischen Maschine zu reden. Denn das geforderte Zusammenspiel der Rädchen, das perfekte Ineinandergreifen der einzelnen Bestandteile sieht zumindest das Ideal eines maschinenartigen Gebildes vor. Damit diese Maschine in der Schlacht diejenigen Bewegungen ausführen konnte, die sie ausführen sollte, mussten die Abläufe vor der Schlacht hinreichend exerziert werden. Das galt auch für den Gebrauch von Pike

---

<sup>3</sup> Vgl. Reinhard, *Humanismus* (Anm. 2), S. 195f.; Geoffrey Parker, *The military revolution. Military innovation and the rise of the west, 1500–1800*, Cambridge/New York 1988, S. 18–23; Wolfgang Pircher, *Gleichzeitigkeit*, in: Erhard Chvojka u. a. (Hrsg.), *Zeit und Geschichte. Kulturgeschichtliche Perspektiven*, Wien, München 2002, S. 44–58, hier S. 45; Wolfgang Schäffner, *Operationale Topographie. Repräsentationsräume in den Niederlanden um 1600*, in: Hans-Jörg Rheinberger u. a. (Hrsg.), *Räume des Wissens. Repräsentation, Codierung, Spur*, Berlin 1997, S. 63–90. In einem weiteren Zusammenhang John Keegan, *Die Kultur des Krieges*, Reinbek bei Hamburg 1997, S. 451–491.

und Muskete. Jeder Soldat musste die Handgriffe und ihre folgerichtige Anordnung so lange wiederholen, bis er sie geradezu automatisch ausführen konnte – und zwar vor allem, um sie synchron mit allen anderen Soldaten ausführen zu können.<sup>4</sup>

Die damit einhergehende Notwendigkeit zur Synchronisation schuf ein neues Soldatenideal: Es ging nicht mehr um den individuellen Krieger, um den letztlich dem Ritterideal entliehenen Kämpfer, der aufgrund seiner persönlichen Qualitäten zum Gelingen eines kriegesischen Unternehmens beiträgt, sondern es ging um den Soldaten als Teil einer größeren Einheit, als Teil der Kriegsmaschine. Der Soldat ist nicht mehr dann gut, wenn er seinen Gegner im Zweikampf besiegen kann, sondern wenn er den befohlenen Anweisungen folgt, die Handgriffe korrekt und automatisiert ausführt und vor allem synchronisiert im Verband funktioniert. Dazu braucht es natürlich den Drill, der für uns heute im Kontext des Militärischen völlig selbstverständlich ist, für das 16. und 17. Jahrhundert aber eine erhebliche Neuerung darstellte.<sup>5</sup>

Als Unterstützung wandelte sich im gleichen Maß die Militärmusik vom Signalgeber zum Bewegungskoordinator. Aber nicht nur die körperlichen Bewegungen wurden durch die Musik koordiniert, nicht nur der Gleichschritt wurde durch den Schlag der Trommel ermöglicht, sondern auch die psychisch-emotionale Seite der Musik wurde berücksichtigt. Die Schlachtmusik sollte das Gefühl vermitteln, dem Feind als geordnete Einheit entgegenzutreten. Die Musik hatte eine innere Aus- und Gleichrichtung zu befördern, die den Gegenüber einschüchtern und die eigenen Truppen ermutigen sollte.<sup>6</sup>

---

<sup>4</sup> Vgl. Bröckling, *Disziplin* (Anm. 2), S. 32 f.; Günther Lottes, *Die Zähmung des Menschen durch Drill und Dressur*, in: Richard van Dülmen (Hrsg.), *Erfindung des Menschen. Schöpfungsräume und Körperbilder 1500–2000*, Köln u. a. 1998, S. 221–239, hier S. 225–230.

<sup>5</sup> Vgl. Bröckling, *Disziplin* (Anm. 2), S. 48 f.

<sup>6</sup> Vgl. Lottes, *Zähmung* (Anm. 4), S. 229. Vgl. außerdem die einschlägigen Beiträge in dem Band von Jutta Nowosadtko, Matthias Rogg (Hrsg.), *„Mars und die Musen“*. Das Wechselspiel von Militär, Krieg und Kunst in der Frühen Neuzeit,

Anja Schumann zeigt in ihrem Beitrag über das soldatische Schlafen, wie versucht wurde, auch die Nachtruhe einer solchen militärischen Logik zu unterwerfen. Ratgeber ließen sich darüber aus, wie lang ein Soldat zu schlafen habe, um seinen Aufgaben nachkommen zu können (keinesfalls zu lang, darin war man sich einig). Soldatische Selbstzeugnisse zeigen allerdings auf, welche Konsequenzen die zeitliche Synchronisierung des Soldatenlebens haben konnte, wenn der Schlafentzug aufgrund von Wachen oder nächtlichen Märschen zu einer wirklichen Quälerei wurde. Und gerade ein übermächtiges Schlafbedürfnis bot den Einstieg in den Ausstieg aus dem Synchronisierungszwang. Wollte man sich dem Zugriff durch die Vorgesetzten sowie der militärischen Welt insgesamt entziehen, dann konnte man das am ehesten schlafenderweise tun. Fatal konnte die Ruhe allerdings dann werden, wenn der militärische Gegner sich ein strengeres Korsett der Synchronisation angelegt hatte, und den Schlaf des feindlichen Gegenübers zum eigenen Vorteil nutzte.

Solche Beobachtungen aus der militärischen Geschichte der Gleichzeitigkeit lassen sich an zahllosen anderen Stellen fortsetzen. Stephen Kern hat den Ersten Weltkrieg als „das simultane Drama des Zeitalters der Simultanität“<sup>7</sup> bezeichnet. Die Art und Weise, wie in diesem Krieg unterschiedliche Zeitformen und Zeiterfahrungen aufeinandertrafen, ist wahrlich beeindruckend:

*„Das Gefühl von Gleichzeitigkeit [...] verstärkte sich im Verlauf des Krieges tausendfach, als Millionen von Soldaten durch eine Kette aus Befehlen, elektrischer Kommunikation und gleichgestellten Uhren und auch geistig*

---

Berlin 2008 (darin Michael Schramm, Funktionsbestimmte Elemente der Militärmusik von der Frühen Neuzeit bis zum 19. Jahrhundert, S. 247–259; Sascha Möbius, Eine feste Burg ist unser Gott...! und das entsetzliche Lärmen ihrer Trommeln. Preußische Militärmusik in den Schlachten des Siebenjährigen Krieges, S. 261–289; Werner Friedrich Kümmel, Das hertz ich weck der unsern und die feind erschreck. Zur psychologischen Funktion militärischer Musik in der Frühen Neuzeit, S. 303–321).

<sup>7</sup> Vgl. Stephen Kern, Der kubistische Krieg, in: Christoph Conrad, Martina Kessel (Hrsg.), Kultur und Geschichte. Einblicke in eine alte Beziehung, Stuttgart 1998, S. 319–361, hier S. 331.

*durch die allgemeine Gemeinsamkeit der Ereignisse vereinigt wurden. Ihr Kampf wurde wiederum von Millionen zu Hause beobachtet, die von diesen mannigfaltigen Ereignissen beinahe zur gleichen Zeit erfuhren, zu der sie sich ereigneten, über sie in der Zeitung lasen, sie in den Kinos sahen, und sie ununterbrochen diskutierten. Europa wurde zu einem Kommunikationsnetzwerk, das mehr Informationen als jemals zuvor verarbeitete – über mehr Menschen, die zur gleichen Zeit in mehr Ereignisse an weit voneinander entfernten Orten verwickelt waren“.<sup>8</sup>*

Doch es war nicht nur die großen Räume überspannende Präsenz von Ereignissen zur (fast) gleichen Zeit, sondern es waren ebenso unterschiedliche Formen der Zeitwahrnehmung, die sich im Kontext des Ersten Weltkrieges besonders gut beobachten lassen. Einerseits erzwang der Krieg eine homogene Zeit, die nach Einführung der allgemeinen Weltzeit 1884<sup>9</sup> auch für den Kriegsalltag möglich wurde. Die Kriegspläne Moltkes arbeiteten mit der – vor Einführung der Weltzeit nur schwer durchzusetzenden – Prämisse, dass alle Soldaten genau zum rechten Zeitpunkt am rechten Ort sein mussten. Armbanduhrer wurden Bestandteil der militärischen Standardausrüstung. Man verglich die Uhrzeit vor der Schlacht, damit alle zur gleichen Zeit den Schützengraben verließen. Die Schlacht an der Somme begann exakt am 1. Juli 1916, morgens um 7.30 Uhr, als Hunderte Kompanieführer – durch die Uhrzeit synchronisiert – zeitgleich in ihre Pfeifen bliesen.<sup>10</sup>

## *II. Befehle*

Und dann noch der Befehl als die – in einem durchaus doppelten Sinn – wohl ‚sprechendste‘ Form für den Synchronisationsbedarf im Militärischen überhaupt. Der Befehl setzt auf eine eindeutig asymmetrische Kommunikationssituation. Im Gegensatz zu anderen Kom-

---

<sup>8</sup> Ebd., S. 330f.

<sup>9</sup> Vgl. Clark Blaise, *Die Zähmung der Zeit. Sir Sanford Fleming und die Erfindung der Weltzeit*, 2. Aufl., Frankfurt/M. 2001.

<sup>10</sup> Vgl. Kern, *Der kubistische Krieg* (Anm. 7).

munikationsformen – dem Gespräch oder der Beratung – vermeidet er nicht nur Irritationen und Unsicherheit, sondern baut dem Zeitverlust vor. Nichts anderes ist die Intention des Befehls. Die Zeitspanne zwischen Ansage und Ausführung soll auf ein mögliches Minimum reduziert werden. Deswegen imitiert selbst noch der schriftliche Befehl die mündliche Aussageform. Er ist genauso Diktat, also Gesprochenes, wie die entsprechende Prüfungsform in der Schule oder die Textproduktion in der Chefetage. Denn nur in der face-to-face-Kommunikation, oder besser: in der mouth-to-ear-Kommunikation kann die zeitverlustfreie Ausführung des Befehls gewährleistet werden. Nur dann können die Rädchen ineinandergreifen.<sup>11</sup> Daher auch die so häufig verwendeten technischen Metaphern im Bereich des Militärischen: Kriegsmaschine, Befehlskette, militärischer Apparat. Dahinter steckt die Idealvorstellung eines funktionalen Kollektivkörpers. Hier sollen auf Knopfdruck Anweisungen ausgeführt werden.<sup>12</sup>

Aber es lohnt sich etwas genauer zu sein. Der Befehl verfolgt das Ziel der Synchronisation unterschiedlicher Abläufe. Er ist üblicherweise auf unmittelbare Ausführung angelegt. Aber zwischen Instruktion und Verrichtung kann auch eine größere Zeitspanne liegen, wenn dies Bestandteil des Befehls ist. Zum Beispiel soll die Festung in 14 Tagen angegriffen werden, nicht früher und nicht später. Befehle dienen also nicht nur und nicht einmal vorrangig dazu, Zeitverluste zu vermeiden. Sie sollen vor allem verwirklicht werden. Und mit dieser – üblicherweise in die Zukunft gerichteten – Verwirklichungsintention organisieren und synchronisieren sie Zeit. Zugleich wird damit aber Zeit als soziale und kulturelle Dimension negiert. Denn die Befehlszeit kann einzig die metrisch gemessene Zeit sein, die Zeit der Uhren und Kalender. Verhandlungen, Aufschübe oder alternative Verzerrungen sind hier nicht vorgesehen.<sup>13</sup>

---

<sup>11</sup> Vgl. Thomas Macho, Befehlen. Kulturtechniken der sozialen Synchronisation, in: Christian Kassung, Ders. (Hrsg.), Kulturtechniken der Synchronisation, Paderborn 2013, S. 57–74, hier S. 59 f.

<sup>12</sup> Vgl. Schäffner, Operationale Topographie (Anm. 3), S. 68–72.

<sup>13</sup> Vgl. Macho, Befehlen (Anm. 11), S. 66 f.

Deshalb muss ich hier zumindest der Form halber darauf hinweisen, dass bei der synchronisierten Zeit im Rahmen des Militärischen Theorie und Praxis selbstverständlich nicht zur Deckung kommen. Das militärische Ideal mag darin bestehen, eine homogene und unilineare Zeit zu etablieren, die mit der Taktung und den Anweisungen der Kommandosprache konform ist. Die praktische Vielzahl der Zeiten, in denen Menschen existieren können, hat allerdings etwas dagegen.<sup>14</sup> So mag es zwar ungemein aktuell anmuten, in Moritz von Oranien einen Vorläufer von Frederick W. Taylor und dessen Zerlegung menschlicher Arbeit in mikroskopische Einzelelemente zu entdecken. Dabei wird aber übersehen, dass Moritz von Oranien sein eigenes Ideal einer militärischen Operation gerade ein einziges Mal zur Anwendung gebracht hat (in der Schlacht bei Nieuwport 1600). Ansonsten hat er sich im Kampf gegen die Spanier auf eine deutlich effektivere Guerillataktik verlassen, die nun mit gänzlich anderen Zeitidealen arbeitet.<sup>15</sup>

Auch der Erste Weltkrieg führte nicht ausschließlich zu einer Homogenisierung der Zeit, sondern auch zu deren Verlust. Sowohl das Schlachtgeschehen selbst wie die Monotonie der langen Zeit zwischen den Schlachten ließen Daten oder Wochentage vergessen, wie Soldaten in Selbstzeugnissen schrieben. Langeweile machte sich breit und stumpfte jedes Zeitempfinden ab. Darüber hinaus führte der Krieg zu einem Zeitverlust, insofern er einen radikalen Bruch mit der Vergangenheit darstellte und auch als ein solcher wahrgenommen wurde. Während in der Vorkriegszeit die Vergangenheit eine tief greifende Wirkung auf die Gegenwart ausübte und eine gewisse Entwicklungslogik zu offenbaren schien, zerriss der Krieg diesen historischen Zusammenhang. Innerhalb der vier Jahre zwischen 1914 und 1918

---

<sup>14</sup> Vgl. dazu den Begriff der Pluritemporalität in Achim Landwehr, *Alte Zeiten, Neue Zeiten. Aussichten auf die ‚Zeit-Geschichte‘*, in: Ders. (Hrsg.), *Frühe Neue Zeiten. Zeitwissen zwischen Reformation und Revolution*, Bielefeld 2012, S. 9–40.

<sup>15</sup> Vgl. Bröckling, *Disziplin* (Anm. 2), S. 50.



wurde der Glaube an Evolution und Fortschritt durch die Geschichte tief erschüttert, wenn nicht gar ausgelöscht.<sup>16</sup>

Nicht nur die Vergangenheit ging verloren, auch die Zukunft büßte ihr Attribut der Planbarkeit ein und wurde im Kriegsgeschehen regelrecht zerrieben. Insbesondere Offiziere waren es, die mit ihren strategischen Plänen meinten, die Zukunft (einer Schlacht) gestalten und kontrollieren zu können – eine Überzeugung, die im Krieg jämmerlich zerbrach. Für die große Masse der Soldaten wurde die Zukunft hingegen gleichbedeutend mit dem passiven Warten auf das nächste Ereignis – das Essen, die Post oder den Granateneinschlag. Mehr hatte ihnen die Zukunft nicht mehr zu bieten. Zudem wurde die zukünftige Zeit nach dem Krieg immer ungewisser. Der Krieg wurde als zeitloser Dauerzustand empfunden, dessen Endlosigkeit nicht zu entrinnen war. Edmund Blunden schrieb in *Undertones of War* (1928): „In bezug auf die Zukunft wurde mir einiges klar, als man eine Maschinengewehrstellung aus Ziegelstein und Zement errichtete, so als ob man ein Haus bauen wollte“.<sup>17</sup>

Wie sich im Militärischen die Zeiten miteinander vermischen können, obwohl so häufig der Eindruck erweckt wird, dass hier eine geradezu temporal-befehlsmäßige Eindeutigkeit vorzuherrschen habe,<sup>18</sup> verdeutlicht Anke Fischer-Kattner. In ihrem Beitrag über die Beschreibungen der Belagerung von Ostende 1601 bis 1604 webt sie unterschiedliche soziologisch-ethnologische Deutungsangebote des Phänomens ‚Zeit‘ ein. In entsprechenden Darstellungen konnten Belagerungen entweder erscheinen als wohl inszenierte Aufführungen einer detaillierten militärischen Planung oder als zähe und langwierige Wiederholung des Immergleichen, die durch keinen Befehl unterbrochen werden konnte. Man konnte in solchen Situationen

---

<sup>16</sup> Vgl. Kern, *Der kubistische Krieg* (Anm. 7), S. 319–337.

<sup>17</sup> Zit. n. ebd., S. 334.

<sup>18</sup> Daher ist es nicht verwunderlich, dass auch noch in Armeen der Gegenwart der Anbruch einer bestimmten Jahreszeit samt der damit verbundenen Kleiderordnung ‚befohlen‘ werden kann.

demonstrativ Zeit verschwenden, um dem Gegner das wenig subtile Signal zu übermitteln, dass man über ausreichende Mengen dieser Ressource verfügte, man konnte Zeit aber auch als Differenzierungsmittel einsetzen, um innerhalb militärischer Einheiten Identität herzustellen und nach außen Abgrenzungsmöglichkeiten anzubieten. Anke Fischer-Kattner unterläuft mit ihrer Darstellung die Eindeutigkeit eines Zeitmodells, wie es nicht zuletzt durch den Befehl repräsentiert werden soll. In ihrem Beitrag zeigt sich, dass dichotomische Entgegensetzungen von natürlichen und kulturellen oder linearen und zirkulären Zeiten nicht wirklich weiterführen, wir es stattdessen mit einer Verquickung unterschiedlicher Zeitpraktiken zu tun haben. Erst im Nachhinein des beschreibenden Belagerungsjournals (oder anderer Berichte) sortiert sich dieses Durcheinander in eine vermeintlich übersichtliche zeitliche Ordnung.

### *III. Geschwindigkeiten*

Und dann gibt es noch die Beispiele, wie dieses Organisationsmonster eines frühneuzeitlichen Heeres, mit all den Männern, Frauen, Kindern, Tieren, Wagen, Waffen und Geräten zu einer einzigen großen Zeitvernichtungsmaschine wurde, weil es sich – wie jede größere Ansammlung dieser Art – mit großer Trägheit durch den Raum bewegte, weil gerade die erforderliche Synchronisation dieser Riesenmasse Schnelligkeit nahezu systematisch ausschloss. Es waren genau diese Langsamkeit, diese Verschleppung einer jeden Bewegung, dieses Schneckentempo des militärischen Trosses, die an den Nerven so mancher Heerführer nagen konnten. Piero Strozzi war einer von ihnen. Er war Befehlshaber der königlichen Truppen im dritten von insgesamt acht französischen Religions- und Bürgerkriegen des späten 16. Jahrhunderts – auch das ein Dauerkonflikt, der mit all seinen Grausamkeiten immer wieder aufflammen sollte und einfach kein Ende finden wollte, der sich über nahezu vier Jahrzehnte mit unfassbaren Gräueltaten und großer Beharrlichkeit in die französische Ge-

schichte einnistete.<sup>19</sup> Aufgrund des Gesetzes der Trägheit der sozialen Masse bewegte sich der von Strozzi befehligte Heereszug nur in dem Tempo seiner langsamsten Mitglieder vorwärts. Und Strozzi wusste genau, wer das war. Eines Tages im Jahr 1570 musste in der Nähe von Angers, in dem Ort Les Ponts-de-Cé, die schleichende Karawane eine Brücke über die Loire überqueren, und auch hier ging es nur mit viel Geduld und großer Langsamkeit vorwärts. Die Route, die hinter dem Tross lag, schien sich kaum von derjenigen zu unterscheiden, die vor ihm lag. Nur ein Ziel wollte einfach nicht in den Blick kommen.

Und genau hier riss Strozzi der Geduldsfaden. Er schien genau zu wissen, wer für die Verzögerungen verantwortlich war, wer die Truppen einfach nicht vorwärtskommen ließ: die 800 Frauen, die sich in seinem Zug befanden. Strozzi befahl kurzerhand, der Tempoverschleppung ein Ende zu bereiten, indem er schnell entschlossen zu einem rabiaten Mittel griff. Er ließ alle Frauen von der Brücke in den Fluss werfen, wo sie ertranken.<sup>20</sup>

Langsamkeit konnte zum Verlust militärischer Vorteile führen. Das heißt aber nicht, dass man generell im militärischen Bereich die Beschleunigung um jeden Preis gesucht hat. Kai Lohsträter zeichnet in seinem Beitrag die Entwicklungslinien nach, die zur Entstehung der Feldpost in der Frühen Neuzeit geführt haben. Für die langfristige Entwicklung kann er zeigen, dass selbst im 18. Jahrhundert, als bessere Verkehrszeiten und schnellere Kommunikationswege bei der Feldpost erreichbar gewesen wären, eher auf Konsolidierung gesetzt als eine Überforderung des Systems in Kauf genommen wurde. In einem anderen Bereich dieser militärischen Kommunikation gab es hingegen durchaus eine Form von Beschleunigung. Wenn auch nicht die Geschwindigkeit der Nachrichtenübermittlung zugenommen hat, so verkürzte sich doch der Berichtszeitraum der geschehenen Ereignisse.

---

<sup>19</sup> Vgl. Jean-Paul Barbier-Mueller, *La parole et les armes. Chronique des Guerres de religion en France, 1562–1598*, Genf 2006.

<sup>20</sup> Vgl. Lauro Martines, *Blutiges Zeitalter. Krieg in Europa 1450–1700*, Darmstadt 2015, S. 7.

Die militärische Wirklichkeit erlebte in der medialen Übermittlung eine temporale Verkürzung.

Aber Schnelligkeit konnte zum empfindlichen Verlust von Menschenleben führen. Albrecht von Wallenstein scheint ein Talent unter anderem darin besessen zu haben, solche Rhythmuswechsel, wie sie für militärische Operationen der Frühen Neuzeit typisch waren, nicht nur zu erkennen, sondern für seine Zwecke auszunutzen. Nachdem er im April 1626 Ernst von Mansfeld in der Schlacht bei Dessau besiegt hatte, wartete er zunächst monatelang geduldig ab, anstatt seinen Widersacher zu verfolgen. Dadurch wiegte Wallenstein Mansfeld in Sicherheit, der sich in Ungarn mit dem aufständischen Gabor Bethlen zusammentun wollte. Erst im letzten Moment setzte Wallenstein seine Truppen in Bewegung, legte dann aber ein höllisches Tempo vor. Er war mit seiner Armee doppelt so schnell als das ansonsten übliche Marschtempo während des Dreißigjährigen Krieges. Für die 800 Kilometer von Dessau nach Ungarn benötigte Mansfeld sieben Wochen. Wallensteins Armee brauchte nur vier. Allerdings kam sie dafür auch erheblich dezimiert an. Mit 20.000 Mann war er aufgebrochen, mit gerade einmal 5.000 kam er an. Den Rest hatten Seuchen und Erschöpfung dahingerafft.<sup>21</sup>

Der Wechsel von zäher Langsamkeit und rasanter Beschleunigung zeigt sich auch bei der Belagerung von Städten – einem zähen Geduldsspiel, bei dem auf beiden Seiten der Stadtmauer wesentlich mit der Ressource Zeit operiert wurde, um den Ausgang einer Belagerung zu eigenen Gunsten zu entscheiden. Zeit war hier nicht Geld, Zeit war ein Lebensmittel, das sowohl Belagerte als auch Belagerer benötigten. Abgesehen von den militärischen Operationen, den Bombardierungen, Unterminierungen, Angriffen und Ausfällen mussten beide Seiten auf Zeit spielen und hoffen, dass der Gegner aufgrund von Nahrungsmangel, Hunger und Krankheiten aufgeben würde. Solche Belagerungen zogen sich nicht selten über Monate hin, waren

---

<sup>21</sup> Vgl. Golo Mann, Wallenstein, Frankfurt/M., 7. Aufl. 2006, S. 330–332.

aufwändig und verlustreich, lebten von Zermürbungstaktiken und Durchhalteparolen und waren vor allem nahezu ausnahmslos begleitet von einem grauenerregenden Leiden meist auf Seiten der Belagerten, zuweilen aber auch bei den Belagerern.<sup>22</sup>

Sven Petersen zeigt in seinem Beitrag nicht nur diese Trennung zwischen der Zeit der Belagerer und der Zeit der Belagerten, sondern richtet ein besonderes Augenmerk auf die Nacht. Die dunkle Tageszeit nach dem Sonnenuntergang ist nämlich nicht nur die Zeit des Geheimnisses, des Verrats und der Unsichtbarkeit. Die Nacht ist bei Belagerungen auch die Zeit geschäftiger Betriebsamkeit. Dann werden Flüsse umgeleitet, Angriffsstellungen errichtet, Verteidigungsanlagen ausgebessert oder die Versorgung einer belagerten Festung sichergestellt. Die Dunkelheit gewährt also die Möglichkeit für Aktionen, bei denen das Tageslicht für Leib und Leben nur gefährlich werden könnte.

Solche langwierigen, zeitraubenden und die Nerven strapazierenden Belagerungen, bei denen man wortwörtlich dabei zusehen konnte, wie das Leben verrann, und zwar nicht selten mit tödlichem Ausgang, solche Belagerungen fanden irgendwann doch ein Ende. Und dann musste es sehr schnell gehen. War eine Belagerung erst einmal erfolgreich verlaufen, war höchste Eile geboten. All die Entbehrungen mussten sich nun auszahlen. Wenn man als Soldat seinen Lebensunterhalt erfolgreich bestreiten wollte, dann jetzt. Denn innerhalb weniger Stunden war alles vorbei. Für die Belagerten konnte das Leben sehr schnell beendet sein. Zumindest wurden sie aber in kürzester Zeit ihrer Lebensgrundlage beraubt. Und die Belagerer mussten zusehen, dass sie bei den Plünderungen eilig zuschlugen. Wer fix und gut organisiert war, konnte die besten Stücke ergattern.<sup>23</sup>

---

<sup>22</sup> Vgl. Martines, *Blutiges Zeitalter* (Anm. 20), S. 115–151.

<sup>23</sup> Ebd., S. 187–204.

IV. *Curriculae vitae*

Und dann gibt es noch die Formen der Zeitbeeinflussung, die über den engeren Zirkel des militärischen Apparats hinausreichten und größere soziale Zusammenhänge betrafen. Zahlreiche Probleme wurden durch die Truppen provoziert, die im Land unterwegs waren und sich aus diesem Land heraus ernähren mussten. Diese Probleme können beschrieben werden als das Kollabieren üblicher Zeitrhythmen. War die Abfolge landwirtschaftlicher Produktion und Konsumtion in vorindustriellen Zusammenhängen ohnehin immer prekär und durch die beständige Drohung schlechter Ernten gefährdet,<sup>24</sup> stellte die Anwesenheit einer Armee die eigentlich üblichen und geltenden agrarischen Zeitformen auf den Kopf. Wenn eine solche Armee in einen Landstrich einfiel, dann machte sich eine „wandernde Stadt“<sup>25</sup> daran, heuschreckenartig binnen kürzester Zeit die Vorräte einer ganzen Region zu verbrauchen (und hier ist die arg strapazierte Heuschreckenmetapher tatsächlich einmal angebracht).<sup>26</sup> Mit welchen Dimensionen wir es hier zu tun haben, lässt sich leicht hin erkennen. Setzte sich eine Armee von ca. 20.000 Soldaten in Bewegung, konnte sie einen Tross mit sich führen, der halb so groß war wie die Armee selbst und Frauen, Kinder, Fuhrleute, Schmiede, Zimmerleute, Bäcker, Marketenderinnen, Prostituierte und viele andere Menschen umfasste, daneben Tausende von Pferden und anderen Tieren. Damit kam eine solche Armee zwar nicht auf die Größe von Städten wie London, Paris, Neapel oder Amsterdam im 17. Jahrhundert, erreichte aber annähernd die Dimensionen von Deutschlands größter Metropole Hamburg (Mitte des 17. Jahrhunderts ca. 50.000–60.000 Einwohner).<sup>27</sup> Die Versorgung solcher Menschenmassen war nur aus dem Land heraus möglich. Binnen weniger Tage konnten also all die Lebensmittel und Vorräte verbraucht sein, die ansonsten für

---

<sup>24</sup> Vgl. Walter Achilles, *Landwirtschaft in der Frühen Neuzeit*, München 1991.

<sup>25</sup> Vgl. Martines, *Blutiges Zeitalter* (Anm. 20), S. 153.

<sup>26</sup> Vgl. Alexander Ziem, „Heuschrecken“ in Wort und Bild. Zur Karriere einer Metapher, in: *Muttersprache* 2 (2008), S. 108–120.

<sup>27</sup> Vgl. Martines, *Blutiges Zeitalter* (Anm. 20), S. 153–155.

ein ganzes Jahr reichen sollten. Auf denkbar brutale Weise führte die Anwesenheit einer Armee in einem sehr wörtlichen Sinn dazu, dass die nähere Zukunft eines ganzen Landstrichs aufgeessen wurde.<sup>28</sup>

*V. Prozesse*

Und dann gibt es noch den Krieg als Beschleuniger und Ermöglicher historischer Prozesse. Gerade wenn man modernisierungstheoretischen Erklärungsansätzen skeptisch gegenüber steht, lohnt es sich, die – ja nun auch allgemein bekannte – Bedeutung zu betonen, die der militärische Apparat für die Ausbildung des Steuerwesens und damit für die Produktion neuzeitlicher Staatlichkeit hatte. Denn hebt man diese Verbindung von Krieg, Finanzen und Staat in der ihr gebührenden Weise hervor, werden in gut Adorno-Horkheimerscher Manier die massiven Probleme und Verluste deutlich, die diese Entwicklung mit sich gebracht hat. Will man den Zusammenhang auf das Wesentliche herunterbrechen, dann lässt er sich beschreiben als unhinterfragter Einsatz von Krieg als Mittel der politischen Auseinandersetzung, der aber gigantische finanzielle Mittel erforderte, die nur mit einer ausreichenden Abschöpfung von Steuern und weiteren Abgaben aufgebracht werden konnten, die wiederum nur mit einer halbwegs effektiv funktionierenden Verwaltung einzutreiben waren. So wie der Krieg den Staat ernährte, ernährte der Staat den Krieg – und deshalb konnte Charles Tilly genau diesen Zusammenhang zwischen ‚Staat machen‘ und ‚Krieg machen‘ als organisiertes Verbrechen bezeichnen.<sup>29</sup>

---

<sup>28</sup> Vgl. auch Keegan. Kultur (Anm. 3), S. 430–449; Andrew Cunningham, Ole Peter Grell, *The four horsemen of the apocalypse. Religion, war, famine and death in Reformation Europe*, Cambridge 2000, S. 92–114.

<sup>29</sup> Vgl. hierzu Charles Tilly, *War making and state making as organized crime*, in: Peter B. Evans, Dietrich Rueschemeyer, Theda Skocpol (Hrsg.), *Bringing the state back in*, Cambridge 1985, S. 169–191; Wolfgang Reinhard, *Kriegsstaat – Steuerstaat – Machtstaat*, in: Ronald G. Asch, Heinz Duchhardt (Hrsg.), *Der Absolutismus – ein Mythos? Strukturwandel monarchischer Herrschaft in West- und Mitteleuropa (ca. 1550–1700)*, Köln, Weimar, Wien 1996, S. 277–310. Vgl. auch Bernhard R. Kroener, „*Das Schwungrad an der Staatsmaschine*? Die Bedeutung der bewaffneten Macht in der europäischen Geschichte der Frühen Neuzeit, in: Ders.,

In zeitlicher Hinsicht ist dieser Zusammenhang nicht zuletzt deswegen von Interesse, weil der Krieg der staatlichen Entwicklung immer um mindestens zwei Schritte voraus war. Es war zwar möglich, riesige Armeen aufzustellen, welche die Ausmaße von zeitgenössischen Großstädten annahmen, aber es erwies sich als nahezu unmöglich, diese Armeen angemessen zu versorgen, zu bezahlen oder auszurüsten. Liest man sich durch die Beschreibungen militärischen Lebens in der Frühen Neuzeit, breitet sich vor einem das Bild von Chaos, Desorganisation, Versagen und Unvermögen aus. Die militärischen Praktiken überforderten das tatsächliche politische und finanzielle Potential um ein Vielfaches. Aber weil man trotzdem nicht auf dieses mörderische Geschäft verzichten wollte, mussten die staatlichen Apparate notwendigerweise nachziehen – oder besser: hinterherhinken. Am Beispiel ‚Krieg‘ zeigt sich einmal mehr das Paradox frühneuzeitlicher politischer Organisation, dass wir es nämlich mit einem Staat zu tun haben, der erfolgreich ist, obwohl er an seinen Aufgaben beständig scheitert.<sup>30</sup>

## *VI. Ereignisse*

Und dann gibt es noch die Möglichkeit, gerade im Bereich des Militärischen allgemeinere Probleme aufzuwerfen, geschichts- und zeittheoretische Aspekte auszuloten, mit denen sich die Grundlagen historischen Tuns befragen lassen. Das betrifft nicht zuletzt die famose Kategorie des Ereignisses – eine Kategorie, die man anzweifeln, methodisch unterwandern oder theoretisch neu erfinden kann, wenn man das möchte, der man aber kaum zu entkommen vermag. Im Bereich des Militärischen erwartet einen mit ‚der Schlacht‘ ei-

---

Ralf Pröve (Hrsg.), *Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit*, Paderborn, u. a. 1996, S. 1–23; Norbert Winnige, *Von der Kontribution zur Akzise. Militärfinanzierung als Movens staatlicher Steuerpolitik*, in: Bernhard R. Kroener, Ralf Pröve (Hrsg.), *Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit*, Paderborn, u. a. 1996, S. 59–83.

<sup>30</sup> Vgl. Achim Landwehr, *Die Erschaffung Venedigs. Raum, Bevölkerung, Mythos 1570–1750*, Paderborn u. a. 2007, S. 481–495.



nes der Ereignisse schlechthin.<sup>31</sup> An diesem Schlacht-Ereignis lassen sich zahlreiche Formen des Zeitwissens anbinden, unter anderem das kontrafaktische Nachdenken über die Frage des „*Was wäre gewesen, wenn...*“. Da sich ein solches Fragen aufgrund seiner eher geringen Möglichkeiten zur Abbildung von Komplexität kaum darauf verlegen kann, strukturelle oder kulturelle Phänomene anzugehen, ist es nahezu zwangsläufig darauf angewiesen, singuläre Ereignisse oder entscheidende Personen in den Mittelpunkt zu rücken.<sup>32</sup> Selbstredend bieten sich Kriege und Schlachten als (vermeintliche oder tatsächliche) Nadelöhre historischer Transformationen an. Und sie haben ja auch bekannte Beispiele des uchronischen Nachgrübelns hervorgebracht: Victor Hugo gab sich in *Les Misérables* den Überlegungen hin, was geschehen wäre, hätte sich bei der Schlacht bei Waterloo<sup>33</sup> nur ein minimales Detail geändert:

*„Wenn es in der Nacht vom 17. zum 18. Juni 1815 nicht geregnet hätte, wäre die Zukunft Europas anders verlaufen. Ein paar Wassertropfen mehr oder weniger gaben für Napoleon den Ausschlag. Damit Waterloo das Ende von Austerlitz wurde, brauchte die Vorsehung nur ein wenig Regen, und eine Wolke, die der Jahreszeit zuwider am Himmel dahinzog, genügte für den Zusammenbruch der Welt.*

*Die Schlacht von Waterloo, und dies gab Blücher die Zeit einzutreffen, begann erst um halb zwölf. Warum? Weil das Erdreich aufgeweicht war. Es mußte abgewartet werden, bis der Boden etwas fester wurde und die Geschütze auffahren konnten.*

---

<sup>31</sup> Vgl. Marian Füssel, Michael Sikora (Hrsg.), Kulturgeschichte der Schlacht, Paderborn 2014.

<sup>32</sup> Jüngere Publikationen aus der umfangreich vorhandenen Literatur zur kontrafaktischen Geschichte sind: Richard J. Evans, *Veränderte Vergangenheiten. Über kontrafaktisches Erzählen in der Geschichte*, München 2014; Johannes Dillinger, *Uchronie. Ungeschehene Geschichte von der Antike bis zum Steampunk*, Paderborn 2015.

<sup>33</sup> Vgl. Marian Füssel, *Waterloo 1815*, München 2015.

*Napoleon war Artillerieoffizier, und das merkte man ihm auch an. [...] Am 18. Juni 1815 verließ er sich um so mehr auf die Artillerie, als die Zahlen für ihn sprachen. Wellington verfügte nur über hundertneunundfünfzig Geschütze, Napoleon über zweihundertvierzig.*

*Gesetzt den Fall, der Erdboden war trocken, dann hätte die Artillerie Bewegungen ausführen und das Treffen um sechs Uhr morgens beginnen können. Die Schlacht wäre um zwei gewonnen und beendet gewesen, drei Stunden vor der Wende durch die Preußen“.<sup>34</sup>*

Stefan Hanß stellt in seinem Beitrag aber eine noch grundlegendere Frage, die dem methodischen Spiel mit dem Kontrafaktischen vorausgeht: Wie sicher wir uns nämlich der Fakten sein können, die da kontrafaktisch (oder auch postfaktisch) unterlaufen werden? Denn gerade Ereignisse wie Schlachten werden als vermeintlich basale und nicht zu bezweifelnde Einheiten angeführt, wenn es um die Versicherung historischer Wahrheit und vergangener Wirklichkeit geht. Ein entsprechendes Argument könnte lauten, dass sich doch nicht bezweifeln ließe, dass die Seeschlacht von Lepanto am 7. Oktober 1571 stattgefunden habe. Stefan Hanß aber zeigt in seinen Ausführungen: Man kann. Und man muss sogar. Nicht nur, dass sich bis zum heutigen Tag immer wieder Falschdatierungen dieses Ereignisses in der historischen Literatur finden (nicht nur eine lässliche handwerkliche Sünde, sondern auch ein Hinweis auf den nahezu ‚zeitlosen‘ Referenzcharakter dieser Schlacht), sondern es zeigt sich auch, dass je näher man dieses Ereignis in den Blick nimmt, es desto mehr zu entschwinden scheint. Die Paradoxien, die sich mit dem vermeintlich eindeutigen Ereignis von Lepanto verbinden, laden dazu ein, die zeitliche Momenthaftigkeit der Seeschlacht ernst zu nehmen, also immer wieder die Frage zu stellen, was das ‚Momentum Lepanto‘ für die verschiedenen Beteiligten auf unterschiedliche Art bedeutet hat.

---

<sup>34</sup> Vgl. Victor Hugo, *Die Elenden*. Erster Band, übers. v. Paul Wiegler, Wolfgang Günther, Berlin 1983, S. 342 f.

*VII. Vergangenheiten und Zukünfte*

Und dann gibt es noch die unendlichen Weiten niemals ausgeschöpfter Vergangenheiten und Zukünfte, die für das Selbstverständnis alles Militärischen, für die umfassendere temporale Einordnung kriegerischer Aktivitäten von grundlegender Bedeutung sind. Denn natürlich spielt der Faktor Zeit nicht nur im Rahmen der unmittelbaren und täglichen Organisation militärischer Abläufe eine wesentliche Rolle, sondern auch wenn es darum geht, das eigene Tun in einen imaginierten, größeren Zeitlauf einzuspannen. Das ließe sich nun gut anhand aktueller Diskussionen um die Bundeswehr zeigen, um die seit ihrem Bestehen die Dauerdiskussion geführt wird, welche Armee dieses Land sich leisten will und wie es die eigenen militärischen Aufgaben und Potentiale definiert.

Man kann diese Beobachtung aber auch problemlos verallgemeinern und zur Illustration einen treffenden Satz des amerikanischen Autors Don DeLillo zitieren: *„Es ist nicht zu früh in diesem Krieg, um nostalgische Bezüge zu vergangenen Kriegen zu erkennen. Alle Kriege sind rückbezüglich. Schiffe, Flüge, ganze Feldzüge sind nach alten Schlachten benannt, nach einfacheren Waffen, nach Konflikten, denen wir noble Absichten unterstellen.“*<sup>35</sup> Darin war alles Militärische ohne Frage schon immer exzellent, das eigene Tun angemessen zu historisieren. Das betrifft eben nicht nur die von DeLillo angesprochene nostalgische Neigung, für Benennungen militärischer Ausrüstung historisch ehrwürdige Bezeichnungen zu wählen, sondern das reicht bis zu den Grundlagen militärischen Tuns, das ganz wesentlich auf dem *Historia-magistra-vitae*-Prinzip basiert. Sicherlich sind Militärs mit dieser Einstellung nicht allein (auch in der Politik oder in der Finanzwirtschaft, um zwei andere Kriegsschauplätze zu nennen, wird aufgrund dieses Prinzips gearbeitet). Aber man kann im militärischen Bereich diese Form einer nicht nur historischen Rückvergewisserung, sondern einer unverzichtbaren historischen Fundierung des eigenen

---

<sup>35</sup> Vgl. Don DeLillo, *Der Engel Esmeralda*. Neun Erzählungen, Köln 2012, S. 39.

Tuns besonders markant beobachten. Wenn die Schlachten der Vergangenheit am Reißbrett oder auf dem Computer immer wieder neu geschlagen werden, wenn jahrhundertealte Klassiker wie Sunzi oder Clausewitz immer noch zum Standardrepertoire gehören, wenn inmitten all der hochgezüchteten Militärtechnik mit Hilfe von Symbolen, Bekleidungsformen und Ritualen immer noch Inseln der Tradition erhalten bleiben sollen, dann macht das deutlich, welch großen Stellenwert solche historischen Rückversicherungen besitzen. Nochmals: Der Bereich des Militärischen ist alles andere als exklusiv, was den Versuch solcher geschichtlichen Rechtfertigungen angeht. Aber es gibt wohl nur wenige Lebensbereiche, in denen er eine so bedeutende und unangefochtene Stelle einnimmt. Schließlich ist auch die Militärgeschichte in ihrer Gesamtheit mehr als nur ein Indiz, um das zu unterstreichen. Man müsste wohl noch einen Schritt weitergehen und einen nicht unerheblichen Teil der Geschichte der Geschichtsschreibung als Teil der Militärgeschichte verstehen. Schließlich spielten hier Schlachtgeschehen, Feldzüge und militärische Auseinandersetzungen aller Art eine wesentliche Rolle als Inhalte entsprechender Darstellungen.

Auch das zuvor genannte Beispiel der oranischen Heeresreform muss – als ein Beispiel neben vielen – in diesem Zusammenhang eingeordnet werden. Schließlich bezog sich dieses Vorhaben explizit auf antike Vorbilder. Das regelmäßige Exerzieren, die Marschformationen und die Schlachtordnungen, wie sie sich Moritz von Oranien und Wilhelm Ludwig von Nassau-Dillenburg ausdachten, gingen bekanntermaßen auf eine intensive Beschäftigung mit den römischen und griechischen Kriegsschriftstellern zurück. Die humanistische Rezeption der Antike stand also am Beginn moderner Armeen – zumindest stand sie auch dort.<sup>36</sup> Aber das Beispiel dieser spezifischen Antikenrezeption zeigt zugleich, dass und wie solche Übernahmen

---

<sup>36</sup> Vgl. Gerhard Oestreich, *Der römische Stoizismus und die oranische Heeresreform*, in: Ders., *Geist und Gestalt des frühmodernen Staates*. Ausgewählte Aufsätze, Berlin 1969, S. 11–34; Reinhard, *Humanismus* (Anm. 2).

neues Zeitwissen produzieren konnten. Denn erst Entwicklungen wie beispielsweise der Abschied vom Ritterheer, die größere Bedeutung der Infanterie oder der zunehmende Einsatz von Schusswaffen ließen einen Rückgriff auf die antiken Vorbilder sinnvoll erscheinen. Die römischen Armeen hatten mit denjenigen des 16. Jahrhunderts ausreichend viele Gemeinsamkeiten – um im vermeintlichen Rückgriff auf das Alte etwas ganz Neues zu kreieren.<sup>37</sup>

Und wofür das alles? Warum dieses beständige Schlagen alter Schlachten, dieses unaufhörliche Zitieren altehrwürdiger Autoritäten, dieses Pochen auf überkommenen Traditionen? Selbstredend um die nähere und fernere Zukunft zu gestalten. Was hier im Bereich des Militärischen geschah und geschieht, ist nicht sonderlich außergewöhnlich, sondern ein Beispiel für die allenthalben zu beobachtenden Versuche von Kulturen, anwesende Zeiten mit abwesenden Zeiten auf irgendeine Art und Weise zu koppeln.<sup>38</sup> Interessant im militärischen Kontext ist jedoch, welche *spezifischen* Kopplungen hier vorgenommen werden, welche Relevanz nicht nur den historischen Rückversicherungen zugemessen wurde, sondern welche Zukunftsmodellierungen auf dieser Basis vorgenommen wurden. Kurzfristig sollten sie eben nicht selten dem Lernen aus der Geschichte und der konkreten Vorbereitung künftiger Operationen dienen. Mittel- und langfristig hatten sie aber auch die Funktion, die Bedeutung des militärischen Apparats ausreichend zu unterstreichen. Die wenig subtile Aussage, die sich sowohl hinter der Darstellung von gescheiterten wie auch von erfolgreichen militärischen Operationen findet, lautet daher (bis zum heutigen Tag): Wer diese Lektionen aus der Vergangenheit nicht lernt und den militärischen Apparat vernachlässigt, wird über kurz oder lang dafür die Zeche zahlen müssen.

---

<sup>37</sup> Vgl. Bröckling, *Disziplin* (Anm 2), S. 31–33.

<sup>38</sup> Vgl. Achim Landwehr, *Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie*, Frankfurt/M. 2016.

VIII. Thesen

Also: Kein Krieg ohne Zeit. Einen solchen Satz kann man leicht hin unterschreiben. Aber möglicherweise gilt auch das weniger selbstverständliche Gegenteil: Keine Zeit ohne Krieg. In dem Moment, in dem wir uns nicht nur lippenbekenntnisähnlich, sondern mit allem Nachdruck und allen Konsequenzen von der Vorstellung der Zeit als einem unilinearen und homogenen Container verabschieden, muss zwangsläufig offensichtlich werden, wie sehr diese Zeit umkämpft ist und wie mit ihrer Hilfe gekämpft wird. Zugegeben, die meines Erachtens unumgängliche Aufladung der temporalen Dimension mit Machtaspekten als ‚Krieg‘ zu bezeichnen, mag etwas überpointiert sein. Aber diese Bezeichnung macht auf die mittelbaren, strukturellen und teils auch konkreten Formen der Gewalt aufmerksam, mit denen wir es zu tun haben, wenn wir über Zeit als ein kulturelles, wirtschaftliches, politisches und eben auch militärisches Phänomen nachdenken. Daher darf der Satz durchaus Gültigkeit für sich beanspruchen, dass nicht nur jede Zeit ihre Kriege hervorbringt, sondern auch jeder Krieg seine eigene Zeit generiert.

Selbst wenn wir uns nicht auf den Fall kaprizieren, bei dem sich alle ja immer so füglich einig sind, dass er unbedingt zu vermeiden sei (nur um tagtäglich und permanent praktiziert zu werden), auch wenn wir uns also nicht allein auf das konkrete Kriegsgeschehen verlegen, stellt sich die Frage, wie weit es uns gelingen mag, der Militarisierung unseres Alltags zu entgehen. Allein die Allgegenwart des Befehls muss einen daran zweifeln lassen. Elias Canetti hat in *Masse und Macht* festgehalten, dass der Befehl jeder Sprache vorausliegt.<sup>39</sup> Denn noch bevor zeitaufwendig beraten und verhandelt – also: gesprochen – werden kann, müssen zunächst möglichst zügig das Überleben gesichert und basale Strukturen geschaffen werden. Erst wenn diese Befehlsrahmung erfolgt ist, kann man sich die Freiheit des Gesprächs erlauben. Und man sehe sich nicht nur den Umgang mit Soldaten, sondern mit

---

<sup>39</sup> Vgl. Elias Canetti, *Masse und Macht*, 33. Aufl. Frankfurt/M. 2014, S. 357.

Tieren, Computern und vor allem Kindern an, die in genau dieser Befehlsempfängerhaltung eingeübt werden.<sup>40</sup> Wir alle kennen das:

*„Es genügt schon, den eignen Namen, vielleicht mit einer gewissen Strenge, vielleicht mit einer Hebung auf der letzten Silbe – bei beunruhigender Umkehrung der Rufterz – ausgesprochen zu hören, um innerlich Haltung anzunehmen oder schuldbewusst die Augen niederzuschlagen, in Erwartung des Befehls, der Strafe oder Belehrung“<sup>41</sup>*

Auch das ist eine Voraussetzung, mit der wir für militärische Formen der Verzeitung imprägniert werden und das Militärische wiederum unsere Auffassungen von Zeit prägt. Denn neben allen Synchronisationen, Verzögerungen, Beschleunigungen, Zukunftsentwürfen, Traditionsbildungen und so weiter sollte man auch nicht übersehen, wie das Militärische dazu in der Lage ist, Zeit zu vernichten, sie zum Verschwinden zu bringen. Gerade diese Einübung in Befehlsstrukturen und Befehlskulturen hebt Zeit insofern auf, als viele der Befehle, zu deren Empfängern wir seit frühester Kindheit geworden sind, uns nicht mehr verlassen. Wir mögen sie zu unseren Gewissheiten gemacht haben, mögen von ihnen verletzt worden sein, mögen sie als schlechtes Gewissen mit uns herumschleppen oder von ihrer Richtigkeit auf Biegen und Brechen überzeugt sein. Aber diese Befehle werden uns bis ans Ende unserer Zeit begleiten.<sup>42</sup>

Dass im Bereich des Militärischen mit besonderem Nachdruck auf Gehorsamsanforderungen und damit unweigerlich auch auf bestimmte Zeitproduktionen geachtet wird, muss nicht verwundern. Schließlich haben wir es hier mit Gewalt und Tod zu tun. Nichts markiert die Grenze von Gesellschaftlichkeit deutlicher als der Tod. Er ist das Antisoziale schlechthin – und deswegen müssen alle, die

---

<sup>40</sup> Ebd., S 360 f.

<sup>41</sup> Vgl. Macho, Befehlen (Anm. 11), S. 68.

<sup>42</sup> Ebd., S. 71 f.

sich in seine Nähe begeben, in besonderem Maße sozialisiert werden, und das heißt eben auch temporal organisiert werden.<sup>43</sup>

Mit diesen wenig erfreulichen und insgesamt recht behaviouristischen Worten könnte ich schließen – um mir damit selbst zu widersprechen. Denn wäre ich ernsthaft der Auffassung, wir wären alle Opfer einer omnipotenten Befehlsstruktur, die uns dem militärischen Apparat bereits gut konditioniert zum Fraß vorwirft, ließe das meiner (impliziten) Aussage entgegen, es gäbe eine Vielzahl paralleler, divergierender, konkurrierender und gar konträrer Formen des Zeitwissens. Und natürlich sind diese auch im Militärischen gegeben und immer gegeben gewesen. Man kann beispielsweise die Desertion als eine Praxis verstehen, der die Einsicht in das Funktionieren dieses militärischen Zeitregimes vorausgeht – und als die effektivste Art und Weise, sich diesem Zeitregime mit seinen Zumutungen durch Befehl und Synchronisation zu entziehen.<sup>44</sup>

---

<sup>43</sup> Vgl. Bröckling, *Disziplin* (Anm. 2), S. 9.

<sup>44</sup> Vgl. Michael Sikora, *Disziplin und Desertion. Strukturprobleme militärischer Organisation im 18. Jahrhundert*, Berlin 1996.



## Anja Schumann

### Zeit zum Schlafen? Zum Verhältnis von Nacht und Ruhe im frühneuzeitlichen Militär

#### *I. Einleitung*

Unter der Schlagzeile „Soldaten sollen mehr Schlaf bekommen“ berichtete *Spiegel Online* am 25. Januar 2013, dass die nächtliche Ruhezeit für die Rekruten der deutschen Bundeswehr auf acht Stunden festgelegt worden sei. Vorausgegangen war dieser internen Weisung eine Umfrage des Wehrbeauftragten Hellmut Königshaus mit dem Ergebnis, die Soldaten der Bundeswehr hätten nachts zu wenig Erholung und seien somit unausgeschlafen.<sup>1</sup> Das US-Militär beschäftigt sich indes schon länger mit den gravierenden Auswirkungen mangelnden Schlafs auf das überlebenswichtige Reaktions- und Urteilsvermögen des einzelnen Soldaten. Auf die Problematik der Übermüdung bei Einsätzen seiner Streitkräfte reagiert das Pentagon mit ganz eigenen Konsequenzen: bereits seit dem Zweiten Weltkrieg fördert es Forschungen zu Schlafentzug und Maßnahmen, die sowohl auf die Kontrolle als auch auf die Erweiterung der Leistungsfähigkeit des Soldatenkörpers abzielen. Weil der Krieg nicht schläft, werden medizinische und biotechnologische Möglichkeiten erprobt, um auch den Soldaten mehrere Tage lang ununterbrochen wach halten zu können.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/wehrbeauftragter-soldaten-sollen-mehr-schlaf-bekommen-a-879575.html>, Abruf am 17.12.2015.

<sup>2</sup> Siehe hierzu Matthew Wolf-Meyer, *Fantasies of Extremes. Sports, War and the Science of Sleep*, in: *Biosocieties* 4 (2009), S. 257–271; Bernhard Koch, *Es geht noch besser! Medizin und die Debatte um Human Enhancement bei Soldaten*, in: *Ethik und Militär* 3/1 (2015), S. 44–50 ([http://www.ethikundmilitaer.de/fileadmin/Journale/2015-06/Koch\\_Es\\_geht\\_noch\\_besser\\_\\_Medizin\\_und\\_die\\_Debatte\\_um\\_Human\\_Enhancement\\_bei\\_Soldaten.pdf](http://www.ethikundmilitaer.de/fileadmin/Journale/2015-06/Koch_Es_geht_noch_besser__Medizin_und_die_Debatte_um_Human_Enhancement_bei_Soldaten.pdf), Abruf am 17.12.2015); Thomas J. Balkin, *Sleepiness in the military: operational implications and research imperatives*, in: Michael J. Thorpy, Michel Billiard (Hrsg.), *Sleepiness. Causes, Consequences and Treatment*, Cambridge u. a. 2011, S. 215–224.

Dieses Bestreben legt aus der Sicht des Historikers nun die Vermutung nahe, dass der Schlaf für militärische Organisationen schon immer eine große Herausforderung auf verschiedenen Ebenen darstellte, der sich Befehlshaber und Soldaten gleichermaßen ausgesetzt sahen. Da das Schlafen den direkten Verzicht auf die individuelle Kontrolle über die Realität ebenso beinhaltet wie den Verlust der eigenen Wehrhaftigkeit, ist es ein Zustand besonderer Verwundbarkeit, den es im Krieg eigentlich zu vermeiden gilt. Für das Überleben des Individuums aber ist eben diese temporäre Auszeit vom Leben wichtig und unverzichtbar. Der natürliche Schlaf-Wach-Rhythmus des Menschen sowie die Tatsache, dass der Schlaf nicht akkumuliert und somit langfristig hinausgezögert werden kann, mussten schon in den vergangenen Jahrhunderten in den soldatischen Tagesablauf eingebettet und bei der Planung militärischer Operationen berücksichtigt werden. Trotz ihrer Bedeutung für das militärische Handeln fand diese Thematik in der Geschichtswissenschaft jedoch bislang kaum Beachtung.<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Für die Geschichte des 20. Jahrhunderts existieren einige wenige Untersuchungen, die den Auswirkungen des Krieges auf die Organisation des Schlafes nachgehen. Insbesondere die seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges einsetzende Beschäftigung des US-amerikanischen Militärs mit dem Thema Schlafentzug oder die Experimente der Nationalsozialisten mit der leistungssteigernden Substanz Pervitin standen bislang im Mittelpunkt der Forschung. Siehe: Eyal Ben-Ari, *Sleep and Night-Time Combat in Contemporary Armed Forces. Technology, Knowledge and the Enhancement of the Soldier's Body*, in: Brigitte Steger, Lodewijk Brunt (Hrsg.), *Night-Time and Sleep in Asia and the West: Exploring the Dark Side of Life*, New York 2003, S. 108–126; Hannah Ahlheim, *Macht über den Schlaf: Vom Experiment mit Schlafentzug in den USA im 20. Jahrhundert*, in: Dies. (Hrsg.), *Kontrollgewinn – Kontrollverlust. Die Geschichte des Schlafes in der Moderne*, Frankfurt/M. 2014, S. 183–208; Hannah Ahlheim, *Die Vermessung des Schlafes und die Optimierung des Menschen. Eine deutsch-amerikanische Geschichte (1930–1960)*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 10/1 (2013), S. 13–37; Peter Steinkamp, *Pervitin (Metamphetamine) Tests, Use and Misuse in the German Wehrmacht*, in: Wolfgang U. Eckart (Hrsg.), *Man, Medicine and the State: The Human Body as an Object of Government Sponsored Medical Research in the 20th Century*, Stuttgart 2006, S. 61–71. Für die Vor-moderne hingegen mangelt es an Arbeiten, die den Zusammenhang von militärischem Handeln und dem Faktor Schlaf in den Blick nehmen. In ihrer Studie über den Wandel militärischer Wertevorstellungen im ‚langen‘ 16. Jahrhundert widmet Frédérique Verrier ein Kapitel den Charakterisierungen von Nacht(-kampf), Schlaf und Schlaflosigkeit, wobei sie primär literarische Quellen aus dem italienischen Kulturraum zugrunde legt; vgl. Frédérique Verrier, *Les armes de Minerve. L'humanisme militaire dans l'Italie du XVIe siècle*, Paris 1997, S. 183–223.

## *Zeit zum Schlafen?*

Der vorliegende Beitrag unternimmt es, den Umgang frühneuzeitlicher Militärangehöriger mit dem Zeit- und potentiellen Unsicherheitsfaktor Schlaf in den Blick zu nehmen. Erkenntnisleitend für die folgenden Betrachtungen sind zwei miteinander verbundene Fragen: 1.) In welcher Weise thematisieren – oder problematisieren gar – militärhistorische Quellen das Schlafbedürfnis von Soldaten und Offizieren? 2.) Wie wird die für den Schlaf vorgesehene Zeit<sup>4</sup> charakterisiert, und welche Reglementierungsbemühungen sind erkennbar? Bei der Annäherung stehen zunächst die Beobachtungen und Deutungen, denen der Schlaf und die Schlafenszeit unterlagen, im Zentrum: Welche Bewertungen erfährt dieser temporäre Zustand, und welche Bedeutungsebenen eröffnet er? In einem zweiten Schritt orientiert sich die Spurensuche an der Frage nach taktischen Bestrebungen, das Schlafbedürfnis im Hinblick auf Abwehr- und Angriffsmaßnahmen einzukalkulieren. Um Antworten zu gewinnen, wird im Folgenden ein Durchgang durch eine Auswahl von Selbstzeugnissen, die Kriegsteilnehmer unterschiedlichen Ranges hinterließen, vorgenommen. Dabei handelt es sich um gedrucktes bzw. ediertes Material, das überwiegend aus dem deutschen Sprachraum stammt. Ergänzend zu diesem Zugang über die subjektive Wahrnehmung beteiligter Akteure werden auch theoretische Schriften, also militärische Lehrbücher sowie Abhandlungen zu Kriegsmedizin und Hygiene, exemplarisch herangezogen. Der zeitliche Fokus liegt vornehmlich auf dem 18. Jahrhundert, da sich hier die Quellenlage für schriftliche Selbstzeugnisse von Unteroffizieren und Soldaten im Vergleich zu den vorangegangenen Jahrhunderten verbessert und der Soldatenalltag zudem Gegenstand breiter aufklärerischer Diskurse wird.<sup>5</sup> Zusätzlich werden aber auch Seitenblicke auf Texte des 16., 17. und frühen 19. Jahrhunderts geworfen.

---

<sup>4</sup> Mit Schlafenszeit ist hier zum einen die zeitliche Lage und zum anderen die Dauer des Schlafs gemeint.

<sup>5</sup> Vgl. Stefan Kroll, Soldaten im 18. Jahrhundert zwischen Friedensalltag und Kriegserfahrung. Lebenswelten und Kultur in der kursächsischen Armee 1728–1796, Paderborn 2006, S. 20 u. 183.

II. (Be-)Deutungen und Bewertungen der Schlafenszeit

Im Gegensatz zu den mit Schlaf unterversorgten Rekruten der Bundeswehr schliefen Soldaten in der Frühen Neuzeit viel zu lange – zumindest wenn man einigen Militärtheoretikern und -medizinern des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts Glauben schenkt. Die Annahme, dass das Leben im Feldlager von überreichlich freier Zeit zum Schlafen geprägt sei, bereitete den Verfassern entsprechender Schriften offensichtlich große Sorge. Handbücher zur militärischen Arzneikunde und Kriegs-Hygiene, die auf das Wachen und Schlafen abhoben, waren sich einig, dass übermäßiger Schlaf die Gesundheit und Körperdisziplin der Soldaten nachhaltig schwäche. Der britische Feldarzt John Pringle (1707–1782) vermerkte in seinem in deutscher Übersetzung als *Beobachtungen über die Krankheiten einer Armee* betitelten Werk zunächst, „[d]er Dienst erfordert zuweilen eine so öftere Wiederholung der Wachen daß die Soldaten nicht Zeit zu schlafen haben“, wendet aber sogleich ein: „allein solche Vorfälle kommen selten, und die Soldaten schlafen gemeinlich zu viel, wenn sie nicht auf der Wache sind, wodurch der Körper geschwächt und den Krankheiten mehr unterworfen wird“.<sup>6</sup> Und Elias Eneholm (1760–1838) schrieb 1818 in seinem *Handbuch der Kriegshygiene*: „Eine sehr schlechte Gewohnheit ist es, viel und zur ungewöhnlichen Zeit zu schlafen. [...] Man hat bemerkt, daß, je mehr ein Mensch schläft, desto mehr sich auch sein Hang zum Schlaf vermehrt“.<sup>7</sup> Einige Lehrbücher kommen sodann nicht umhin, die zahlreichen Folgen übermäßigen Schlafens aufzulisten. Dieses würde laut dem Chirurgen Ernst Benjamin Gottlieb Hebenstreit (1758–1803) den Körper schwächen, ihn seiner Tätigkeit und Munterkeit berauben und die Trägheit der Verdauung, des Kreislaufs, der Absonderungen und Ausleerungen, besonders des Harns und des

---

<sup>6</sup> Vgl. John Pringle, *Beobachtungen über die Krankheiten einer Armee*, so wohl im Felde, als in Garnison, Altenburg 1754, S. 105 [Observations on the Diseases of the Army in Camp and Garrison, London 1752].

<sup>7</sup> Vgl. Elias Eneholm, *Handbuch der Kriegs-Hygiene, oder Ueberblick über die Gesundheitspflege des russischen Soldaten*. Aus dem Russischen übersetzt [...] von Hermann Friedrich Kilian, Leipzig 1818, S. 29f.

## *Zeit zum Schlafen?*

Stuhlgangs befördern. Auf der anderen Seite wusste man zugleich um die besorgniserregenden Auswirkungen zu langen Wachens: es verursache die Zirkulation des Blutes und vermehre die Sensibilität der Nerven, was Entkräftung, Magerkeit, Fieber, Schwindel, Kopfweh, Verwirrung der Phantasie, Raserei und Träumerei nach sich zöge.<sup>8</sup>

Um diese beiden Pole in ein ausgewogenes Verhältnis zu bringen, legten die Kriegsratgeber von Ernst Benjamin Gottlieb Hebenstreit, Johann Christian Jakob Wolff, August Friedrich von Krohn (1781–1856) oder Elias Eneholm nahe, dass die Soldaten nicht zu lange schlafen sollten. Zumeist ging diese generelle Empfehlung nicht mit konkreten Zeitangaben einher. Wenn dies doch der Fall war, so wurden sechs Stunden als hinreichend für jeden gesunden Menschen erachtet.<sup>9</sup> Allenfalls nach einer Schlacht oder einem intensiven Marsch sollte es den Kriegsleuten gemäß Johann Christian Jakob Wolff gestattet sein, *„so lange zu schlafen, als es gefällig ist, wenn anders keine Unordnung im Lager und auf Märschen dadurch entsteht oder sonst nichts dagegen ist“*.<sup>10</sup> Im Übrigen aber wurde Wert auf einen geregelten Schlaf-Wach-Rhythmus gelegt, denn *„[e]ine feste Regelmäßigkeit in der Lebensweise überhaupt“* sei – wie August Friedrich von Krohn 1815 in seiner Anweisung zur Bildung des Soldaten betont – *„gewiß vom wichtigsten Einfluß auf die Moralität“*. Deshalb müsse der Soldat auch zu einer bestimmten Stunde aufstehen, die sich nach der Jahreszeit richten und somit monatlich oder vierteljährlich bestimmt werden solle.<sup>11</sup>

---

<sup>8</sup> Vgl. Ernst Benjamin Gottlieb Hebenstreit, Handbuch der militairischen Arzneikunde für Feldärzte und Wundärzte in Garnisonen und Kriegslazarethen. Nach dem Plane eines englischen Werkes von Hamilton, 1. Bd., Leipzig 1790, S. 130. Ganz ähnlich argumentiert Thaddäus Edler von Bayern, Die Erhaltung der Gesundheit des Soldaten, Wien 1808, S. 107–110.

<sup>9</sup> Vgl. Hebenstreit, Handbuch (wie Anm. 8), S. 130; Johann Christian Jakob Wolff, Entwurf zur Verminderung der Lagerfieber bey Armeen nicht nur im Felde, sondern auch in den Winterquartieren, Frankfurt/M. 1791, S. 103f.; August Friedrich von Krohn, Anweisung zur Bildung des Soldaten. Ein Beytrag zum innern Dienst, Kiel 1815, S. 88; Eneholm, Handbuch (wie Anm. 7), S. 30.

<sup>10</sup> Vgl. Wolff, Entwurf (wie Anm. 9), S. 104.

<sup>11</sup> Vgl. Krohn, Anweisung (wie Anm. 9), S. 88.

Die komplexe, oftmals sehr unübersichtliche Wirklichkeit des Kriegsgeschehens war mit diesen idealtypischen Vorstellungen, welche in der aufklärerischen Ratgeberliteratur begegnen, keineswegs problemlos zu vereinbaren. Beim Blick in militärische Selbstzeugnisse der Frühen Neuzeit zeichnet sich ein von den zeitgenössischen Diskursen über die soldatische Schlafenszeit scheinbar divergierendes Bild ab. Dieser im Folgenden darzustellende Kontrast mag vor allem dem Umstand geschuldet sein, dass die Militärangehörigen in erster Linie von den Erfahrungen der Extremsituationen des Krieges, also von der Teilnahme an Schlachten und ermüdenden Märschen berichten, und nicht – wie die Ratgeber – über den regulären Tagesablauf und Dienstilltag im Feldlager. In der ihm eigenen Logik und Dynamik setzt militärisches Handeln tradierte Zeit- und Lebensrhythmen wohl seit jeher außer Kraft. Entwicklungen technischer wie taktischer Art, insbesondere der zunehmende Einsatz von Artillerie bei Belagerungen und Feldschlachten,<sup>12</sup> begünstigten ab dem 16. Jahrhundert eine zeitliche Ausdehnung des Kriegsgeschehens in die Nacht hinein. Für das frühneuzeitliche Militär verlor damit die natürliche Zäsur des Tag-Nacht-Wechsels an Bedeutung.<sup>13</sup> Der für das Wohlbefinden und die Leistungsfähigkeit eines Menschen notwendige Schlaf war und ist allerdings untrennbar mit der Nacht verknüpft. Die Auffassung, dass die Nacht zum Schlafen bestimmt ist, spiegelt sich beispielsweise in den seit der Antike intensiv geführten und noch im 18. Jahrhundert andauernden Debatten über die Frage, ob Tagesschlaf der Gesundheit zu- oder abträglich sei.<sup>14</sup> *„Die Zeit des gewöhnlichen alltäglichen Schlafes ist bei den meisten Thieren und bei allen Menschen die Nacht. [...] Die Dunkelheit, und [...] die Stille der Nacht laden zum Schlaf uns ein,*

---

<sup>12</sup> Vgl. Gerhard Quaas, Artillerie, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 1, Stuttgart u. a. 2005, Sp. 693–695 sowie Bernhard Kroener, Krieg, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 7, Stuttgart u. a. 2008, Sp. 137–162, hier Sp. 151 f.

<sup>13</sup> Vgl. Verrier, Les armes de Minerve (wie Anm. 3), S. 197 f. Vgl. auch den Beitrag von Sven Petersen in diesem Heft.

<sup>14</sup> Siehe hierzu: Georg Wöhrle, Hypnos, der Allbezwinger. Eine Studie zum literarischen Bild des Schlafes in der griechischen Antike, Stuttgart 1995, S. 74; Kurt Stephan, Schlaf und Zivilisation. Epidemiologie der Schlafstörungen, Berlin 1992, S. 104.

## *Zeit zum Schlafen?*

und die aufgehende Sonne weckt zu den Geschäften des Tages“, heißt es etwa in Joachim Heinrich Campe (1746–1818) Abhandlung *Einige Erfahrungen und Beobachtungen über den Schlaf* aus dem Jahr 1788.<sup>15</sup> Wie der aufklärerische Pädagoge und Schriftsteller an gleicher Stelle selbst einräumt, gäbe es manche Menschen, die „ihre Nächte lieber am Spieltische, in Saufgelagen, auf Maskeraden oder Bällen“ verbringen. Damit spielte er zweifellos auf die in der Frühen Neuzeit vielfach aktenkundig gewordenen Nachtschwärmer – Studenten und andere Gruppen männlicher Jugendlicher – sowie auf die nächtlichen Festaktivitäten des Adels an.<sup>16</sup> Schon allein aufgrund des begrenzten Zugangs zu künstlicher Beleuchtung stellte die aktive Nutzung der späten Abend- und Nachtstunden freilich eine Abweichung vom üblichen Alltagsrhythmus dar.<sup>17</sup> Zu den spezifischen Erfordernissen des Krieges gehörte hingegen nicht selten gerade das – erzwungene – Durchwachen von Nacht und Dunkelheit. Wie die Selbstzeugnisautoren wiederholt berichten, wurden nächtliche Stunden genutzt zur Flucht, zum Marsch, zur Spionage, zum Pläne schmieden, zum Überbringen von Botschaften, zum Bau von Verteidigungsanlagen oder für Überraschungsangriffe (auf Letzteres wird noch zurückzukommen sein). Das Schlafbedürfnis bildet dabei in den Schilderungen gleichsam einen ‚blinden Fleck‘: wir können nur vermuten, dass es aufgrund der vielfältigen nächtlichen Aktivitäten offenbar nicht eingelöst wurde. Zu diesem von Ruhelosigkeit geprägten Bild gehören auch die Berichte über die ständige Alarmbereitschaft bei Erwar-

---

<sup>15</sup> Vgl. Joachim Heinrich Campe, *Einige Erfahrungen und Beobachtungen über den Schlaf*, physiologisch erklärt von Hrn. D. Hildebrandt, Professor der Anatomie, und pädagogisch benutzt von J. H. Campe, in: *Braunschweigisches Journal philosophischen, philologischen und pädagogischen Inhalts* 1788, Heft 6, S. 141–188, hier S. 161.

<sup>16</sup> Vgl. dazu Norbert Schindler, *Nächtliche Ruhestörung. Zur Sozialgeschichte der Nacht in der frühen Neuzeit*, in: Ders. (Hrsg.), *Widerspenstige Leute. Studien zur Volkskultur in der frühen Neuzeit*, Frankfurt/M. 1992, S. 215–257.

<sup>17</sup> Vgl. Jan Garnert, *Über die Kulturgeschichte der Beleuchtung und des Dunkels*, in: *Historische Anthropologie* 5/1 (1997), S. 62–82, hier insbesondere S. 75; Hans-Werner Prahl, *Nicht nur zum Schlafen da. Bemerkungen zur Soziologie der Nacht*, in: Rolf Fechner, Carsten Schlüter-Knauer (Hrsg.), *Existenz und Kooperation. Festschrift für Ingrid Görland zum 60. Geburtstag*, Berlin 1993, S. 85–99, hier S. 89.

tung des nahenden Feindes. So klagte der braunschweigische Soldat Johann Heinrich Ludewig Grotehenn (1734–1786) in seinen Aufzeichnungen von Erlebnissen während des Siebenjährigen Krieges:

*„Wir müssen daher alle Nacht praecise 1. Uhr vor unser lager rücken, und des feindes ankunft erwarten, in 12. Nächten Habe ich nun hinter ein ander keinen Schu von füßen gehabt, und haben wir Hier vielen und schweren dienst, welches aber nicht zu ändern stehet, in dem der feind gar zu Nahe ist.“*<sup>18</sup>

Während Grotehenn den fehlenden Schlaf bei Nacht ausschließlich mit dem Hinweis auf das nicht stattgefundenen Entkleiden umschreibt, sprechen die Brüder Wilhelm (1772–1849) und Carl (1776–1795) von Pannwitz in ihren Briefen aus der Zeit der polnischen Unruhen 1793 und 1794 übereinstimmend ganz explizit von Übermüdigungserscheinungen infolge nächtlicher Patrouillen und Wachen. In einem Brief an seinen Bruder vom 1. Juli 1794 entschuldigte Wilhelm von Pannwitz den konfuse Inhalt und das frühzeitige Abbrechen eines vorhergehenden Schreibens wie folgt: *„Allein da ich in 5 Nächten nicht geschlafen hatte und keinen Rock vom Leibe bekommen hatte, so war ich so entsetzlich müde, dass ich es nicht länger aushalten konnte.“*<sup>19</sup> Unweigerlich forderte der Schlaf die ihm vorenthaltene Zeit zurück. Der kursächsische Offizier Hans Carl Heinrich von Trautschen (1730–1812) beendete 1759 einen Brief nach der Schlacht bei Bergen unter Verweis auf Hunger und Müdigkeit:

*„Zwey Dinge, liebster Freund, nöthigen mich, diesen Brief zu schließen, das Essen und der Schlaf; diese zwey so nöthigen Dinge, die ich nun dreyßig Stunden habe entbehren müssen, und zwar dreyßig Stunden, wovor*

---

<sup>18</sup> Vgl. Johann Heinrich Ludewig Grotehenn, Briefe aus dem Siebenjährigen Krieg, Lebensbeschreibung und Tagebuch, hrsg. von Marian Füssel und Sven Petersen, Potsdam 2012, S. 91.

<sup>19</sup> Vgl. Wilhelm und Carl von Pannwitz, Aus bewegter Zeit. Tagebuchblätter und Briefe aus der Zeit der polnischen Unruhen 1793 und 1794. Zusammengestellt und bearbeitet von Ernst von Schönfeldt, in: Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen 19 (1904), S. 245–297, hier S. 270.



## *Zeit zum Schlafen?*

*Ihnen die Haut schauern würde, verlangen eine Befriedigung, die ich nicht länger aufschieben kann“.*<sup>20</sup>

Die logische Konsequenz durchwachter Nächte bestand ganz offensichtlich darin, einen Teil des Tages zum Schlafen zu nutzen. Wiederrum ist es von Trautschen, der hiervon am 15. Mai 1755 in einem Brief schreibt: *„So schrecklich unsre maschinenmäßige Arbeit wirklich ist, so ermüdend ist sie in der Zubereitung; und ich zweifle nicht, daß Sie es höchst natürlich finden werden, wenn ich Ihnen sage, daß wir oft einen Theil des Tages der verlorenen Nachtrube aufopfern“.*<sup>21</sup>

In den individuellen Reflexionen über anstrengende Märsche, stundenlanges Wachestehen im Feld oder kräftezehrende Kämpfe erfährt der Schlaf – sofern er überhaupt Erwähnung findet – eine ausgesprochen positive Konnotation als anschließende Phase der Erholung und Regeneration. Bisweilen übernimmt er sogar die topische Funktion eines großen Wohltäters und Sorgentilgers. Der in preußischen Diensten stehende Offizier Christian Wilhelm von Prittwitz (1739–1807) beispielsweise schildert in seinen Erinnerungen an den Siebenjährigen Krieg, wie sich die preußische Armee nach einem sehr langen Marsch in das taunasse Gras einer Wiese zur Ruhe legte und vermerkt: *„Hunger und Durst waren unsere Gefährten, die uns viel zu schaffen machten, doch die außerordentliche Müdigkeit verscheuchte sie einigermassen, indem sie dem süßen und wohltätigen Schlaf weichen mußten, der alles andere weit überwog“.*<sup>22</sup> Dass das Schlafen im militärischen Kontext im 18. Jahrhundert als positive, erholungsfördernde und stärkende Erfahrung wahrgenommen werden konnte, die inmitten des Kriegsgeschehens mit großer Dankbarkeit empfunden wurde, zeigt noch eindringlicher eine von Carl Wilhelm von Hül-

---

<sup>20</sup> Vgl. Hans Carl Heinrich von Trautschen, *Militarische und literarische Briefe des Herrn von T.*, Leipzig 1769, S. 119 f.

<sup>21</sup> Ebd., S. 5 f.

<sup>22</sup> Vgl. Christian Wilhelm von Prittwitz, *Unter der Fahne des Herzogs von Bevern. Jugenderinnerungen des Christian Wilhelm von Prittwitz und Gaffron*, hrsg. von Hans Werner von Hugo und Hans Jessen, Breslau 1935, S. 214.

sen (1734–1810) schilderte Episode: Vor lauter Müdigkeit bat ihn eines Nachts während des Wachdienstes der Kapitän Graf von Schlieben, auf seiner Pritsche schlafen zu dürfen. Kaum hatte er sich niedergelegt, meldete sich der Feind mit Kanonenschüssen, woraufhin Hülsen den bereits Schlafenden weckte. *„Auch diese wenigen Minuten haben mich erquickt“*, soll er daraufhin dankbar gesagt haben und nach Abzug des Feindes erneut eingeschlafen sein. *„Ich bedeckte ihn darauf mit seinem Mantel, ließ ihn bis 6 Uhr schlafen, und erweckte ihn dann mit der Einladung zum Kaffee. Er war sehr erstaunt, und sagte: ‚Sie haben mich sehr glücklich gemacht, das vergesse ich Ihnen in meinem Leben nicht‘“*. Seinen Bericht über diese nächtliche Begebenheit resümiert von Hülsen sodann mit den Worten: *„Solchen großen Eindruck macht oft ein kleiner Dienst, der zur rechten Zeit und auf eine rechte Art erwiesen ist“*.<sup>23</sup>

Analog zur Darstellung des Schlafs in seiner wohltuenden Wirkung spricht aus den Aufzeichnungen schreibender Militärs eine positive Umdeutung auch des Schlafmangels. Sucht man nach einer Erklärung für diesen paradox wirkenden Befund, rückt die moralische Bedeutungsebene rasch in den Blick. Die für den biologischen Faktor Schlaf vorgesehene Zeit wurde immer schon auch von kulturellen Werten beeinflusst und geformt. Daher konnte das Schlafen ähnlich wie andere körperliche Bedürfnisse, zum Beispiel das Essen und Trinken, potentiell in den Verdacht der Schwäche gegenüber der eigenen Natur und der Maßlosigkeit geraten. Umgekehrt galt die bewusste Einschränkung dieser Notwendigkeiten als Zeichen von Genügsamkeit, denkt man an die Bedeutung der Askese im Christentum.<sup>24</sup> Im Bereich des Militärs gewinnt die Vernachlässigung des Schlafbe-

---

<sup>23</sup> Vgl. Carl Wilhelm von Hülsen, Unter Friedrich dem Großen. Aus den Memoiren des Aelternvaters 1752–1773, hrsg. von Helene von Hülsen, Berlin 1890, S. 100 f.

<sup>24</sup> Zur Bedeutung des Schlafentzugs als Ausdruck der Selbstbeherrschung bei den asketisch geprägten Mönchsgemeinschaften siehe Gerd Zimmermann, Ordensleben und Lebensstandard. Die Cura Corporis in den Ordensvorschriften des abendländischen Hochmittelalters, Bd. 1: Darstellung, Münster 1973, S. 134–149; Bernd-Ulrich Hergemöller, Schlaflose Nächte. Der Schlaf als metaphorische, moralische und metaphysische Größe im Mittelalter, Hamburg 2002, S. 48–84.

## *Zeit zum Schlafen?*

dürfnisses eine spezifische Qualität vor dem Hintergrund einer der wichtigsten soldatischen Tugenden und Pflichten: der Wachsamkeit. „*Die Munterkeit und Wachsamkeit ist einen Soldaten [...] unentbehrlich*“, weil durch sie „*manche Gefahr von Stadt und Lande, von gantzen Armeen u. Partheyen abgewandt*“<sup>25</sup> worden ist, schrieb Hans Friedrich von Fleming (1670–1733) in seinem bekannten Kriegshandbuch *Der Vollkommene Teutsche Soldat* von 1726. In diesem und anderen normativen Texten wurde dem Wachdienst als einer zentralen Ordnungs- und Sicherungsaufgabe der Soldaten sowohl im Feldlager als auch in der Stadt besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Das Schlafbedürfnis des Einzelnen musste sich dem Gebot der Wachsamkeit unterordnen. Angesichts dieser körperlichen wie mentalen Herausforderung setzte man sogar auf den göttlichen Beistand, wie zwei im *Vollkommenen Teutschen Soldaten* abgedruckte Gebete, die vor dem Wachdienst gesprochen werden sollten, nahelegen.<sup>26</sup> Die Artikelbriefe und militärischen Lehrbücher des 17. und 18. Jahrhunderts werteten das Schlafen auf der Wache als schwerwiegenden Verstoß, der harte Strafen bis hin zur Todesstrafe nach sich ziehen sollte. In der Konzeption der Obrigkeit stellten Wachvergehen wie das Verschlafen einen „*ehrverletzenden Makel*“ für den Säumigen dar.<sup>27</sup> Eine drastische Bestrafung für das Schlafen zu verbotener Zeit beschreibt etwa der Fähnrich Joachim Dietrich Zehe (1655–1727) aus der Zeit der Türkenkriege: Weil ein Soldat während der Schildwache eingeschlafen war, musste er am 17. April 1686 vierzehn Mal durch die Spießruten laufen und wurde „*übel gehauen*“, da die Ruten aus Zypressensträuchern gefertigt waren.<sup>28</sup> Wohl wissend um die schlaffördernde Wirkung reichlichen Essens und alkoholischer Getränke markierte Hans Friedrich von Fleming im *Vollkommenen Teutschen Soldaten* die Laster

---

<sup>25</sup> Vgl. Hannß Friedrich von Fleming, *Der Vollkommene Teutsche Soldat* [...], Graz 1967 [ND der Ausgabe Leipzig 1726], S. 100.

<sup>26</sup> Ebd., S. 300 f.

<sup>27</sup> Vgl. Jan Willem Huntebrinker, „*Fromme Knechte*“ und „*Garteteufel*“. Söldner als soziale Gruppe im 16. und 17. Jahrhundert, Konstanz 2010, S. 243.

<sup>28</sup> Vgl. Joachim Dietrich Zehe, *Hannoversche Rotröcke in Griechenland. Das Tagebuch des Fähnrchs Zehe in den Türkenkriegen 1685–1688*, hrsg. von Herbert Röhrig, Hildesheim 1975, S. 76.

der Trunkenheit und Völlerei als die beiden größten Gegenspieler der zum Tugendkanon eines ‚guten‘ Soldaten gehörenden Wachsamkeit.<sup>29</sup> In Verbindung mit anderem Fehlverhalten fand das unerlaubte Schlafen während des Wachdienstes einen reichen Niederschlag auch in der Kunst vor allem des 17. Jahrhunderts: Die sogenannten Wachstubszenen (niederl. *cortegaerdje*) bildeten über mehrere Jahrzehnte hinweg ein äußerst beliebtes Sujet innerhalb der niederländischen Genremalerei.<sup>30</sup> Sie zeigten Soldaten bei alltäglichen militärischen Beschäftigungen, viel häufiger aber noch bei lasterhaftem Zeitvertreib.

Zahlreiche Figurenmaler wie Jacob Duck, Pieter Codde und Willem Cornelisz Duyster spezialisierten sich seit den 1620er Jahren auf anspielungsreiche Darstellungen von rauchenden, trinkenden und spielenden Soldaten und Offizieren (Abb. 1), wobei der Schlaf bisweilen als Folge übermäßigen Alkoholgenusses erscheint. Mittels der vom Schlaf übermannten Personen ließen sich zugleich die Kehrseiten dieses selbstvergessenen Zustandes aufzeigen – etwa indem die Schlafenden beraubt (Abb. 2) oder aber zum Ziel spöttischen Schabernacks (Abb. 3) werden.<sup>31</sup> Gerade das vordergründig amüsant wirkende Bildmotiv des von seinen Kameraden belästigten Schläfers transportiert die moralisierende Botschaft, dass ein ‚schlaftrunkener‘ Soldat seine Pflicht zur Wachsamkeit sträflich vernachlässigt.<sup>32</sup>

Das Ideal des stets wachsamem Soldaten, wie es die normativen Schriften formulierten und einforderten, wirkte wiederum auf die Wahrnehmung und Deutung des Zeitfaktors Schlaf in den soldatischen Selbstzeugnissen zurück. Ausgehend von dem Wachsamkeitspostulat ließ sich der durch die äußeren Umstände erzwungene Verzicht auf

---

<sup>29</sup> Vgl. Fleming, *Teutsche Soldat* (wie Anm. 25), S. 100. Siehe allgemein Verrier, *Les armes de Minerve* (wie Anm. 3), S. 204 f.

<sup>30</sup> Zu den Wachstubszenen vgl. grundlegend Jochai Rosen, *Soldiers at Leisure. The Guardroom Scene in Dutch Genre Painting of the Golden Age*, Amsterdam 2010.

<sup>31</sup> Vgl. Nanette Salomon, *Jacob Duck and the Gentrification of Dutch Genre Painting*, *Doornspijk* 1998, S. 33–68; David Kunzle, *From Criminal to Courtier. The Soldier in Netherlandish Art 1550–1672*, Leiden u. a. 2002, S. 603 f.

<sup>32</sup> Vgl. Rosen, *Soldiers at Leisure* (wie Anm. 30), S. 97–100.

## *Zeit zum Schlafen?*

das Schlafen moralisch codieren und so ins Positive wenden. Vordergrundig wurde die Überwindung von Ermüdungserscheinungen als ein Gegenstand der Erprobung sowohl der eigenen Kampfdisziplin als auch derjenigen der Kameraden gedeutet. Dies zeigt sich mehrfach in den Ausführungen des schottischen Söldnerführers Oberst Robert Monro. In seinem Werk beschrieb er eigene Erlebnisse und Erfahrungen während seiner Feldzüge 1626 bis 1633, die er abschnittsweise zumeist um eine kritische „*Observation*“ der Vorgänge ergänzte und dadurch mit einem didaktischen Mehrwert für ein militärisch interessiertes Publikum versehen wollte.<sup>33</sup> In der Nachbetrachtung des nächtlichen Sturmangriffes durch die Truppen Wallensteins auf Stralsund im Juli 1628 betont er, wie wichtig die Aufrechterhaltung militärischer Disziplin sei, und notiert:

*„In der ganzen Zeit dieses heißen Kampfes gab es keinen, der bei der Ankunft der Ablösung die ganze Ruhezeit über wegging. Vielmehr nahmen die Leute weiter am Kampf teil und unterstützten ihre Kameraden, solange es ihre Kräfte zuließen [...] Den schätze ich dann als tapferen Soldaten, der gegen den Feind kämpft [...] und der trotz Müdigkeit zufrieden ist, auf dem Boden zu liegen, der im Essen nicht wählerisch ist und seinen Hunger ohne Soße stillt, der mit einem Nicker anstelle des Schlafes zufrieden ist.“*

Emphatisch fügte der Oberst hinzu: *„Solchen Soldaten ist nichts unmöglich, und es gibt nichts Schwierigeres, was sie nicht unternehmen könnten“*.<sup>34</sup> Hervorhebenswert im Zusammenhang von Militär und Zeit ist bei dieser Schilderung der Appell Monros, die notwendige Schlafdauer freiwillig auf ein Minimum zu reduzieren, um hierdurch den Abzug von Ressourcen in Gestalt der Kämpfenden möglichst gering zu halten. Parallel zur Entbehrung von Nahrung wird bei Monro der Verzicht auf den Schlaf und damit das Bezwingen einer Grenze des menschlichen Körpers als Prüfung für das Individuum betrach-

---

<sup>33</sup> Siehe hierzu die Einleitung von Helmut Mahr in: Robert Monro, *Kriegserlebnisse eines schottischen Söldnerführers in Deutschland 1626–1633*, übersetzt und hrsg. von Helmut Mahr, Neustadt an der Aisch 1995, S. 11 f.

<sup>34</sup> Vgl. Monro, *Kriegserlebnisse* (wie Anm. 33), S. 77 f.

tet. Die erfolgreiche Verleugnung dieses wichtigen Erfordernisses menschlichen Lebens wird bei ihm zum Ausweis vorbildlicher Männlichkeit und Tapferkeit stilisiert. Der Hinweis auf eine zu geringe Schlafenszeit verfügte innerhalb der schriftlichen Darstellungen von Militärangehörigen also über eine eigene rhetorische und symbolische Qualität.<sup>35</sup> Diese vermochte neben der Repräsentation von Leistung und Durchhaltevermögen indes auch einen „Kult des Leidens“<sup>36</sup> und Mitleidens zum Ausdruck zu bringen. So heißt es etwa bei Hans Carl Heinrich von Trautschen in einem Brief vom 11. Oktober 1758:

*„Ich schreibe dieses unter denen Erschlagenen, auf dem mit Blut gefärbten Schlachtfelde, auf welchem wir diese Nacht nach einem erfochtenen Siege zugebracht haben. Kein Schlaf, so ermüdet ich auch war, hat meine Augen geschlossen; die Menschenliebe verlangte dieses Opfer, und ich habe alle meine Kräfte angewendet, denen Verwundeten beyzustehen, die in ihrem Blute, meistens von raubsüchtigen Händen entblößt, auf der bereiften Erde lagen“.*<sup>37</sup>

Mit dem moralisch überhöhten Bild vom tapferen und wachsamem oder dem leidgeprüften Soldaten war es kaum in Einklang zu bringen, sich durch das Bekenntnis zu einer allzu ausgiebigen Schlafenszeit dem Vorwurf des Müßiggangs auszusetzen. Dass Militärs das Schlafen aber durchaus als vergnüglichen Zeitvertreib nutzten, wie es die – eingangs zitierten – theoretischen Ratgeber bemängelten, geht nur aus vereinzelt Bemerkungen in Selbstzeugnissen hervor. Anführen ließe sich zumindest eine Textpassage aus den umfangreichen Memoiren des russischen Offiziers Andrej Bolotow (1738–1833). Als

---

<sup>35</sup> Vgl. Verrier, *Les armes de Minerve* (wie Anm. 3), S. 202 f. mit Befunden aus humanistisch geprägter Literatur.

<sup>36</sup> Eyal Ben-Ari spricht in seiner Untersuchung über die Schlafpraxis zeitgenössischer Streitkräfte von einem „*cult of suffering*“, in dem er eine kulturelle Erklärung für den vorherrschenden Schlafmangel sieht. Weil die Entbehrung von Schlaf historisch (und wie bereits erwähnt oft auch religiös) als Ausdruck der Selbstbeherrschung gilt, wird der Schlafverzicht von Soldaten als positive Verhaltensweise gedeutet. Ben-Ari, *Sleep* (wie Anm. 3), S. 113.

<sup>37</sup> Vgl. Trautschen, *Briefe* (wie Anm. 20), S. 93 f.

## Zeit zum Schlafen?

dieser im Jahr 1757 von seiner neuen Stelle als Regimentsquartiermeister berichtet, hält er fest:

*„Besonders angenehm war, daß ich viel mehr freie Zeit und Ruhe gewann. Unsere Marschstrecken waren kurz, und bei freiem Ritt voraus legten wir die zehn bis fünfzehn Werst spielend zurück und hatten dann, nachdem wir das Lager vorbereitet hatten, nichts mehr zu tun. In Erwartung des Regiments konnten wir beliebig schlafen und ausruhen. So viel freie Zeit hatten wir, daß ich diesen Müßiggang schließlich sogar satt bekam“.*<sup>38</sup>

Bolotows freimütiges Bekenntnis erstaunt umso mehr, als Müßiggang und Langeweile wegen ihrer Nähe zur Sünde der Trägheit (*acedia*) im medizinisch-theologischen Diskurs der Zeit negativ konnotiert waren.<sup>39</sup> Ferner regt diese Schilderung zu der Frage an, ob die Dauer des Schlafes in Abhängigkeit vom jeweiligen Dienstgrad variierte. Martin Dinges verwies bereits darauf, dass Schlafgelegenheiten mitunter der Rangdarstellung dienen konnten.<sup>40</sup> Schlafstätten, die zumindest ein gewisses Maß an Bequemlichkeit und Ruhe boten, waren ein Privileg adliger Offiziere, wohingegen die einfachen Soldaten häufig durch äußere Umstände gezwungen waren, ihre Nächte gemeinschaftlich in beengten Räumen oder aber auf dem Erdboden unter freiem Himmel zu verbringen.<sup>41</sup> Barg der Schlaf beim Militär aber möglicherweise auch

---

<sup>38</sup> Vgl. Andrej Bolotow, *Leben und Abenteuer des Andrej Bolotow von ihm selbst für seine Nachkommen aufgeschrieben*, 2 Bde, München 1990, Bd. 1, S. 206.

<sup>39</sup> Vgl. mit weiterführenden Literaturhinweisen Ralf-Peter Fuchs, *Langeweile*, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 7, Stuttgart u. a. 2008, Sp. 612–614. Nach Alfred Bellebaum, *Langeweile, Überdruß und Lebenssinn. Eine geistesgeschichtliche und kultursoziologische Untersuchung*, Opladen 1990, S. 119 führte eine 1980 veröffentlichte Befragung von Unteroffizieren der verschiedenen Waffengattungen der Bundeswehr zu dem interessanten Ergebnis, dass bei den höheren Dienstgraden generell eine größere „sprachliche Zurückhaltung“ in Bezug auf das Thema „Leerlauf im Dienst“ geübt wurde.

<sup>40</sup> Vgl. Martin Dinges, *Soldatenkörper in der Frühen Neuzeit. Erfahrungen mit einem unzureichend geschützten, formierten und verletzten Körper in Selbstzeugnissen*, in: Richard van Dülmen (Hrsg.), *Körper-Geschichten. Studien zur historischen Kulturforschung*, Frankfurt/M. 1996, S. 71–98 u. 233–239 (Anmerkungen), hier Anm. 45, S. 235.

<sup>41</sup> Siehe exemplarisch die Hinweise bei Grotehenn, *Briefe* (wie Anm. 18), S. 33, 46, 58, 116 f. u. 152; Prittwitz, *Unter der Fahne* (wie Anm. 22), S. 119 u. S. 162 f.

hinsichtlich seines zeitlichen Umfanges einen distinktiven Charakter? Untermauert werden könnte diese Vermutung mit einer weiteren Episode aus den Memoiren des Andrej Bolotow. Denn in seinem Bericht vom Marsch von Reval nach Riga im Jahre 1756 heißt es:

*„Das Regiment wird von nur wenigen diensthabenden Offizieren geführt, alle anderen sind völlig frei und können, wo sie wollen und womit sie wollen, fahren, zu Pferd, in der eigenen Kutsche oder Kibitka [überdachter Reisewagen]. Doch in letzteren reisten wir nur nachts, und auch das nur, um in ihnen länger, bis Tagesanbruch, zu schlafen“.*<sup>42</sup>

Der sozial distinktive Charakter des Aspektes Schlaf schöpfte aber nicht zwingend nur aus einem luxuriösen ‚Mehr‘ an Schlafenszeit, sondern – entsprechend der Selbst- oder Fremdstilisierung zum genügsamen Streiter – eventuell auch aus einem ‚Weniger‘. So hält sich bis heute hartnäckig das Gerücht, dass Napoleon (1769–1821) angeblich stets mit sehr wenig Schlaf auskam und auch nachts jederzeit zu klaren Entscheidungen in der Lage war.<sup>43</sup> An diesem bekannten Beispiel wird zumindest deutlich, wie die Betonung eines geringeren Schlafbedürfnisses die Geistestätigkeit und Vorbildfunktion eines Feldherrn untermauerte.<sup>44</sup> Topische Einflüsse sind dabei besonders in Rechnung zu stellen, gehörten doch ein genügsamer Schlaf oder gar selbstaufgelegter Schlafverzicht bereits seit der Antike zum Bild des idealen, mit politischen gleichermaßen wie mit militärischen Führungsaufgaben betrauten Herrschers.<sup>45</sup>

---

<sup>42</sup> Vgl. Bolotow, *Leben* (wie Anm. 38), S. 183 f.

<sup>43</sup> Siehe hierzu etwa Wilhelm Hammer, *Napoleon als Feldherr, Regent, Staatsmann und Politiker*. [...], Stuttgart 1833, S. 67; Berthold Vallentin, *Napoleon*, Berlin 1923, S. 13 f. Auch in zeitgenössischen Feuilletons ist die Napoleon zugeschriebene Bemerkung, vier Stunden Schlaf seien ausreichend, ein beliebter Aufhänger für die Diskussion um die Wechselwirkung zwischen Gesundheit und Schlafdauer, siehe beispielhaft: <http://www.sueddeutsche.de/leben/schlaf-irrtuemer-lieber-ein-idiot-als-uebermuedet-1.1085816>, Abruf am 04.01.2016.

<sup>44</sup> Dieses Erzählmuster findet sich auch in den Lebensbeschreibungen italienischer Condottieri; vgl. die Beispiele bei Verrier, *Les armes de Minerve* (wie Anm. 3), S. 203.

<sup>45</sup> Zum Topos vom „*schlaflosen Herrscher*“ in der antiken und mittelalterlichen Tradition siehe etwa Paul Edward Dutton, *The Politics of Dreaming in the Carolingian*



## *Zeit zum Schlafen?*

### *II. Der Schlaf als organisatorische Herausforderung und strategisches Moment*

Nachdem die verschiedenartigen Bedeutungen der dem Schlaf zugewiesenen Zeit im Mittelpunkt der bisherigen Ausführungen standen, richtet sich nun die Aufmerksamkeit auf die Frage nach der organisatorischen wie taktischen Behandlung dieses Zeit- und Unsicherheitsfaktors: Inwieweit werden konkretere taktische Erwägungen hinter dem Nicht-Schlafenlassen oder dem Schlafenlassen greifbar, und welche möglichen Schwierigkeiten scheinen diesbezüglich auf? Sowohl die Kriegsratgeber als auch die Selbstzeugnisse sind unter diesen Gesichtspunkten insgesamt nicht sehr auskunftsfreudig. Vereinzelt Hinweise und Debatten geben aber dennoch ein gewisses Problembewusstsein und Planungsbedürfnis seitens militärischer Akteure zu erkennen. Die Entscheidung, wie viele Soldaten sich wann und wie lange zur Ruhe begeben dürfen, war grundsätzlich von den Befehlshabern zu treffen. Mithin oblag ihnen – wenn man so will – das strategische ‚Schlafmanagement‘. Dass dies in direkter Nähe zum militärischen Gegner keine einfache organisatorische Aufgabe darstellte und eine große persönliche Verantwortung bedeutete, offenbaren einzelne kurze Abschnitte in kriegstheoretischen Handbüchern des 18. Jahrhunderts. Unter dem Kapitel *Von der Vertheidigung und dem Angriffe der kleinern Posten* wird in dem 1788 anonym veröffentlichten Werk *Der Subalterne Officier oder Unterricht für Officiere, Kadeten, Unterofficiere und übrige junge Kriegsleute* auf die zeitliche Organisation des Schlafes der Truppe eingegangen. Hierin ist zu lesen: „Es trägt sich öfters zu, daß man sich anfänglich alle Mühe giebt, die gan-

---

Empire, Lincoln u. a. 1994, S. 5–22; Gabriele Klug, *Wol úf, wir sullen sláfen gán!* Der Schlaf als Alltagserfahrung in der deutschsprachigen Dichtung des Hochmittelalters, Frankfurt/M. u. a. 2007, S. 47 f. u. 91; Christine Reinle, *Herrschaft durch Performanz? Zum Einsatz und zur Beurteilung performativer Akte im Verhältnis zwischen Fürsten und Untertanen im Spätmittelalter*, in: *Historisches Jahrbuch* 126 (2006), S. 25–64, hier S. 47–50. Die ungebrochene Aktualität dieses Motivs noch in der Gegenwart belegt u. a. ein Bericht über das Schlafverhalten der deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel in der Online-Ausgabe der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 13. Februar 2015: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/energiehaushalt-merkels-schlaf-13427410.html>, Abruf am 04.01.2016.

ze Truppe wachsam zu erhalten; und nachher, wenn sie der Schlaf nach und nach übermattet, bey nahe alles einschläft“. Stattdessen empfiehlt dieses Lehrbuch, die Truppe in drei oder vier Abteilungen aufzugliedern. Während zwei oder drei Abteilungen die Brustwehr besetzen, die Schildwache und Patrouille stellen, könne der Rest „ganz ruhig“ schlafen. Nach und nach müsse immer ein Teil der Wachenden verlässlich durch die Anzahl der vorher Schlafenden abgelöst werden. Daneben wurde den Offizieren nahegelegt, durch das Auslösen von blindem Alarm einerseits die Munterkeit der eingeteilten Wachen auf die Probe zu stellen sowie andererseits den Rest der Truppe abzu härten und von schädlichem Müßiggang abzuhalten.<sup>46</sup> Eine dezidiert gegenteilige Position bezüglich des nächtlichen Wachwechsels findet sich indes 1741 bei Johann Heinrich Gottlob Justi (1720–1771) in seiner *Sammlung verschiedener Anmerkungen* abgedruckt, die auch das Kriegswesen betreffen. Darin steht: „*Ohne Ruhe und Schlaf kann der Mensch nicht leben; sondern er vermüdet, und wird zu allen Ver richtungen untüchtig*“. Deshalb müsse den Soldaten der Wachen und Detachements bei Tag wechselweise der Schlaf vergönnt werden. Des Nachts aber, besonders von Mitternacht bis zur Morgenstunde, müsse anbefohlen werden, „ganz munter und bereit“ zu sein, weil „zu dieser Zeit der Feind gemeinlich etwas auszuführen suchet“. Es folgt deutliche Kritik an der Praxis, die nicht zum Wachdienst befohlenen Soldaten schlafen zu lassen:

„Viele Officiers vermeynen, es sey gnug, wenn nur die Posten oder Schildwachten vigilant, munter und alard seynd, und lassen geschehen, daß die übrigen Leute vom Commando auf der Erde bey dem Gewehr liegen und schlafen, oder schlummern. Dieses aber ist sehr gefährlich und hat manchen Officier in Unglück gebracht. Denn wenn gleich bey Annäherung des Feindes die Schildwachten Lerm machen, und man sich in Defensions-

---

<sup>46</sup> Vgl. [N.N.], *Der Subalterne Officier oder Unterricht für Officiere, Kadeten, Unterofficiere, und übrige junge Kriegsleute* [...], Prag 1788, S. 217.

## *Zeit zum Schlafen?*

*stand setzen will, ist doch mit denen schlaftrunkenen Leuten nichts rechts anzufangen“.<sup>47</sup>*

Das Schlafen wurde in der Tat selbst den erfolgreichsten Feldherren zum Verhängnis, so beispielsweise Friedrich dem Großen (1712–1786) in der Schlacht von Hochkirch, von welcher der preußische Feldprediger Carl Daniel Küster (1727–1804) einen sehr detaillierten Bericht abstattet. In der Nacht vom 13. zum 14. Oktober 1758 überfiel und besiegte die österreichische Armee das Heer Friedrichs II. Wie Küster darlegt, hatte der König *„bey der Parole befohlen: daß man diese Nacht die Leute solle ausziehen und schlafen, auch die Pferde absatteln lassen. Und wir waren gewohnt zu glauben, daß er für uns wache, wenn er uns Ruhe gebot“*.<sup>48</sup> Kritische Stimmen des eigenen Lagers, die vor verdächtigen feindlichen Bewegungen warnten, hatte der König ignoriert. Denn er war laut Küster willens, am folgenden Tag mit der Armee eine wichtige Unternehmung zu tun und fand aus diesem Grund *„für sich und für das ermüdete Herr nach dreytägigen Nachtunruhen eine Nachtrast nöthig“*.<sup>49</sup> Küsters Erörterung dieser nächtlichen Begebenheit signalisiert nicht nur klar, dass Friedrich bei der Vorbereitung seiner militärischen Operation die Notwendigkeit des Schlafs zur Aufrechterhaltung der Leistungsfähigkeit und Bereitschaft seiner Truppe berücksichtigte. Sie vermittelt überdies eine ungefähre Vorstellung davon, welches spezifische Problem der Schlaf der Führungskräfte in einem Bedrohungsszenario dargestellt haben dürfte. Denn der General, dessen besorgte Warnung vor der Stellung des Feindes Friedrich hart zurückgewiesen hatte, *„wagte es nicht“*, wie Küster festhält, *„späterhin den König wecken zu lassen, und diesen Rapport zu wiederholen“*.<sup>50</sup> Wenn sich der Befehlshaber schlafen legt, gibt er zeitweilig seine Kontrolle und Entscheidungsgewalt über

---

<sup>47</sup> Vgl. [Johann Heinrich Gottlob Justi], *Deutsche Memoires oder Sammlung verschiedener Anmerkungen [...]*, Bd. 1, Leipzig 1741, S. 343.

<sup>48</sup> Vgl. Carl Daniel Küster, *Bruchstück seines Campagnelebens im siebenjährigen Kriege*, 2. Aufl., Berlin 1791, S. 22 f.

<sup>49</sup> Ebd., S. 195.

<sup>50</sup> Ebd., S. 192.

die militärische Organisation auf. Wie aber soll das ihm unterstellte militärische Personal mit diesem Zustand in einer Gefahrensituation umgehen? Wann darf der Kommandeur in seiner Ruhe gestört werden – und von wem? Zumindest die geschilderte Episode um die Hochkircher Nachtschlacht legt die Vermutung nahe, dass ein gewisser Respekt vor dem Schlaf des Feldherren herrschte und demgemäß eine große Zurückhaltung ihn zu wecken geübt wurde, die folgenreicher sein konnte.

Was für den eigenen Schlaf zutrifft, gilt jedoch in gleicher Weise auch für denjenigen des Feindes: er ist lebensnotwendig, macht aber verwundbar. Militärtheoretische Traktate des 17. und 18. Jahrhunderts regten daher an, das Schlafbedürfnis des Gegners zum eigenen Vorteil strategisch zu nutzen. Hans Friedrich von Fleming betonte, dass ein guter Feldherr zu allererst einen günstigen Zeitpunkt für den Angriff erwägen solle, um den Feind unvorbereitet im Zustand des Schlafes oder zumindest der Ermüdung treffen zu können.<sup>51</sup> Noch präziser formulierte es Hans Wilhelm Kirchhof in seiner um 1602 entstandenen Schrift *Militaris Disciplina*, indem er die Empfehlung gab:

*„Die bequemlichste Zeit den Feindt im Läger zu besuchen ist vor Mitternacht unnd im ersten Schlaff da man ihnen auch bevorab wann es Regenwetter oder sehr kalt ist etliche Stundt vorher ein Lerman gemacht und sie in Harnisch bracht hat: Sie alsdann solche Weil in der Schlachtordnung gehalten und gestanden nun aber also naß und kalt ins Nest und Stroh gekrochen unnd darumb hart eyngeschlaffen. Wirdt ihnen zur Metten geleutet ehe die meinsten recht erwachen oder deß Schimpffes gewahr werden“*<sup>52</sup>

Was mit der den meisten modernen Lesern sicher rätselhaft erscheinenden Wendung „im ersten Schlaff“ gemeint ist, bedarf einer

---

<sup>51</sup> Vgl. Fleming, *Teutsche Soldat* (wie Anm. 25), S. 190, siehe auch S. 552.

<sup>52</sup> Vgl. Hans Wilhelm Kirchhof, *Militaris Disciplina*. Kritische Ausgabe, hrsg. von Bodo Gotzkowsky, Stuttgart 1976, S. 166 f.

## *Zeit zum Schlafen?*

kurzen Erläuterung: Der Historiker Roger Ekirch stellte die vielbeachtete These auf, dass in vorindustrieller Zeit eine Tradition des segmentierten Nachtschlafs den Regelfall dargestellt habe. Auf einen in verschiedenen Quellengattungen als „*erster Schlaf*“ bezeichneten Schlafabschnitt wäre, unterbrochen von einem Intervall des Wachseins von einer oder mehreren Stunden um die Mitternachtszeit, der „*zweite*“ oder sogenannte „*Morgenschlaf*“ gefolgt. Erst die Optimierung des künstlichen Lichtes und später der wachsende Produktivitätsdruck industrialisierter Gesellschaften hätten dieses angestammte Schlafmuster seit dem Ende des 17. Jahrhunderts allmählich zurückgedrängt.<sup>53</sup> Dass Kirchhof die geeignete Zeit, den Feind zu überfallen, nun gerade im ersten Schlaf vor Mitternacht sieht, liegt wohl in dessen spezifischer Qualität begründet. In der bereits erwähnten Abhandlung zum Schlaf von Campe ist zu lesen: „*Der erste Schlaf ist vollkommener und fester, so daß nicht leicht etwas aus ihm erweckt, daß nicht sehr stark auf die Nerven wirkt, z. B. ein plötzlicher Knall, ein heftiger Schmerz – es kann neben Menschen, die einen guten Schlaf haben, manches leise Geräusch vorgehen, ohne das sie erwachen*“.<sup>54</sup> Der nächtliche Überfall auf den schlafenden Gegner war jedoch nur eine denkbare Möglichkeit, dieses körperliche Grundbedürfnis im Krieg als wirksame Waffe zu verwenden. Denn umgekehrt konnte gleichermaßen auf die verheerende Wirkung, die der Entzug geistiger und körperlicher Erholung auf den Menschen entfaltet, gesetzt werden. In seinen 1753 an das preußische Offizierskorps ausgegebenen *General-Principia vom Kriege* empfahl Friedrich der Große den Offizieren der Detachements, den Feind, wenn dieser ruhig schlafen wolle, eben nicht zur Ruhe kommen zu lassen, sondern fortwährend Anschläge auf ihn vorzunehmen.<sup>55</sup> Vom gezielten Einsatz des Schlafentzuges als Zermürbungsstrategie<sup>56</sup> berichtet beispielsweise der Kölner Hermann

<sup>53</sup> Vgl. A. Roger Ekirch, *Sleep We Have Lost: Pre-industrial Slumber in the British Isles*, in: *American Historical Review* 106/2 (2001), S. 343–385.

<sup>54</sup> Vgl. Campe, *Einige Erfahrungen* (wie Anm. 15), S. 162.

<sup>55</sup> Vgl. [Friedrich II.], *Die General-Principia vom Kriege, appliciret auf die Tactique und auf die Disciplin, derer Preußischen Truppen*, o. O. 1753, S. 72.

<sup>56</sup> Assoziativ liegt in diesem Zusammenhang der Gedanke an Schlafentzug als Bestandteil von (auch noch im frühen 21. Jahrhundert angewandten) Foltermetho-

Weinsberg (1518–1597), der als Hauptmann in einem Bürgerfählein selbst mit der militärischen Lebenswelt in Berührung gekommen war, in seinen Gedenkbüchern. Im Zuge des Truchsessischen Krieges habe das spanische Heer am 25. Juli 1586 nach starkem eintägigen Beschuss des Nachts mit der Bestürmung der Stadt Neuss begonnen, damit die Bewohner – so Weinsberg – *„in der arbeit und ohn sclaiß und raue die nacht pliben, dan nit zu schlaffen ist groisse pein“*.<sup>57</sup>

Die von Hermann Weinsberg hier angesprochene Not, nicht schlafen zu können, war freilich ein Problem, welches Soldaten auch ganz unabhängig von gegnerischen Störversuchen ereilen konnte. Denn im Krieg wie im Frieden blieb der Schlaf ein von individueller Variabilität geprägtes Phänomen und somit letztlich ein unkalkulierbarer Faktor – allen Bemühungen um eine zeitliche Regelung oder strategische Planung zum Trotz. Zwar konnte die Einhaltung der Nacht- und Bettruhe, die laut Hans Friedrich von Fleming mit dem Signal des Zapfenstreichs<sup>58</sup> einzuläuten war, befohlen und überwacht werden. Allerdings ließ sich der Zustand des Schlafs nicht durch Befehle er-

---

den nahe. Jedoch geben zumindest die hier untersuchten Quellen keinen Hinweis auf Misshandlungen von im Krieg gefangenen Soldaten, bei denen – in Anlehnung an inquisitorische Praktiken – die gezielte Verhinderung des Schlafs eine Rolle gespielt hätte. So mutet es geradezu paradox an, wenn der Rittmeister Hieronymus Christian von Holsten berichtet, dass er und seine Kameraden in der Gefangenschaft „fein sicher und wol außschlaffen“ konnten: Hieronymus Christian von Holsten, *Kriegsabenteuer des Rittmeisters Hieronymus Christian von Holsten 1655–1666*, hrsg. von Helmut Lahrkamp, Wiesbaden 1971, S. 18f. – Zur Foltermethode des Schlafentzugs, einem historisch anscheinend noch nicht systematisch aufgearbeiteten Thema, siehe die knappen Ausführungen bei Hermann Huber-Weidmann, *Schlaf, Schlafstörungen, Schlafentzug*, Köln 1976, S. 28–30; Darius Rejali, *Torture and Democracy*, Princeton u. a. 2007, S. 290–293.

<sup>57</sup> Vgl. Hermann Weinsberg, *Liber Senectutis*, fol. 590r. Online-Gesamtedition der Gedenkbücher von Hermann Weinsberg unter [http://www.weinsberg.uni-bonn.de/Edition/Liber\\_Senectutis/Liber\\_Senectutis.htm](http://www.weinsberg.uni-bonn.de/Edition/Liber_Senectutis/Liber_Senectutis.htm), Abruf am 05.01.2016.

<sup>58</sup> Im Winter müsse der Zapfenstreich in der Garnison zwischen acht und neun Uhr, im Sommer etwas später um neun bis zehn Uhr abends geschlagen werden. Der befehlshabende Offizier hatte dafür Sorge zu tragen, dass sich die Soldaten spätestens um zehn Uhr zur Bettruhe begaben und das Licht gelöscht wurde; vgl. Fleming, *Teutsche Soldat* (wie Anm. 25), S. 421, 428 u. 478. Bei Tagesanbruch sollten die Schlafkammern sorgfältig verschlossen werden, um – wie Fleming expliziert – den Diebstahl der Bettfedern zu verhindern; ebd., S. 430.

## *Zeit zum Schlafen?*

zwingen: diese Erkenntnis galt in der Frühen Neuzeit ebenso wie heute, war der Schlaf doch schließlich schon zu allen Zeiten sehr anfällig gegenüber Störungen verschiedenster Art. Gelegentlich lassen sich demgemäß auch in den militärischen Selbstzeugnissen Klagen über Schlafstörungen finden. Und diese rührten keineswegs ausschließlich aus der besonderen Extremsituation des Krieges her, sondern begegneten gleichfalls in Aufzeichnungen, die nicht in einem militärischen Kontext entstanden sind. Erwähnung finden vorrangig äußere Umwelteinflüsse, welche die Schlafenszeit unterbrachen oder den Schlaf gar nicht erst eintreten ließen. Hierzu gehörte beispielsweise der ungebetene nächtliche Besuch von Flöhen, Bettwanzen oder Ratten.<sup>59</sup> Gleichmaßen wird von Kameraden berichtet, die entweder durch ihr erbärmliches Schnarchen<sup>60</sup> oder – wie es Markus Uhlmann im 18. Jahrhundert umschrieb – durch das Verströmen „balsamische[r] Gerüche“<sup>61</sup>, infolge des Verzehrs von Kleiebrot, vom Schlaf abhielten. Den spezifischen Umständen der Kriegssituation war es hingegen geschuldet, wenn nach einem Bericht des Feldpredigers Küster sich die Nacht auf freiem Feld durch das Ächzen zahlreicher Verwundeter „äußerst elend“ gestaltete.<sup>62</sup> Hin und wieder werden in den Quellen fürchterliche Träume als schlafraubend genannt, so etwa bei Hieronymus Christian von Holsten (1639–1692) im 17. Jahrhundert und bei Ernst Friedrich Rudolph von Barsewisch (1737–1801) ein Jahrhundert später.<sup>63</sup> Aus den blutigen Handlungen ihrer Träume spricht unverkennbar die im Krieg besonders präzente Angst um das eigene Leben, die sich in die Nachtruhe hinein fortsetzte und so die Qualität dieser Erholungsphase minderte. Das Thema Alp-

---

<sup>59</sup> Siehe hierzu exemplarisch Grotehenn, Briefe (wie Anm. 18), S. 105 u. 142; Trautschen, Briefe (wie Anm. 20), S. 199.

<sup>60</sup> Vgl. Hülsen, Memoiren (wie Anm. 23), S. 69.

<sup>61</sup> Vgl. Markus Uhlmann, Das abwechselnde [sic] Fortün oder das veränderte Schicksal eines Jünglingen. Ein Reisebericht aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges, hrsg. von Jean-Pierre Bodmer, Zürich 1980, S. 16.

<sup>62</sup> Vgl. Küster, Bruchstück (wie Anm. 48), S. 128.

<sup>63</sup> Vgl. Holsten, Kriegsabenteuer (wie Anm. 56), S. 57; Ernst Friedrich Rudolf von Barsewisch, Meine Kriegs-Erlebnisse während des Siebenjährigen Krieges 1757–1763. Wortgetreuer Abdruck aus dem Tagebuche des Kgl. Preuß. General-Quartiermeister-Lieutenants C. F. R. von Barsewisch, 2. Aufl., Berlin 1863, S. 27–29.

träume und Schlafstörungen von Soldaten verdiente auch unter dem Gesichtspunkt der Verarbeitung von Kriegserlebnissen<sup>64</sup> zweifelsohne eine systematische historische Betrachtung – dies wäre aber natürlich ein eigener Untersuchungsgegenstand und gehört nicht mehr hierher.

### *III. Fazit*

Eine Spurensuche zum Thema Schlafenszeit und Militär, wie sie hier anhand von soldatischen Selbstzeugnissen und Kriegshandbüchern vorgenommen wurde, sieht sich mit einer erheblichen Verschwiegenheit der Texte gegenüber dem Phänomen Schlaf konfrontiert. Über diesen Befund kann und soll das vorgelegte Material nicht hinwegtäuschen. Zudem bietet die überaus geringe Thematisierungsdichte keine hinreichende Grundlage, um mögliche zeitspezifische Schreibkonventionen bei der Erwähnung soldatischer Schlafpraktiken ausmachen zu können. Die sporadischen Hinweise in den herangezogenen militärhistorischen Quellen aus verschiedenen Jahrhunderten geben aber in jedem Falle zu erkennen, dass das Schlafbedürfnis von Soldaten bereits in der Frühen Neuzeit als eine organisatorische Herausforderung für die Kriegsführung wahrgenommen und kritisch reflektiert wurde. Ähnlich wie in den gegenwartsnahen Debatten kreiste auch schon im 18. Jahrhundert die diskursive Auseinandersetzung mit diesem Bedürfnis um die Frage nach der Leistungsfähigkeit des individuellen Soldatenkörpers. Neben einer klaren Wertschätzung des Schlafes als erholungsfördernde und den Körper stärkende Ruhephase artikulierten sich in den Quellen zugleich gewisse Vorbehalte gegenüber der Zeitintensivität dieses Zustandes. Ein zu ausgiebiger Schlaf barg nicht nur die von den Militärärzten beschworene Gefahr für das körperliche Wohlergehen der Soldaten. Darüber hinaus haftete der schlafend verbrachten Zeit auch noch eine moralische

---

<sup>64</sup> Zur Thematik des Umgangs mit Kriegserlebnissen vgl. in historischer Perspektive Maren Lorenz, *Tiefe Wunden. Gewalterfahrung in den Kriegen der Frühen Neuzeit*, in: Ulrich Bielefeld, Heinz Bude, Bernd Greiner (Hrsg.), *Gesellschaft – Gewalt – Vertrauen. Jan Phillip Reemtsma zum 60. Geburtstag*, Hamburg 2012, S. 332–354.



## *Zeit zum Schlafen?*

Verwerflichkeit an, insofern die mit ihr einhergehende Untätigkeit unter dem Verdikt des Müßiggangs stand. In den Selbstzeugnissen, deren Autoren nicht den alltäglichen Dienstablauf, sondern primär konkrete Erlebnisse im Kriegsgeschehen für erwähnenswert hielten, scheint der Schlaf grundsätzlich als eine knappe Ressource auf. Dabei sind auch die Verweise der Selbstzeugnisautoren auf ihre Übermüdigungserscheinungen offen für eine latente moralisierende Aufladung, indem Schlafknappheit zur Bewährungsprobe für den heroisch-unbeugsamen Soldaten aufgewertet werden konnte. Parallel zu dieser symbolischen und rhetorischen Dimension der Schlafdauer lässt sich ein ganz pragmatisches Nachdenken über die schwierige Frage greifen, wann im Krieg überhaupt geschlafen werden darf und wann nicht. Vielfach erforderten militärische Aktionen das Durchbrechen des an natürliche Rhythmen gekoppelten Schlaf-Wach-Wechsels und führten so zur Ausprägung eines spezifischen Tagesrhythmus: während nachts der überwiegende Teil der ‚zivilen‘ Bevölkerung schlief, mussten Soldaten wachen, durften dafür aber einen Teil des Tages verschlafen. Im Kampf gegen den Feind eröffnete die Schlafenszeit zugleich einen Handlungsspielraum. Sie wurde zum Kontrollgewinn genutzt, sei es durch Überfälle auf den schlafenden Gegner oder dessen Zermürbung mittels gezielter Schlafverhinderung. Für das Militär war die Schlafenszeit seiner Soldaten also auch in der Frühen Neuzeit von großer Wichtigkeit, da sie über die Stärke und Wachsamkeit einer Truppe und damit möglicherweise über Sieg oder Niederlage im Kampf entschied.



## Anke Fischer-Kattner

### Zeit-Not/Not-Zeit. Temporale Perspektiven auf den Belagerungskrieg im 17. Jahrhundert

#### I. Einleitung

Der erfahrene französische Heerführer du Bellay warnte seine Leser ausdrücklich: Eine wohlgerüstete Stadt zu belagern sei ein riskantes Unterfangen. Der erfolglose Belagerer würde „*nichts dann den schaden davon tragen/in betrachtung ein grosser kost aufgeht/die zeit unnützlich verschleusst/und mancher redlicher mann auff dem platz bleibt*“.<sup>1</sup> Guillaume du Bellays *Instructions sur le fait de la guerre* waren 1548 in Paris erschienen. Der Autor bot angehenden Offizieren und anderen interessierten Lesern in diesem Kriegshandbuch praxisbezogenes Wissen. Dafür wurde er auch noch im folgenden Jahrhundert gerne konsultiert. 1619, als der Aufstand der Böhmen gegen den Kaiser einen Krieg entfacht hatte, der dreißig Jahre lang wüten sollte, erschien du Bellays Werk in deutscher Sprache und versprach aktuelles Rüstzeug für das Kriegshandwerk. Zeit erschien hier als Ressource, die der angreifende Heerführer genau wie sein Geld und seine Männer in einer Belagerung sinnlos verschwenden konnte.

Buch III in du Bellays Werk unterstreicht, was die neuere Militärgeschichte für die Frühe Neuzeit wieder betont: Die Hauptaktivitäten des Militärs spielten sich nicht auf dem ruhmreichen Schlachtfeld ab. Vielmehr ging es darum, Land und Ressourcen zu kontrollieren, indem man feste Plätze einnahm und Territorium im ‚kleinen Krieg‘ gegen feindliche Übergriffe behauptete.<sup>2</sup> Du Bellay riet seinen Lesern

---

<sup>1</sup> Vgl. Wilhelm Bellay [Guillaume du Bellay], *Kriegs-Practica/Von Bestellung eines rechten KriegsRegiments/unnd [sic!] Feldzugs/zu Roß/und Fuß: in dreyen unterschiedlichen Büchern begriffen*, Frankfurt 1619, S. 559.

<sup>2</sup> Vgl. Frank Tallett, *War and Society in Early-Modern Europe, 1495–1715*, London, New York 1992, S. 51.

dabei dringend, Kosten und Nutzen einer Belagerung abzuwägen. Er empfahl einen direkten Vergleich mit alternativen Eroberungsmethoden, beispielsweise Attacken durch Streifscharen aus umliegenden Städten. Der in den Kriegspraktiken bewanderte Feldherr sah bei begrenzten zeitlichen wie finanziellen Ressourcen die besten Chancen für eine erfolgreiche Belagerung, wenn die zu belagernde Stadt bereits Versorgungsprobleme hätte und/oder die verteidigenden Soldaten schlecht bezahlt würden.<sup>3</sup> Für diesen günstigen Fall präsentierte er unterschiedliche Methoden der Einnahme eines belagerten Platzes – durch Sturm, Beschießung, eine Blockade oder Kriegslist – in der Abfolge einzelner Schritte. An das Ende seiner Ausführungen stellte er Regeln für eine Kapitulation zur kontrollierten Beendigung des Belagerungsgeschehens.<sup>4</sup> Dem drohenden Verlust von Geld und Zeit in der Operation setzte Du Bellay damit einen planbaren temporalen Ablauf entgegen. Die Zeit der Belagerung werde, so suggerierte das gedruckte Werk, unter seiner Anleitung zu einer kontrolliert gestaltbaren militärischen Gegenwart.<sup>5</sup> Klar definierte Einzelschritte fügten sich darin zu einem berechenbaren linearen Geschehen zusammen. Du Bellay zeigte, wie der Feldherr die Zeit in der Belagerung kontrollieren und im Verbund mit seinen anderen Ressourcen für den erfolgreichen Abschluss einer Operation nutzen sollte.

Du Bellays Beispiel illustriert, wie in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die wohlvorbereitete große Belagerung einer wichtigen Festung, statt der dynamischen, kaum kontrollierbaren Feldschlacht, zum idealen Prestigeprojekt monarchischer Kriegführung wurde.<sup>6</sup>

---

<sup>3</sup> Vgl. Du Bellay, *Kriegs-Practica* (wie Anm. 1), S. 565 f.

<sup>4</sup> Ebd., S. 570–575.

<sup>5</sup> Für deren konzeptionelle Durchsetzung in vielen anderen Lebensbereichen im 17. Jahrhundert vgl. Achim Landwehr, *Geburt der Gegenwart. Eine Geschichte der Zeit im 17. Jahrhundert*, Frankfurt/M. 2014.

<sup>6</sup> So z. B. für Ludwig XIV. von Frankreich: „*Out of all the operations of war, a grand siege was in fact Louis's favourite*“. Christopher Duffy, *The Fortress in the Age of Vauban and Frederick the Great, 1660–1789*, London 1985, S. 6; vgl. für diese Einschätzung außerdem Mark Hengerer, *Ludwig XIV. Das Leben des Sonnenkönigs*, München 2015, S. 71; ebenso: John A. Lynn, *The Wars of Louis XIV, 1667–1714*, Abingdon, New York 2013 (Erstauffl. 1999), S. 3.

Als Ausdruck herrscherlicher Kontrolle über die Zeit selbst illustrierte das Belagerungsgeschehen damit nicht nur adeliges Kriegerethos und Ruhmsucht,<sup>7</sup> sondern – ähnlich dem Festungsbau – barocke, gar absolutistische Machtentfaltung.<sup>8</sup> Im Schnittfeld von Geschichts- und Politikwissenschaft wird hierbei immer wieder die Verbindung zwischen Kriegführung, Militärorganisation und Staatsbildung gezogen.<sup>9</sup> Jedoch enthält du Bellays Warnung vor Zeitverschwendung im Belagerungskrieg auch einen Hinweis auf Risiken. Er warf so implizit die Möglichkeit auf, dass Zeit in Belagerungen nicht nur den Cha-

<sup>7</sup> Vgl. Brian Sandberg, „*To have the pleasure of this siege*“. Envisioning siege warfare during the European wars of religion, in: Allie Terry-Fritsch, Erin Felicia Labbie (Hrsg.), *Beholding violence in medieval and early modern Europe*, Farnham, Burlington, VT 2012, S. 143–162.

<sup>8</sup> Christopher Duffy begründet die Begeisterung Ludwigs XIV. für Belagerungen damit, dass sie „*a magnificent spectacle in the baroque style, at once vigorous and theatrical*“ böten. Duffy, *Fortress* (wie Anm. 6), S. 6. In Reaktion auf eine heftige Kritik am Konzept des Absolutismus (vgl. dazu Nicholas Henshall, *The Myth of Absolutism. Change and Continuity in Early Modern European Monarchy*, London 1992) schlug Heinz Duchhardt als kulturhistorisch etablierte Alternative den Begriff des Barocks vor: Heinz Duchhardt, Absolutismus – Abschied von einem Epochenbegriff?, in: *Historische Zeitschrift* 258/1 (1994), S. 113–122. Damit setzte er sich nicht durch. Es widersprach z. B. Peter Baumgart, Absolutismus ein Mythos? Aufgeklärter Absolutismus ein Widerspruch? Reflexionen zu einem kontroversen Thema gegenwärtiger Frühneuezeitforschung, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 27 (2000), S. 573–589. Insgesamt ist der Begriff des Absolutismus als Epochenbezeichnung wie als Herrschaftskonzept problematisiert worden. Vgl. für eine Zusammenfassung der Debatte: Dagmar Freist, *Absolutismus*, Darmstadt 2008. Die Ästhetisierung des Belagerungskrieges spricht dafür, die begriffliche Trennung zwischen Kultur und Politik aus dieser Debatte zu verwerfen und stattdessen Überschneidungen in ihren komplexen Wirkungen zu untersuchen. Auf die soziale Wirkung der Festung im Konnex mit politischer Macht verweist Henning Eichberg, *Ordnen, Messen, Disziplinieren. Moderner Herrschaftsstaat und Fortifikation*, in: Johannes Kunisch (Hrsg.), *Staatsverfassung und Heeresverfassung in der europäischen Geschichte der frühen Neuzeit*, Berlin 1986, S. 347–375; Ders., *Festung, Zentralmacht und Sozialgeometrie. Kriegingenieurwesen des 17. Jahrhunderts in den Herzogtümern Bremen und Verden*, Köln 1989.

<sup>9</sup> Grundlegend ist hierbei noch immer die Debatte um das Konzept einer ‚militärischen Revolution‘, vgl. Clifford J. Rogers (Hrsg.), *The Military Revolution Debate. Readings on the Military Transformation of Early Modern Europe*, Boulder, CO u. a. 1995. Für den Zusammenhang von Kriegstaktiken mit Staatsbildung: Tallert, *War and Society* (wie Anm. 2); aus überzeitlich politikwissenschaftlicher Perspektive betrachten das Thema: Peter B. Evans u. a. (Hrsg.), *Bringing the State Back In*, Cambridge u. a. 1985; darin insbesondere Kap. 5: Charles Tilly, *War Making and State Making as Organized Crime*, S. 169–191; Ders., *Coercion, Capital, and European States. AD 990–1990*, Oxford, Cambridge, MA 1990.

rakter eines zu kontrollierenden Gutes annehmen konnte. Allerdings blieb diese Möglichkeit aufgrund der normativen Perspektive, die sein Text einnahm, verdeckt.

Eine andere Quellengattung präsentiert den Belagerungskrieg dagegen als konkretes Geschehen: Gedruckte Belagerungsjournale boten dem Lesepublikum der Frühen Neuzeit eine Beschreibung des Verlaufs der Operationen von Tag zu Tag. Angelegt als deskriptive Narrationen konstituierten diese Texte die Zeit der Belagerung auf vielfältigere Weise als es Kriegshandbücher wie das von du Bellay taten. Eine ethnographisch inspirierte Betrachtung der temporalen Entwürfe in solchen Belagerungsbeschreibungen eröffnet neue Zugänge zu fremdartigen Ritualen der Vergangenheit, aber auch zu scheinbar Vertrautem: Selbst Elemente, die zunächst als einfache militärisch-funktionale Handlungen erscheinen, werden so in ihrer kulturell konstitutiven Funktion lesbar.

Diese Überlegungen sollen beispielhaft an einer Publikation über die *Belagerung von Ostende* konkretisiert werden. Die illustrierte Druckschrift berichtete nicht nur über die spanische Belagerung der von den niederländischen Rebellen gehaltenen flandrischen Hafenstadt. Sie beschrieb auch die Operationen Moritz von Oraniens, der das Heer der aufständischen Generalstände führte und den Verlust von Ostende durch die Eroberung von Sluis wettmachte. Bereits im Jahr 1604, noch vor Abschluss der Unternehmungen, erschien in Deutschland ein erster Teil der Publikation, die im Untertitel als *JOURNAL: Tagregister und eigentliche beschreibung aller gedenckwürdigsten Sachen/handlungen und geschichten* identifiziert wurde. Mit zwei Fortsetzungen stellte sie die erste und noch lange maßgebliche Darstellung des Gesamtgeschehens dar. Der gedruckte Bericht betonte einerseits den Ausnahmecharakter der Geschehnisse in Ostende, wo die Belagerung über drei Jahre lang (1601–1604) andauerte. Andererseits machte der Text deutlich, dass diese Operationen – wenn gleich extrem langwierig – in geradezu idealer Weise den üblichen Regeln für ein solches Geschehen folgten. Dadurch sei Ostende zu einer

herausragenden europäischen „*Universität*“ für das Kriegshandwerk in der Belagerung geworden. Die beteiligten Kriegersleute hätten hier mustergültig die regulären Formen des Kampfes ebenso wie das korrekte Vokabular zu seiner Beschreibung erlernt.<sup>10</sup> Die *Belagerung von Ostende* illustriert anschaulich, welchen Einfluss temporale Aspekte auf das militärische Geschehen sowie auf die mediale Repräsentation einer Belagerung ausübten.

Nach einer Einführung in die Geschichte der Belagerung und die Entstehung der betrachteten Quelle werden fünf unterschiedliche Facetten des Faktors Zeit in der Belagerung vor dem Hintergrund theoretischer Überlegungen in den Blick genommen. Inwiefern wurde die besondere Notlage der Belagerung in den gedruckten Quellen zeitlich konstituiert? Wie wirkten normative Vorstellungen, Praktiken und schriftliche Darstellungen der Belagerungszeit zusammen? Wer geriet in Zeit-Not? Konnte man die Not-Zeit der Belagerung wirklich kontrollieren?

## *II. Ostende und die gedruckte zeitgenössische Berichterstattung*

Ostende, eine wichtige Hafenstadt in der Grafschaft Flandern, war an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert ein Brückenkopf der aufständischen niederländischen Provinzen in ihrer Rebellion gegen die spanische Herrschaft über die Niederlande.<sup>11</sup> In diesem letztlich *Achtzigjährigen Krieg*, der seit den ersten ikonoklastischen Aufständen 1566 in unterschiedlichen Konstellationen geführt wurde, zeichnete sich immer stärker eine Unabhängigkeit der calvinistisch dominier-

---

<sup>10</sup> Belagerung der Statt Ostende. Journal: Tagregister und eigentlich beschreibung aller gedenckwürdigsten Sachen/handlungen und geschichten/so inner und ausserhalb der weithberumbten und fast unuberwindlichen Statt Ostende in Flandern defensive bey den Belägerten/Offensive aber durch dem gewaltigen Läger des Ertzhertzogs Alberti zu Oosterreich sich zugetragen/[...], [s. l.] 1604 [im Folgenden: *Belagerung*, Teil 1], fol. 32v.

<sup>11</sup> Eine gute Zusammenfassung des Konflikts bis 1609 bietet noch immer Geoffrey Parker, *Der Aufstand der Niederlande. Von der Herrschaft der Spanier zur Gründung der Niederländischen Republik, 1549–1609*, München 1979.

ten nördlichen Provinzen von Spanien wie auch vom Verband des Heiligen Römischen Reiches ab.<sup>12</sup> Doch noch war keine Seite dazu bereit, ihre Ansprüche an die andere zu beschränken oder gar aufzugeben. So wurde die Belagerung Ostendes zum kostspieligen und langwierigen Prestigeprojekt.<sup>13</sup> Die befestigte Hafenstadt, verteidigt von einer anglo-niederländischen Garnison, konnte sich über mehr als drei Jahre gegen spanische Angriffe behaupten. Dies war möglich, weil es den Belagerern trotz Beschuss, Sturm- und Blockadeversuchen nicht gelang, die Versorgung über See zu unterbrechen.<sup>14</sup> Erst als er die Belagerten schrittweise aus ihren Festungswerken zurückdrängen ließ, gelang es dem Feldherrn Ambrogio Spinola, die Verteidiger zur Kapitulation zu zwingen.<sup>15</sup> Eine Gegenoffensive der Truppen Moritz von Oraniens brachte nicht den erhofften Entsatz der Stadt. Die Spanier verweigerten eine Feldschlacht. Oranien wandte sich daraufhin zur Belagerung der Stadt Sluis. Er eroberte die Stadt für die Generalstände, während sich die Verteidiger von Ostende nach jahrelangen Anstrengungen nun doch ergeben mussten.<sup>16</sup>

Die Belagerung von Ostende erregte durch ihre Dauer und die immensen Kosten, die die Eroberung des Platzes dem spanischen Im-

---

<sup>12</sup> Vgl. Hierzu ausführlich Johannes Arndt, *Das Heilige Römische Reich und die Niederlande 1566–1648. Politisch-konfessionelle Verflechtungen und Publizistik im Achtzigjährigen Krieg*, Köln u. a. 1998.

<sup>13</sup> Einen Vergleich mit Verdun im Ersten Weltkrieg zieht Peter Wilson, *The Thirty Years War. Europe's Tragedy*, Cambridge, MA 2009, S. 147.

<sup>14</sup> Noch Anfang September 1604 berichtet das gedruckte Belagerungsjournal über einkommende Schiffe. Belagerung der Statt Ostende. IOVRNAL. Dritter und letster theill des gantzenn Journals/uber die treffliche und weith berumbte belagerung der Statt und Kriegs-Universiteit Ostende in Flandren/[...], [s.l. 1605] [im Folgenden: Belagerung, Teil 3], [keine Folionummerierung, fol. 1v]. Direkt vor den Übergabeverhandlungen, die am 20. September begonnen, waren noch Schiffe mit gefährdeten Personen und Geschütz aus dem Hafen ausgefahren. Ebd., [fol. 2r].

<sup>15</sup> Vgl. für die internationale Bedeutung dieses Erfolgs: Heinz Schilling, *Konfessionalisierung und Staatsinteressen. Internationale Beziehungen 1559–1660*, Paderborn 2007, S. 474.

<sup>16</sup> Eine detaillierte Darstellung der Operationen bietet John Lothrop Motley, *History of the United Netherlands. From the Death of William the Silent to the Twelve Years' Truce – 1609*, 4 Bde, Bd. 4: 1600–1609, London 1867, S. 199–217.



perium verursachte, besondere öffentliche Aufmerksamkeit in ganz Europa. Je nach konfessioneller Sympathie fieberten die Leser handschriftlicher und gedruckter Neuigkeiten mit Belagerern oder Belagerten mit. Nach knapp drei Jahren entschloss sich ein Verleger in Deutschland, zur Frankfurter Ostermesse einen kohärenten Bericht über das Geschehen in Druck zu geben. Die *Belägerung von Ostende* versprach

*„bey die fürnembste Sachen etzliche schöne Figüren in Kupffer gestochen [...]welche alle das jenige so schriftlich erzehlt wurd/auch fein deutlich und ordentlich nachs leben wie solchs geschehen gar eigentlich als einen Spiegel furbilden: Alles gar trewlichen auß glaubwürdige zugeschickte Schrifften bey einander versamlet/und den Newsbelustigen Leser zu sonderlichen wollgefallen am tag gegeben/und in die Hoochteudsche sprache vertolmetscht“.*<sup>17</sup>

Zur Herbstmesse wurde ein zweiter Teil zusammengestellt. Ein abschließender dritter Teil des Belagerungsjournals erschien 1605. Die ersten beiden Teile wurden noch im Jahr 1604 ins Französische übersetzt.<sup>18</sup> Diese Publikation diente Edward Grimeston als Grundlage für seine englischsprachige Version des Berichts.<sup>19</sup> Konsumenten in ganz Europa zeigten Interesse am Schicksal der Belagerten und an einer kohärenten Darstellung der Neuigkeiten.

Die Buchhistorikern Anna E. Simonis vermutet, dass Henricus Bilderbeke für die Publikation des Belagerungsjournals niederländisches Ausgangsmaterial kompiliert und übersetzt hat.<sup>20</sup> Bilderbeke trat in der Druckschrift selbst als Empfänger eines reproduzierten Briefes in Erscheinung, der zwei thematisch passende Gedichte in

---

<sup>17</sup> Vgl. *Belägerung*, Teil 1, [Titel].

<sup>18</sup> Vgl. *Histoire remarquable et véritable de ce qui s'est passé par chacun iour au siege de la ville d'Ostende*, [...], Paris 1604.

<sup>19</sup> Vgl. Edward Grimeston, *A True Historie of the Memorable Siege of Ostend*, [...], London 1604.

<sup>20</sup> Vgl. Anna E. C. Simonis, *The Ostend Story. Early Tales of the Great Siege and the Mediating Role of Henrick Van Haestens*, 't Goy-Houten 2003.

Humanistenlatein enthält.<sup>21</sup> Er war der Agent der aufrührerischen Generalstände in Köln und somit ideal positioniert, um eine Vielzahl von Nachrichten aus der belagerten Stadt und über ihr Schicksal zu erhalten. Der Text selbst stützt Simonis' Vermutung, denn er lässt erkennen, dass sich die Schreiber der einzelnen Nachrichten deutlich mit der Seite der Belagerten bzw. mit dem Heer Moritz von Oraniens identifizierten. Trotz seiner Parteilichkeit bestand der an einigen Stellen kommentierende Erzähler aber auch immer wieder darauf, seinem deutschsprachigen Lesepublikum das Geschehen ergebnisoffen und vollständig zu präsentieren:

*„Und also wir nicht zweiffeln oder der guthwillige Leser habe durst und verlangen nach dem verfolg und außgang gemelter sache[n]: So ists das wir keine koste[n]/muhe noch arbeydt haben sparen wollen/aller dingen gewißsheyt so viel muglich/zu uberkommen/und ihme die mittzutheilen/gleich wir dan in meinung sein dasselbige biß zur entsetzung oder eroberung gemelter Statt Ostende zu erfolgen/so ferne es der Herr wirt zulassen“.*<sup>22</sup>

Diesem Anspruch genügte das Werk insofern, als es in weiten Teilen eine formalisierende Darstellung der Belagerungschronologie jenseits aller Parteinahme bot. Diese narrative Struktur bettete die unerhörten Geschehnisse von Ostende in einen allseitig verständlichen Rahmen temporaler Regelmäßigkeit ein.

### III. Zeit gestalten

Das Ideal der wohlgeplanten und kontrolliert durchgeführten Belagerung ist in militärhistorischen Überblickswerken fest mit dem Wirken des berühmten Feldherrn und Festungsarchitekten Sébastien

---

<sup>21</sup> Vgl. Journal. Ander theil/zusatz und Anhang/des gantzen Journals/uber die treffliche und weitberumte Belägerung der statt und Kriegs Universiteit Ostende in Flandern. [...], [s.l. 1604], [im Folgenden: Belägerung, Teil 2], [nach f. 19, ohne Folionummer].

<sup>22</sup> Vgl. Belägerung, Teil 2, fol. 2r.

de Prestre, Marquis de Vauban, verbunden.<sup>23</sup> Vauban, der im Dienste Ludwigs XIV. von Frankreich Festungen baute und belagerte, steht bis heute emblematisch für eine Verwissenschaftlichung der Belagerungspraxis. Seine methodischen Anweisungen für Angriff und Verteidigung ermöglichten, so die übliche Darstellung, ein quasi uhrwerkartiges Vorgehen, das die Belagerung zu einem mechanistisch-vorhersagbaren Geschehen gemacht habe.<sup>24</sup> Du Bellays Werk und seine Rezeption im deutschsprachigen Raum des frühen 17. Jahrhunderts zeigen aber, dass es lange vor Vauban in Europa kollektive Idealvorstellungen vom Ablauf einer Belagerung gab, auf denen die *Belägerung von Ostende* aufbauen konnte. Militärische Praxis, normative Texte und Ereignisbeschreibungen wirkten bei der Strukturierung der Zeit in Belagerungen zusammen.

Norbert Elias hat sich mit dem Zusammenspiel menschlichen Handelns und Interpretierens für das Phänomen der Zeit beschäftigt. In seinem wegweisenden Essay *Über die Zeit* bricht er mit der Vorstellung, Zeit sei lediglich eine Art leerer, physikalisch gegebener Container, eine neutrale vierte Dimension, innerhalb derer sich menschliches Leben und Handeln abspielt. Vielmehr macht Elias aus wissenssoziologischer Perspektive deutlich, dass Zeit – sogar in der ‚neutralen‘ Erscheinungsform, die sie in naturwissenschaftlichen Verfahren von Zeitmessung für uns anzunehmen scheint, – stets eine menschliche Syntheseleistung und als solche sozial strukturiert ist.<sup>25</sup>

---

<sup>23</sup> Vgl. Martin van Creveld, *The Art of War. War and Military Thought*, New York 2005 (Erstaufl. 2000), S. 78–81; vgl. auch das Standardwerk für den Unterricht in der Bundeswehr: Matthias Rogg, *Die Ursprünge: Ritter, Söldner, Soldat. Militärgeschichte bis zur Französischen Revolution 1789*, in: Karl-Volker Neugebauer (Hrsg.), *Grundkurs deutsche Militärgeschichte*, Bd. 1: *Die Zeit bis 1914. Vom Kriegshaufen zum Massenheer*, München 2009, S. 1–121, hier S. 90 f.

<sup>24</sup> Vgl. Jamel Ostwald, *Vauban under Siege. Engineering Efficiency and Martial Vigor in the War of the Spanish Succession*, Leiden 2007, S. 11; vgl. John Childs, *Surrender and the Laws of War in Western Europe, c. 1660–1783*, in: Holger Afflerbach, Hew Strachan (Hrsg.), *How Fighting Ends. A History of Surrender*, Oxford u. a. 2012, S. 153–168, hier S. 158 f.; eine solche Einschätzung bot bereits die Biographie aus der Feder des Kriegsgräber- und Gartenarchitekten Reginald Blomfield, *Sebastien le Prestre de Vauban, 1633–1707*, London 1938.

<sup>25</sup> Vgl. Norbert Elias, *Über die Zeit*, Frankfurt/M. 1984.

Elias prägt das Verb „zeiten“<sup>26</sup>, um zu bezeichnen, dass Menschen Ereignisse und Abläufe an einem Bezugskontinuum (wie der physikalischen Bewegung der Uhrzeiger) verorten. Die Journalform der *Belägerung von Ostende* bietet für diese Aktivität ein anschauliches Beispiel. Durch die tagesgenaue Datierung wurden die wiederkehrenden militärischen Geschehnisse einem zielgerichteten Verlauf zugerechnet. So wurde aus einer der unzähligen Beschießungen der Stadt durch ihr Datum ein spezielles Ereignis: „Den 1. January [1603] habe sie zu wiederseiten einander mit dem groben geschutz und Musketen zu schiessen (nach beider gewonheit) wiederumb ein neues Jar zu gewünscht“.<sup>27</sup> Ganz ähnliche Formulierungen beschrieben auch die Schusswechsel an den Neujahrstagen 1602<sup>28</sup> und 1604<sup>29</sup>. Die soziokulturelle Interpretationsleistung, die der chronologischen Einordnung innewohnt, strukturierte die Darstellung des eintönigen Alltags in der Belagerung. Die ungewöhnlich lange Dauer der Operationen um Ostende ließ jedoch auch den Informationsgehalt dieser Strukturierung an seine Grenzen stoßen. Nachdem bis zum 15. März 1602 jeder Belagerungstag einzeln aufgeführt wurde, erläuterte ein Erzählerkommentar, dass nun das „aus und einfahren der schiff“ nicht mehr im Einzelnen thematisiert werde „umb den gunstige[n] Leser mit dis so offer mahln zu repetieren nicht uberdrussig zu fallen [...] Denn aus es oben biß hieher gesagte und beschribene/als auch aus das jenige so her nach folgen wirdt/kan er sich leichtlich einbilden/wie es mit den aus und einfahren der schiffe und es taglichs schiessen al zu gangen sey“.<sup>30</sup> Die Belagerungsdarstellung musste in ihrer Konstruktion von Temporalität den Bedürfnissen der menschlichen Aufmerksamkeit, die durch das Ungewöhnliche, Unerwartete angeregt wird, Rechnung tragen.

Insgesamt stimmten die dargestellten chronologischen Strukturen von Belagerungspublikationen häufig in großen Teilen mit den ide-

---

<sup>26</sup> Ebd., S. 8.

<sup>27</sup> Vgl. *Belägerung*, Teil 1, fol. 29v.

<sup>28</sup> Ebd., fol. 10r.

<sup>29</sup> Ebd., fol. 34v.

<sup>30</sup> Ebd., fol. 27v.

altypisch aufgebauten Anleitungen für den Belagerungskrieg (wie bei du Bellay) überein. Es gab keinen deutlichen Widerspruch zwischen den Darstellungen für militärisch erfahrene Experten oder Leser einer interessierten Öffentlichkeit. Die Belagerung war offensichtlich in den Augen der Konsumenten beider Arten von Druckwerken ein Geschehen, das zeitlich begrenzt und in seinem Ablauf auf wiedererkennbare Weise strukturiert war. Aus den Elementen dieses Geschehens setzen nun die Autoren einschlägiger militärgeschichtlicher Darstellungen einen idealtypischen Belagerungsablauf zusammen. Er führt von der Einkreisung und Kapitulationsaufforderung zur Einnahme der Festung, die nach angemessenem Widerstand meist durch Kapitulation und mehr oder minder ehrenvollen Abzug der Besatzung erfolgt.<sup>31</sup> In den Augen moderner Betrachter stellt sich die formalisierte Belagerung als streng choreographiertes Spektakel dar. Der Militärhistoriker John Childs vergleicht die Operationen beispielsweise mit „*popular court masques: everyone knew the course of events, the timetable, and the dénouement*“.<sup>32</sup> Childs greift zum Bild der vorausberechneten Knautschzone moderner Autos, um zu verdeutlichen, dass Festungen im 17. und frühen 18. Jahrhundert nurmehr für eine gewisse Zeit die Kraft eines Angriffs absorbieren sollten. Ihre Einnahme sei also ebenso wie ihr zeitlich vorherbestimmter Widerstand fest einkalkuliert gewesen.<sup>33</sup>

Solche Metaphern fügen sich scheinbar nahtlos in das aus der Perspektive ‚moderner‘ Kriegführung kritisierte Bild vom *Kabinettskrieg* des *Ancien Régime* ein.<sup>34</sup> Die Belagerung erscheint dabei als hoch stilisierte Form ohne überraschende Inhalte, als Ritual zur Beschäftigung adeliger Offiziere. Doch diese aus dem 19. Jahrhundert überkom-

---

<sup>31</sup> Vgl. z. B. Christopher Duffy, *Fire and Stone. The Science of Fortress Warfare, 1660–1860*, Newton Abbot 1975.

<sup>32</sup> Vgl. Childs, *Surrender* (wie Anm. 24), S. 158.

<sup>33</sup> Ebd., S. 159.

<sup>34</sup> Vgl. für diese klassische Konzeption von einer „Zähmung des Krieges“ z. B. Rolf-Dieter Müller, *Militärgeschichte*, Köln u. a. 2009, S. 141–162.

mene „*Rhetorik der Belagerungsgeschichte*“<sup>35</sup>, wie Jamel Ostwald diesen Diskurs kritisch benennt, sollte keinesfalls unhinterfragt bleiben.

Schon die Menge gedruckter Publikationen, die sich – insbesondere auch in der populären Flugblattform – dem Thema Belagerung widmen, belegt das zeitgenössische Interesse an den dramatischen Geschehnissen. Ein vergleichender Blick auf die thematische Ausrichtung der erhaltenen Druckschriften des 17. Jahrhunderts, wie sie in den Datenbanken VD17 und Early English Books Online verzeichnet sind, offenbart, wie häufig Belagerungen behandelt wurden. Gerade in deutschsprachigen Druckpublikationen erzielt die Stichwortsuche zum deutlich allgemeiner gefassten Begriff *Krieg* nur knapp doppelt so viele Treffer wie *Belagerung*. Ein Vergleich mit der Trefferanzahl für die in der (Kultur- und Wissenschafts-)Geschichte der Katastrophen mit verhältnismäßig großer Aufmerksamkeit bedachten Kometenerscheinungen<sup>36</sup> weist darauf hin, dass die Präsenz von Belagerungen in öffentlichen Diskursen der Frühen Neuzeit mehr Gewicht in unserem Geschichtsbild verdient.

---

<sup>35</sup> Vgl. Ostwald, *Vauban under Siege* (wie Anm. 24), S. 10.

<sup>36</sup> Vgl. z. B. Sara J. Schechner, *Comets, Popular Culture, and the Birth of Modern Cosmology*, Princeton, NJ 1997; Tabitta van Nouhuys, *The Age of Two-Faced Janus. The Comets of 1577 and 1618 and the Decline of the Aristotelian World View in the Netherlands*, Leiden u. a. 1998; Claudia Brosseder, *Im Bann der Sterne*. Caspar Peucer, Philipp Melanchthon und andere Wittenberger Astrologen, Berlin 2004, S. 99–109; Christoph Meinel, *Grenzgänger zwischen Himmel und Erde. Kometen in der frühen Neuzeit*, Regensburg 2009; Pietro Daniel Omodeo, Anna Jerratsch: *Mathematics, cosmology and natural philosophy: Christoph Rothmann's place in the Renaissance debate on comets*, in: *Galilaeana* 12 (2015), S. 203–215.

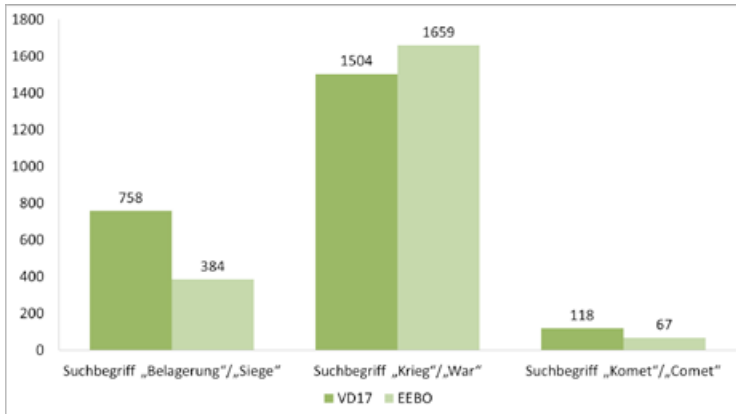


Abb. 1: Belagerung als Thema von Druckschriften des 17. Jahrhunderts

Die Käufer von Druckwerken im 17. Jahrhundert wünschten offenbar Information zum Verlauf aktueller Belagerungen. Die Nachfrage nach entsprechenden Texten lässt darauf schließen, dass das Publikum Belagerungen nicht als rein technisch-strategische Angelegenheit mit ausgemachtem Ergebnis verstand. Nur so ist zu erklären, dass ein Text wie die *Belagerung von Ostende* einzelne Maßnahmen der Kriegsparteien besonders hervorhob. So referierte das Journal, wie die Verteidiger sich gegen einen antizipierten Sturm rüsteten:

*„Da die von der Statt vermerckten das ihr Feinde mit allen fleiß dahin trachteten umb deichter bey zu rucken und ans stürmen zu kom[m]en/haben sie gegen ihr zukumbst ein groß gezahl dehlen oder brettern zubereit/und auff ein yeder deren zwölf Musketläuffe nebenst einander liegende fest gemacht/welche in zeit der noth durch ein beygefügt Eisen platelein/zu gleicher-handt mit ein lauffendes fewr können abgeschossen werden“.*<sup>37</sup>

<sup>37</sup> Vgl. *Belagerung*, Teil 1, fol. 5r.

Technologische Ingenuität und umsichtiges Handeln wurden als Mittel präsentiert, mit deren Hilfe die Verteidiger den Verlauf der Operationen kontrollierten. Belagerte und Belagerer handelten aktiv, um die Zeit der Belagerung in ihrem Sinne zu strukturieren. Schließlich verlieh die Darstellung in der Quelle wiederum ihrem Handeln eine verständliche zeitliche Struktur – und damit Sinn.

#### *IV. Der Zeit ausgeliefert sein*

Ein völlig anderes Bild von den Kriegen der Frühen Neuzeit zeichnet der Renaissance-Spezialist Lauro Martines in einer neuen Arbeit.<sup>38</sup> Die Sinnhaftigkeit von Krieg steht hier grundsätzlich in Frage. Die strategischen und taktischen Aktivitäten sind aus Martines' Perspektive für den Verlauf der Konflikte nicht entscheidend. Er belegt stattdessen mit eindrucklich geschilderten Fallstudien, welche verheerenden Konsequenzen Belagerungen und Sturmangriffe vom 15. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts hatten. Allein die Konzentration von Belagerten und Belagerern an einem Ort über längere Zeit brachte in einer Epoche, in der sich Heere weitgehend ‚aus dem Land‘ versorgen mussten, immer existenzielle Notlagen mit sich.<sup>39</sup> Zudem zehrten Erfahrungen wie die des Grabenkriegs um einzelne Festungswerke oder die des für Soldaten wie zivile Bevölkerung gleichermaßen gefährlichen Bombardements an physischen Kräften und Nerven der Beteiligten. Von dieser Warte aus ermöglichte ein scheinbar klarer, zielgerichteter zeitlicher Ablauf der Belagerungsaktivitäten keine Kontrolle oder Sicherheit. Vielmehr brachte jeder Tag des Kriegsgeschehens sich wiederholende Szenen von Leid und Grausamkeit oder eine Steigerung von Not und Elend bis hin zum Tod. War die Zeit der Belagerung also ein Umweltfaktor, dem sich die beteiligten Menschen ausgeliefert sahen, den sie aber auch durch ihre schädliche Konzentration an einem Ort mitverursachten?<sup>40</sup>

---

<sup>38</sup> Vgl. Lauro Martines, *Furies. War in Europe, 1450–1700*, New York u. a. 2013.

<sup>39</sup> Vgl. ebd., S. 103.

<sup>40</sup> Diesen doppelten Aspekt thematisiert Sven Petersen, *Zwischen Feuer und Eis. Umwelthistorische Aspekte einer Militärgeschichte der Frühen Neuzeit*, in: Ders.,



Untersuchungen zum Thema Zeit bedienen sich häufig dichotomischer Unterscheidungen, um der Herausforderung zu begegnen, die unterschiedlichen Aspekte von Zeitlichkeit, die das menschliche Leben beeinflussen, in Beziehung zu setzen. Eine Dichotomie, die hier gerne bemüht wird, differenziert zyklische und lineare Vorstellungen. Für den Paläontologen Stephen Jay Gould sind die entscheidenden Metaphern der „*Zeitkreis*“ der unabänderlichen (Natur-)Gesetze und der „*Zeitpfeil*“ der fortschreitenden historischen Entwicklung, deren Interaktion erst das ‚moderne‘ Verständnis der geologisch-evolutionären Tiefenzeit ermöglichte.<sup>41</sup> Dass diese grundlegenden Metaphern auch für das Verständnis der deutlich kürzeren Zeit der Belagerungen entscheidend waren, illustriert das Journal der *Belagerung von Ostende*.

Einerseits konstituierte die fortlaufende Tages-, Monats- und Jahreszählung eine lineare Vorstellung des Geschehens. Eine solche Darstellungsform ergab sich im Verlauf des späten 16. und 17. Jahrhunderts, wie Wolfgang Behringer zeigt, aus dem zunehmend regelmäßigen Einlaufen täglicher (Kriegs-)Nachrichten auf den etablierten Postkursen.<sup>42</sup> Indem die *Belagerung von Ostende* das Strukturprinzip der Postnachrichten aufgriff, trug sie dazu bei, dass Krieg auch von Unbeteiligten in entfernten Regionen als zeitlich verfolgbare Prozess begriffen werden konnte. Ein Abschluss – ob durch Sturm, Kapitulation oder Entsatz – musste das Ereignis irgendwann in seiner linearen Ausdehnung begrenzen.<sup>43</sup>

---

Dominik Collet, Marian Füssel (Hrsg.), *Umwelten. Ereignisse, Räume und Erfahrungen der Frühen Neuzeit*, Göttingen 2015, S. 61–80.

<sup>41</sup> Vgl. Stephen Jay Gould, *Time's Arrow, Time's Cycle. Myth and Metaphor in the Discovery of Geological Time*, Cambridge, MA, London 1987, hier S. 10–13 (insbesondere für seine knappe Erläuterung des Metaphernpaares).

<sup>42</sup> Vgl. Wolfgang Behringer, *Veränderung der Raum-Zeit-Relation. Zur Bedeutung des Zeitungs- und Nachrichtenwesens während der Zeit des Dreißigjährigen Krieges*, in: Benigna von Krusenstjern, Hans Medick (Hrsg.), *Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe*. Unter Mitarbeit von Patrice Veit, Göttingen 1999, S. 39–81.

<sup>43</sup> Möglicherweise liegt hier einer der Ursprünge der Vorstellung, dass Krieg eine zeitlich klar begrenzte Ausnahmesituation sei, wie sie Mary Dudziak für das 20. und 21. Jahrhundert kritisch hinterfragt: Mary L. Dudziak, *War time. An idea, its history, its consequences*, Oxford, New York 2012.

Andererseits vermittelten die einzelnen Tagesdarstellungen, in denen sich Mühsal und Leid erkennbar wiederholten, auch Eindrücke von Zirkularität. In Ostende begingen die Belagerten immer wieder den Jahrestag des Belagerungsbeginns. Die erste Gelegenheit, am 5. Juli 1602, bot Anlass für eine lebendige Schilderung, wie Frauen und Kinder mit Töpfen, Schüsseln und anderen Gegenständen das extra angeordnete Geschützfeuer unterstützten und so den Feind in Angst und Schrecken versetzten. Zudem gab es eine Dankpredigt und ein Gebet für den weiteren Schutz der Stadt.<sup>44</sup> Der zweite Jahrestag wurde, der Beschreibung nach, deutlich weniger spektakulär begangen. Die Quelle berichtete nur von Geschützfeuer, vermeldete aber zuvor für das Datum begeistert die Ankunft eines Schiffes mit Obst und Gemüse sowie die erfolgreiche Einholung von Büchsenpulver.<sup>45</sup> Die Aufstockung der Vorräte hatte an diesem Punkt eindeutig an Bedeutung gewonnen. Zum dritten Jahrestag, kurz vor der Kapitulation, hieß es dann, direkt nach der Nachricht, dass ein Offizier ein Bein verloren hatte:

*„Dieselbe nacht haben die in der statt einen herlichen Triumph gemacht/zu Ehren und Gedächtnus der drei jariger [sic] Belägerung. Sie haben drey-mahl alles grob Geschutz/alle Musquetten und Ruhren rund-tumb abgeschossen/allerley feuer-wercken gemacht und ins Feinds Läger geworffen/ihre Wallen voll brennende Peck-tonnen verzirt/und mit Trummen/Trompetten und andere Instrumenten einen so grossen Schall gemacht das es nichts [sic] auß zu sprechen. Daruber so hatt der Gubernator sampt alle Colonellen und Capitanen/offen Hoff gehalten für einem jeglich“.*<sup>46</sup>

Der Wiederholungscharakter der Jahrestage wird hier deutlich. Doch wird durch die Datierung und die unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen in den drei Beschreibungen eine vollständige Zirkularität ausgeschlossen. Die zyklische Wiederkehr ist in einen linearen Ablauf

---

<sup>44</sup> Vgl. Belägerung, Teil 1, f. 17 v.

<sup>45</sup> Vgl. Belägerung, Teil 1, f. 32 r.

<sup>46</sup> Vgl. Belägerung, Teil 2, f. 12 v.

eingebettet, in dem die Stadt zunehmend in Bedrängnis gerät. Der besondere Aufwand und die betonte Offenheit der hohen Offiziere, welche die Beschreibung dem Jahr 1604 zuschrieb, ließen sich möglicherweise schon als Anzeichen für die angespannte Lage der Stadt lesen. Der Zeitablauf, den der Text der *Belagerung von Ostende* so konstituierte, verwies nicht nur auf kulturelle Interpretationen, sondern auch auf physikalischen Wandel.

Damit nahm das Belagerungsjournal auf eine weitere dichotomische Unterscheidung von Zeitaspekten Bezug. Norbert Elias hält sie für einen Ausfluss der neuen naturwissenschaftlichen Form der Weltbetrachtung am Beginn der Neuzeit. Dieses Denksystem habe eine Trennung „zwischen ‚Natur‘ und ‚Gesellschaft‘ und damit auch zwischen ‚physikalischer Zeit‘ und ‚sozialer Zeit‘“<sup>47</sup> bewirkt. Außerkultureller Wandel wird damit zur Minimalvoraussetzung für die menschliche Aktivität der zeitlichen Strukturierung.

Eine Extremposition gegen diesen doppelten Charakter von Zeit vertritt schon zu Anfang des letzten Jahrhunderts der englische Philosoph John M. E. McTaggart, der Zeitvorstellungen insgesamt als unreal verwirft.<sup>48</sup> Dabei entwickelt er jedoch eine konzeptionelle Unterscheidung, die auch bei denjenigen, die seiner Argumentation nicht folgen, weiter wirkt: Er differenziert drei Zeitserien, die er mit den Buchstaben A, B und C bezeichnet. Die C-Serie, die McTaggart als nicht-zeitliche und somit nicht gerichtete Anordnung von Ereignissen definiert, ist meist nicht weiter behandelt worden. Demgegenüber hat seine Differenzierung zwischen A-Serie (die menschlich erfahrene Unterscheidung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im steten Wandel) und B-Serie (definiert als unwandelbare Relationen von früher und später) Zuspruch erhalten.

---

<sup>47</sup> Vgl. Elias, *Über die Zeit* (wie Anm. 25), S. 94.

<sup>48</sup> Vgl. John M. E. McTaggart, *The Unreality of Time*, in: *Mind. A Quarterly Review of Psychology and Philosophy* 17 (1908), S. 456–473.

Der britische Anthropologe Alfred Gell unterteilt nach diesem dualistischen Schema die bekanntesten Zeitmodelle der philosophisch-kulturwissenschaftlichen Theorielandschaft. Er plädiert dafür, die B-Serie, die außerkulturelle vorher/nachher-Verhältnisse markiert, als reale Basis menschlichen Erlebens zu begreifen.<sup>49</sup>

In einem neueren Versuch der Theoretisierung von Zeit für die Anthropologie wie auch andere Kultur- und Geisteswissenschaften greift Matt Hodges die Unterscheidung von McTaggart und Gell auf. Er setzt sie zu neueren konzeptionellen Ansätzen in Beziehung und bestätigt damit im Grunde die frühneuzeitliche Dichotomie, die schon Elias beschrieben hat: So erscheint Zeit einerseits als kulturell Gemachtes, als Artefakt, das dem Zusammenleben menschlicher Gemeinschaften entspringt und dieses dann strukturiert; andererseits steht menschliches Leben eben immer auch in einem Kontext physischen Wandels, so dass Zeit als Bezeichnung außerkultureller begrenzender Faktoren begriffen werden kann.<sup>50</sup> Diese Doppeldeutigkeit lässt sich auch in frühneuzeitlichen Belagerungsjournalen nachvollziehen.

Die Zeit der Belagerung war in der Praxis für die Belagerer genau wie für die Belagerten ein limitiertes Gut. Beide Seiten mussten damit rechnen, dass die begrenzten Lebensmittel der Region im Verlauf einer langen Operation aufgebraucht wurden. Da ihnen die umfassende logistische Unterstützung moderner Armeen fehlte, mussten frühneuzeitliche Heere aus dem Land leben.<sup>51</sup> Die Versorgungspro-

---

<sup>49</sup> Gell argumentiert, dass sich so letztlich eine Form des Ethnozentrismus vermeiden ließe, die anderen Kulturen eine völlig irrationale Zeitkonzeption zuschreibe. Alfred Gell, *The Anthropology of Time. Cultural Constructions of Temporal Maps and Images*, Oxford, Providence, RI 1992.

<sup>50</sup> Vgl. Matt Hodges, *Rethinking Time's Arrow. Bergson, Deleuze and the Anthropology of Time*, in: *Anthropological Theory* 8/4 (2008), S. 399–429.

<sup>51</sup> Vgl. für die Geschichte der militärischen Logistik: John Lynn, *The History of Logistics and Supplying War*, in: Ders. (Hrsg.), *Feeding Mars. Logistics in Western Warfare from the Middle Ages to the Present*, Boulder, CO 1993, S. 9–27.

blematik erwuchs aus physisch-biologischen Wandlungsprozessen<sup>52</sup> – in diesem Fall dem Stoffwechsel der für Angriff und Verteidigung auf relativ engem Raum versammelten Menschen. Der Mangel verschlimmerte dann auch andere Konsequenzen der Konzentration von Menschen am Ort einer Belagerung, wo Seuchen ausbrachen und Artilleriefuer das Leben bedrohte.<sup>53</sup>

Welche schrecklichen Folgen das Verstreichen der Zeit in der Belagerung hatte, verdeutlichte das Journal der *Belägerung von Ostende* gezielt anhand einer Quantifizierung der spanischen Verluste. In der Kleidung eines gefallenen spanischen Kriegskommissars sei eine Liste gefunden worden, die verzeichnete „*wie viel der jenigen/so in dem Spanischen Läger vor Ostende von 5 Julio 1601 biß auff den lesten July 1604 erschlagen/und todt blieben sind*“. Es waren angeblich 72.124 Personen, darunter 54.663 „*Gemeine Soldaten, Minatores oder Graber*“, aber auch 110 „*Weiber und Kinder*“.<sup>54</sup> Bei aller gebotenen Vorsicht gegenüber Zahlen, die den immensen Aufwand eines kampfbesessenen Feindes illustrieren sollten, zeigt die Quelle doch, dass dieser Aspekt linearer (und auf ein fatales Ziel gerichteter) Zeitlichkeit den Zeitgenossen sehr bewusst war. Aus den Niederungen der schlammigen Gräben einer langwierigen Belagerung ist die Abstraktionsebene, auf der McTaggarts Argument gegen die Realität von Zeit angesiedelt ist, schwer erreichbar.

Es ist grundsätzlich fraglich, ob der physikalische Wandel außerhalb menschlicher Wahrnehmung überhaupt als zeitlich zu begreifen ist. Doch führt diese Frage bei historischen Belagerungen nicht weiter. Sie wurden als Ereignisse erst durch menschliches Handeln hervorgebracht und sind uns als Vergangenheit heute nur über menschliche Interpretationsleistung zugänglich (sei es durch die Arbeit an schrift-

---

<sup>52</sup> Hodges entwickelt dafür das Konzept des physischen „*flux*“ unter Bezug auf Bergson und Deleuze weiter: Hodges, *Rethinking Time's Arrow* (wie Anm. 50), 408–413.

<sup>53</sup> Vgl. Martines, *Furies* (wie Anm. 38), S. 103–141.

<sup>54</sup> Vgl. *Belägerung*, Teil 2, fol. 18v.

lichen Quellen, die selbst das Geschehen auslegen, oder durch die Deutung naturwissenschaftlicher Daten, wie sie z. B. die Archäologie der Neuzeit liefert). Norbert Elias sieht ähnlich gelagerte Bedingungen für das Phänomen der Zeit im Allgemeinen. Er legt Wert darauf, die Dichotomie von physikalischer und sozialer Zeit zu unterlaufen, und betont stattdessen, dass Zeit eine Syntheseleistung von „*Menschen in der Natur*“<sup>55</sup> ist. Doch bleibt bei ihm der gerichtete Wandel ein grundlegender Faktor, findet er doch eine „*Abfolgeordnung im Nacheinander sozialer Entwicklungsstufen des Zeitbestimmens*“.<sup>56</sup> Linearität bleibt für ihn trotz aller sozialkonstruktivistischer Grundsätze ein Charakteristikum der wirklichen Welt.

#### *V. Durch Zeit kommunizieren*

Im Vergleich zu Elias oder Gell, die Zeit immer in Beziehung zu physischen Vorgängen setzen, geht die Kulturanthropologin Nancy D. Munn einen Schritt weiter in Richtung einer radikal konstruktivistischen Position. Sie postuliert, dass Zeitlichkeit nur in menschlichen Handlungen und Interpretationen hergestellt wird. Das Artefakt Zeit besitzt für sie in menschlichen Gesellschaften mediale Funktion, es dient der Kommunikation innerhalb der sozialen Gruppe.<sup>57</sup> Auch in der Belagerungspraxis besaß temporales kommunikatives Handeln große Bedeutung. Aus dieser Perspektive rücken Abläufe ins Zentrum, die regelmäßig und scheinbar recht gleichförmig in den Quellen beschrieben werden, darunter die ritualisierten Aufforderungen zur Übergabe am Belagerungsbeginn oder die Aushandlung der Kapitulationen. Munns Überlegungen eröffnen einen kulturhistorischen Zugang zu solchen Praktiken: Die ritualisierte Form besaß kommunikativen Wert. Variationen in Details der Handlungen transportierten zeitliche Nachrichten. Dies erklärt, weshalb scheinbar stereotype Geschehnisse in den Quellen so ausführlich geschildert wurden.

---

<sup>55</sup> Vgl. Elias, *Über die Zeit* (wie Anm. 25), S. xv.

<sup>56</sup> Ebd., S. 190.

<sup>57</sup> Vgl. Nancy D. Munn, *The Cultural Anthropology of Time. A Critical Essay*, in: *Annual Reviews in Anthropology* 21 (1992), S. 93–123, hier S. 108.

Dem Bewusstsein für die physikalische Begrenztheit der Belagerungszeit setzten Beteiligte gezielt eine Demonstration der Zeitlosigkeit entgegen. Beide Seiten suggerierten dem Gegner, sie könnten noch ewig aushalten, und versuchten so seinen Widerstand zu brechen. In ganz Europa bediente man sich dazu gern einer Strategie der demonstrativen Konsumtion oder gar Verschwendung von Nahrungsmitteln. Am Ende des (zweiten) englischen Bürgerkriegs,<sup>58</sup> im Sommer 1648, hatte sich eine royalistische Truppe in Colchester verschanzt. Sie wurde durch die parlamentarische Armee von General Fairfax in einer Belagerungsoperation bedrängt.<sup>59</sup> In ihrer Not griffen die Verteidiger zu einem auf dem Kontinent bewährten Mittel. Sie rösteten demonstrativ ein – militärisch und in der adeligen Kavalleriekultur äußerst wertvolles – Pferd für die eigenen Soldaten. Doch die Belagerer, aus deren Perspektive ein Flugblatt das Geschehen beschrieb, rochen den Braten im doppelten Sinne. Sie mutmaßten, welchen Widerwillen diese Speise unter den Soldaten erregen musste.<sup>60</sup> Die Lage der Verteidiger musste wohl hoffnungslos sein.

Demgegenüber hatten die Belagerten von Ostende, die immer wieder betonten, wie viele Schiffe trotz der Blockadeversuche der Spanier in ihren Hafen einfahren konnten, einen Vorteil im Vergleich zu ihren bisweilen eher schlecht versorgten Gegnern. Bis zum Ende berichteten die Quellen von Überläufern, die aus dem Lager der Spanier in die Stadt kamen.<sup>61</sup> Mit Hilfe der bis zuletzt ungebrochenen Zirkulation gelang es den Belagerten, Zerstörtes wieder zu reparieren oder zumindest durch neue Abschneidungen in den Festungswerken zu

---

<sup>58</sup> Das Wiederaufflammen des Konflikts durch anti-parlamentarische Aufstände erklärt die Studie von Robert Ashton, *Counter Revolution. The Second Civil War and its Origins, 1646–8*, New Haven, CT 1994.

<sup>59</sup> Die Belagerung von Colchester dient Barbara Donagan als Fallstudie für ihre brillante Arbeit zur Bürgerkriegserfahrung in England: Barbara Donagan, *War in England, 1642–1649*, Oxford 2008, S. 312–346.

<sup>60</sup> Vgl. *A Diary of the Siege of Colchester, London 1648*.

<sup>61</sup> So noch am 4. September, bevor am 20. September die Kapitulationsverhandlungen begannen: *Belagerung*, Teil 3, [ohne Folionummerierung].

kompensieren.<sup>62</sup> Die Zeit allein konnte der belagerten Stadt offenbar nichts anhaben. Ostende hielt aus. Noch in den ersten Monaten des Jahres 1604 konnte der Ausgang des Geschehens nicht sicher vorhergesagt werden.

Im Moment äußerster Bedrängnis, in der Vorbereitung der Kapitulation der Belagerten, war der kommunikative Gehalt zeitlichen Handelns ganz entscheidend. Die Beschreibung, die das Journal der *Belagerung von Ostende* von einzelnen Schritten auf dem Weg zur Einnahme von Sluis durch Moritz von Oranien bietet, belegt dies beispielhaft.

Das Heer des Oraniers hatte schon wichtige detachierte Außenwerke der Stadt eingenommen, als Moritz die Verteidiger am 25. Mai 1604 zum ersten Mal aufforderte, sich zu ergeben. In der Quelle heißt es: „Ungefehr um diese zeitt hat ihre Excell. die statt Sluys auffgefordert/doch sie haben für Antwort geben das sie noch Kraut und Loth gnüg für ihm zum besten hätten/darauff er ihnen replicirt/das sie von einem so wenich als vom ander versehen weären [sic]“.<sup>63</sup> Die Verteidiger demonstrierten mit ihrer provozierenden Antwort auf den Aufruf ihre Kampfbereitschaft. Sie verwiesen dabei auf ihre noch lange nicht erschöpften militärischen Ressourcen (Kraut und Lot für die Musketen). So vermittelten sie zwischen den Ansprüchen ihrer Auftraggeber, die eine tapfere Verteidigung erwarteten, und des Angreifers, der eine schnelle Übergabe ohne größeres Blutvergießen forderte. Noch war die Zeit nicht reif für eine Kapitulation. Ein Befehlshaber, der in dieser Situation schon aufgegeben hätte, hätte sich gegenüber seinem Dienstherrn strafbar gemacht.<sup>64</sup>

---

<sup>62</sup> Als letzter Rückzugsort sollte „Nova Troia“ dienen, vgl. Titelkupfer auf Belagerung, Teil 2.

<sup>63</sup> Vgl. Belagerung, Teil 2, f. 6v.

<sup>64</sup> Vgl. unten, Abschnitt VI.



Ende Juli sah die Lage in der Stadt schon anders aus. Zwei Überläufer berichteten, „*das grosse Armut darin wehre*“.<sup>65</sup> Diese äußere sich darin, dass das sparsam ausgegebene Brot „*von Weitzen/Korn/Gersten/Bonen und anderer Frucht durch einander gemengt gebacken ist: und das vile Schlaven und andere arme Leutte von armuth sterben*“.<sup>66</sup> Am 9. August berichteten Gefangene, „*das in der statt Pferde/Hünde/Katzen/sind gesen worden*“.<sup>67</sup> Daraufhin ließ Moritz von Oranien verkünden, dass er keine Überläufer mehr aufnehmen werde. Tatsächlich wurden zwei Tage später drei Männer beim Versuch, aus der Stadt zu fliehen, von den Belagerern erschossen. Hingegen schenkte Moritz einem Korporal, der mit zwölf seiner Soldaten die Flucht antrat, großzügig das Leben.<sup>68</sup> Die Ressourcenknappheit der Belagerten sollte aber grundsätzlich nicht mehr gelindert werden, indem man zu versorgende Menschen aus der Stadt hinaus ließ.

Am 18. August, als eine spanische Entsatzarmee unverrichteter Dinge abgezogen war, begann eine neue Runde direkter Kommunikationsversuche:

*„Des Morgens frue alß der Feind in der Nacht war abgezogen/hat ihre Excellentie einen Trompetter in die Trenchen [die Gräben, AFK] für der statt gesandt/welcher die Wacht von der Trenche zugeruffen das er von ihre Excell. gesandt ware umb sie zu advertiren das ihr entsatz ware abgezogen/welches sie dan ihren Gubernator sollten wissen lassen/darauff die von der statt begehrt/wo fern er von ihrer Excell. gesand wehre/so solte er auff der Trompet blasen/er aber gab für antwortt/dar zu keinen befelch zu haben“*.<sup>69</sup>

Noch immer zögerten die Belagerten das Eingeständnis ihrer Niederlage heraus. Ihr Versuch, den offiziellen Abgesandten des Feindes zu

---

<sup>65</sup> Vgl. Belagerung, Teil 2, fol. 15r.

<sup>66</sup> Ebd.

<sup>67</sup> Ebd.

<sup>68</sup> Ebd.

<sup>69</sup> Ebd., fol. 15 [fälschlich wiederholte Nummerierung, eigentlich 16]v.

einer bedeutungsvollen rituellen Handlung jenseits seines Auftrags zu bewegen, wurde jedoch mit geradezu bürokratischer Akkuratess abgelehnt. Die Belagerer sahen die Zeit nun auf ihrer Seite.

Interessanterweise erscheint dieselbe Episode in der Quelle auf dem folgenden Folio noch einmal. Es werden in leicht abgewandelter Form erneut die Ereignisse des 18. August geschildert. So entsteht der Eindruck, die Verteidiger von Sluis hätten zweimal die Aufforderung Moritz von Oraniens abgewiesen. Doch noch am selben Tag besannen sich die Belagerten eines Besseren:

*„[Es] ist aus der statt kommen ein Welsch Capitein genant Lippin, und begehrt ihre Excell. woll ihnen 6 oder 7 tage zeit geben/umb ihre Altese [Herzog Albrecht VII. von Habsburg, AFK] zu sprechen. Darauff ihre Excell. fur antwort geben/nicht allein 6 tage/sondern auch 6 wochen/und es kamen Frauen/Männer/und Kinder auf den Bollwercken/so das ihre Excell. alle aufstellungen abgeschlagen/hatt auch weiter begeert/ihre Excell. wolle des anderen tags am morgen in die statt 3 Gisseler [Geiseln, AFK] senden und wollten 3 da gegen auß senden/welches ihnen zugelassen ist“.*<sup>70</sup>

Nun war es an Moritz, seine überlegene Situation durch einen betont lässigen Umgang mit Zeit zu verdeutlichen. Auf die Bitte der Belagerten um eine Woche, damit sie ihre Kapitulation mit ihren spanischen Auftraggebern abstimmen konnten, räumte ihnen der Feldherr zunächst ein Vielfaches ein. Doch dieses scheinbar generöse Zugeständnis war offenbar keines, das die Übergabe der Stadt verzögern sollte. Weitere Ansinnen der Belagerten wurden ausgeschlagen und die Vereinbarung zum Austausch von Geiseln initiierte direkte Verhandlungen über die Bedingungen des Akkords. Wiederum versuchten die Verteidiger, noch Zugeständnisse für ihren Abzug zu erwirken. Doch Moritz war

---

<sup>70</sup> Ebd., fol. 17v.

*„des statts gelegenheit woll bekannt/hatt er alles abgeschlagen und ihnen diese 3 Conditiones furgestellt nemblich*

*1. So sie wolten den 20 Augusti außziehe/daß sie alsdan mit volle Wehr/brennenten Luntten/Kugel in den Munt/Fendlen/und allem was den soldaten zubörig sollten außgehen.*

*2. So sie biß aüff den 21 wolten warten/das sie nur allein mit ihre seid Wehr sollten außziehen.*

*3. So sie biß aus [sic] den 22 wolten warten/das sie auff gnade und ungnade“.<sup>71</sup>*

In der Verhandlung zeigte Moritz von Oranien deutlich, wer nun der Herr über die verbleibende Zeit der Übergabe war. Jeder Tag Verzögerung würde für die abziehenden Truppen eine Verschlechterung der Bedingungen bringen. Die Verteidiger entschieden sich für die erste der Konditionen. Die Gegner einigten sich bereits am 19. August auf zehn Artikel eines Akkords,<sup>72</sup> demgemäß sie die Stadt am folgenden Tag verließen.

Die Kapitulation von Sluis illustriert den kommunikativen Wert zeitlichen Handelns in der militärischen Operation einer Belagerung. Die Nachrichten, die mit einzelnen Akten übermittelt wurden, konnten, ohne einer expliziten Aggression oder Nachgiebigkeit zu bedürfen, Drohungen und Zugeständnisse transportieren. Indem sie kulturell interpretationsbedürftig und damit – bei aller Verständlichkeit für Eingeweihte – uneindeutig blieben, eröffneten die Zeithandlungen kommunikative Spielräume in der problematischen Interaktion der Kapitulation.

---

<sup>71</sup> Ebd.

<sup>72</sup> Ebd., fol. 18r.

Die Beispiele aus dem Belagerungskontext problematisieren jedoch eine radikal konstruktivistische Konzeption von Zeit. Die *mit* ebenso wie *über* Zeit kommunizierten Botschaften standen mit den physischen Bedingungen in engem Zusammenhang. Damit ist aber auch eine absolut gesetzte Trennung zwischen rein physischen, als linear erfahrenen Zeitabläufen und kulturell gemachten, als zirkulär repräsentierten Zeitakten für die Situation der Belagerung zu hinterfragen. Vielmehr erscheinen beide Aspekte, Zeit als aktiv konstruierte Ressource wie als äußerlich einwirkender Faktor der Notlage, ebenso kulturell geformt wie physisch bedingt. Zeitkreise und Zeitpfeile der Belagerung hingen voneinander ebenso wie von den Kommunikationsvorgängen zwischen Belagerten, Belagern und dem Publikum der Berichte über das Geschehen ab.

#### VI. Mit Zeit differenzieren

Interpretationsschemata für zeitliches Handeln sind nicht universell. Der Anthropologe Edward T. Hall identifiziert den Umgang mit Zeit als grundlegendes kulturelles Charakteristikum. Er unterscheidet aus der Praxis interkultureller Begegnungen heraus Gemeinschaften mit eher „*monochronem*“ von solchen mit „*polychronem*“ Zeitverhalten. Die unbewusste Aktivierung entsprechender Muster, z. B. im Hinblick auf Pünktlichkeitsvorstellungen oder Toleranz für gleichzeitig ablaufende Tätigkeiten, birgt im Zusammentreffen von Menschen aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten oft ungeahnte Herausforderungen.<sup>73</sup>

Nun waren die Armeen des frühneuzeitlichen Europa „*mongrel forces*“<sup>74</sup>, in denen Soldaten und Offiziere unterschiedlichster Herkunft und Muttersprache aufeinandertrafen.<sup>75</sup> Häufig waren die

---

<sup>73</sup> Vgl. Edward T. Hall, *The Dance of Life. The Other Dimension of Time*, New York 1983.

<sup>74</sup> Vgl. Tallett, *War and Society* (wie Anm. 2), S. 88.

<sup>75</sup> Vgl. Cf. Geoffrey Parker, *Warfare*, in: Peter Burke (Hrsg.), *The New Cambridge Modern History*, Bd. 13: *Companion Volume*, Cambridge u. a. 1979, S. 201–219, hier S. 206–208.

Truppen nach *nationes* gegliedert, doch auch solche Einheiten waren keineswegs immer ethnisch homogen.<sup>76</sup> Die Männer, die gemeinsam dienten und dem Zeitregime einer Armee unterworfen waren, formten sich eine gemeinsame Identität in den Praktiken der Kameradschaft.<sup>77</sup> Die so entstandene Gemeinschaft konnte unter anderem Zeitkonzepte nutzen, um sich von ihren militärischen Gegnern abzugrenzen.

In der Beschreibung der Belagerung von Ostende wurde Zeitlichkeit als Differenzierungskategorie eingesetzt: Ein Überläufer habe den Verteidigern am 8. September 1601 berichtet, dass die Spanier auf der Westseite der Stadt unter ihrem „*oberste[n] don Catris*“ für diesen Tag einen Sturm auf den dort gelegenen Ravelin vorbereitet hätten. Diese Aktion sei „*zur ernen der heilige Mutter Gotts Maria/welchers geburt tag es war*“ geplant gewesen. Doch der Feldherr hatte eine Schussverletzung am Kopf erlitten und war dieser erlegen, so dass der Angriff nicht durchgeführt wurde. Die Quelle nahm die gescheiterten spanischen Pläne aus der Perspektive calvinistisch geprägter Verteidiger aufs Korn und kommentierte: „*Jedoch wie es scheint hat Maria den schlachtopffer der menschen welche von beiden theilen umb leben gekom[n]en solten sein/nicht begert/und sein [Catris, AFK] Gottloß fürnehmen durch einen schuß ins wilde verhindert.*“ Ein Wink zur ‚Schwarzen Legende‘, den vielkritisierten Missetaten spanischer (Kolonial-)Herrschaft, rundete die Denunziation des Feindes ab: „*Ich meine sie werden diesen menschen opffer zu Mexico in west-Indien gelernt habe[n]/alda solchs für der Spangiarden an kunfft einen erschricklichen gebrauch gewesen*“.<sup>78</sup> Die zeitliche Bestimmungsmacht des katholischen Heiligenkalenders vereinigte sich in der Darstellung der Belagerten mit anderen fremdartigen Kulturelementen, welche die Alterität des Gegners ausmachten.

---

<sup>76</sup> Für beeindruckende Beispiele ‚international‘ zusammengesetzter Armeen, siehe auch Tallett, *War and Society* (wie Anm. 2), S. 90.

<sup>77</sup> Deren Bedeutung, „the value of comradeship“ für den Zusammenhalt der Heere im Kampf, betonte schon zeitgenössisch Montecuccoli. Ebd., S. 49f.

<sup>78</sup> Vgl. Belagerung, Teil 1, f. 5v.

Bei aller differenzierenden Rhetorik gab es jedoch durchaus zahlreiche Gemeinsamkeiten zwischen den Söldnern der Armeen im frühneuzeitlichen Europa. Sie bildeten eine übergreifende „*brotherhood of arms*“<sup>79</sup> mit eigenbestimmten soziokulturellen Charakteristika, die in ihrer Profession verankert waren. So waren sie unter anderem mit den Zeitkonzepten und Ablaufvorstellungen vertraut, die in einer Belagerung zu erwarten waren. Viele Heerführer und Söldner verfügten über Erfahrungen von ganz verschiedenen Kriegsschauplätzen. Überläufer und zwangsrekrutierte Gefangene kämpften nacheinander auch für verfeindete Auftraggeber und völlig entgegengesetzte Ziele.<sup>80</sup> Dieser beständige Austausch ermöglichte zusammen mit mittelalterlichem Herkommen, das eine Tradition des Kriegsrechts begründet hatte,<sup>81</sup> die Ausbildung gemeinsamer Verhaltensmuster.<sup>82</sup> Solche wurden gerade auch in Belagerungen wirksam.<sup>83</sup>

Selbst in den emotional und propagandistisch aufgeladenen Konflikten zwischen den christlichen Konfessionen oder in der Auseinandersetzung mit den muslimischen Osmanen<sup>84</sup> blieben die Handlungen des Gegners, wenngleich als brutal und unmenschlich verurteilt, verständlich. Sogar in einem Extremkonflikt wie der berüchtigten zwei-

---

<sup>79</sup> Diese betrachtet Yves Bercé als eine Wiege revolutionärer Bewegungen: Yves Marie Bercé, *Revolt and Revolution in Early Modern Europe. An Essay on the History of Political Violence*, übers. von Joseph Bergin, Manchester 1987 (frz. Original: Paris 1980), S. 128.

<sup>80</sup> Vgl. hierzu z. B. das Schicksal des Schreibers eines Söldernotagebuchs aus dem Dreißigjährigen Krieg, das solche Seitenwechsel aus erster Hand beschreibt: Jan Peters (Hrsg.), Peter Hagendorf – Tagebuch eines Söldners aus dem Dreißigjährigen Krieg, Göttingen 2012.

<sup>81</sup> Vgl. hierfür die klassische Studie von Maurice H. Keen, *The Laws of War in the Late Middle Ages*, London, Toronto 1965.

<sup>82</sup> Vgl. z. B. die Einhegung von Gewalt gegenüber Besiegten: John Gillingham, *Surrender in medieval Europe – an indirect approach*, in: Holger Afflerbach, Hew Strachan (Hrsg.), *How Fighting Ends. A History of Surrender*, Oxford 2012, S. 55–72.

<sup>83</sup> Vgl. Childs, *Surrender* (wie Anm. 24), S. 155–158.

<sup>84</sup> Die dramatische Rhetorik dieser Konflikte und ihre brutalen Auswirkungen zeigt Bernhard R. Kroener, *Antichrist, Archenemy, Disturber of the Peace – Forms and Means of Violent Conflict in the Early Modern Ages*, in: Ders., *Kriegerische Gewalt und militärische Präsenz in der Neuzeit. Ausgewählte Schriften*, hrsg. von Ralf Pröve und Bruno Thoß, Paderborn u. a. 2008, S. 189–214.

ten Belagerung von Wien durch die Osmanen (1683) zeigte sich, wie stark übereinstimmend beide Seiten den Ablauf und die Bedeutung der Belagerung beurteilten.<sup>85</sup> Zugleich bestand auch in Konflikten zwischen den europäischen Mächten, in denen die überkommenen Gesetze des Krieges ausdrücklich geachtet werden sollten, stets die Gefahr entgrenzter Gewalt. Wenn eine belagerte Festung nicht kapitulierte, sondern durch einen verlustreichen Sturmangriff eingenommen werden musste, riskierten Verteidiger und Einwohner nach den Konventionen des Kriegsrechts Plünderungen, Vergewaltigungen und Massaker.<sup>86</sup> Diese existenzielle Bedrohung setzte der Zeit einer Belagerung potentiell immer ein schreckliches Ende. Die Kapitulation bot im Gegensatz dazu einen geregelten Abschluss für die Operationen. In jedem Fall führte hier ein Zeitpfeil – über kulturelle Differenzen hinweg – zum Ende des Belagerungsereignisses.

### *VII. Über Zeit disziplinieren?*

Die Rechtsanthropologin Carol Greenhouse stellt sich gegen das Postulat einer verbindlichen Wirklichkeit, die von der linearen individuellen Existenz des Menschen, begrenzt durch den Tod, bestimmt wird.<sup>87</sup> Sie argumentiert gegen eine Unterscheidung zwischen kulturell geformten Zeitvorstellungen, von Ethnographen oft als zyklische Modelle beschrieben, und physisch-linearen Abläufen, denen dieselben Ethnographen für ihr eigenes Leben eine Realität und existenzielle Bedeutung zuschrieben. Diese Differenzierung, aus ihrer Sicht eine konstruierte, ‚westlich‘-ethnozentrische Dichotomie,<sup>88</sup> ist für Greenhouse ein Machtmittel des Staates. Politische Eliten bedienten sich der Festsetzung einer verbindlichen Temporalität, um Kontrolle über die Vielfalt in der eigenen Bevölkerung wie unter kolonisierten Grup-

---

<sup>85</sup> Die Parallelen in der Kriegführung und Rhetorik beleuchtet Andrew Wheatcroft, *The Enemy at the Gate. Habsburgs, Ottomans and the Battle for Europe*, New York 2008.

<sup>86</sup> Vgl. Childs, *Surrender* (wie Anm. 24), S. 159 f.

<sup>87</sup> Vgl. Carol J. Greenhouse, *A Moment's Notice. Time Politics across Cultures*, Ithaca, NY, London 1996, S. 4.

<sup>88</sup> Ebd., z. B. S. 86.

pen auszuüben.<sup>89</sup> Mit Fallstudien aus dem China der Qin-Dynastie (3. Jahrhundert v. Chr.), aus dem Mexico Moctezumas II. zur Zeit der spanischen Eroberung sowie aus den Anhörungen von Kandidaten für die Richterstühle des Supreme Court der USA belegt Greenhouse, dass dominante politische Gruppen mit Hilfe von Zeitfestlegungen gesellschaftlicher Diversifizierung begegnen. Indem sie verbindliche soziale Zeitregimes fixieren, legitimieren sie ihre eigene Stellung, während sie den anderen Handlungsmacht („agency“) absprechen.<sup>90</sup> Vor dem Hintergrund dieser Befunde erweist sich die ‚westliche‘ Fixierung der linearen Zeit, die allen Individuen Handlungsmacht zuschreibt, als Variante einer weiter verbreiteten Machttechnik.

Nun fiel die Hochphase des Belagerungskrieges im 17. Jahrhundert gerade mit der Epoche zusammen, in welcher der Ursprung ‚moderner‘ europäischer Staatlichkeit vermutet wird. Ein Konnex zwischen „*Staatsverfassung und Heeresverfassung*“ ist, auf theoretisch-organisatorischer Ebene, in der Historiographie des 20. Jahrhunderts vielfach konstatiert worden.<sup>91</sup> Die von Greenhouse skizzierte Verbindung zwischen Zeit und (Staats-)Macht ist hier aber bisher ebenso wenig in den Blick genommen worden wie die konkreten Praktiken und Quellendarstellungen des Belagerungskrieges. Konstituierte sich in den weit verbreiteten gedruckten Belagerungsjournalen die dominante lineare Zeitvorstellung, welche die Macht des entstehenden Nationalstaates untermauert?

Die Form des Journals oder Diariums,<sup>92</sup> welches das Geschehen in aufeinanderfolgende Tage mit festen Daten ordnete, bestimmt die

---

<sup>89</sup> Ebd., S. 211.

<sup>90</sup> Ebd., S. 7.

<sup>91</sup> Eine Zusammenschau von Überlegungen, die sich hierzu in der Nachfolge von Otto Hintze, Fritz Hartung, Samuel Finer und anderen im Verlauf des 20. Jahrhunderts ergeben haben, bietet Johannes Kunisch (Hrsg.), *Staatsverfassung und Heeresverfassung in der europäischen Geschichte der frühen Neuzeit*, Berlin 1986.

<sup>92</sup> Vgl. zu dieser Textgattung aus literaturwissenschaftlicher Perspektive Arno Dusini, *Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung*, München 2005. Allerdings erfahren seine Überlegungen eine Einschränkung, indem er das Tagebuch als Teil „*des autobio-*



Zeit der Belagerung als linear. Zudem basierten gedruckte Belagerungsjournale häufig auf Aufzeichnungen der beteiligten Offiziere und Unteroffiziere, die als Vertreter der sich entwickelnden staatlichen Macht agierten und über ihre Aktionen berichteten.<sup>93</sup> So erschienen auch in der Beschreibung der *Belagerung von Ostende* nur hohe Offiziere und Führungspersonen als namentlich identifizierte Akteure. Das gemeine Volk teilte die existenziellen Bedrohungen der Belagerungszeit, doch die Opfer blieben anonym. Eine Tagesbeschreibung zu Beginn des Jahres 1602 verdeutlichte, wie nur die Nähe zu einem hochrangigen Offizier ein Individuum aus der Menge der Toten und Verletzten heraushob:

*„Den 18. January haben die feind wenig geschossen/und gleichwol nach dem mittage mit einem kugel aus dem osten auff dem grunen merckt 2. Soldaten umgebracht/und drey ander verwundt/und dar nach noch mit ein ander kugel auch vons osten hergesandt dem Leutenant von Capit. Rolle beide sein beinen weg genomen/welcher alßbald davon gestorben ist/und 2. oder 3. Ander verwundt“.*<sup>94</sup>

Tatsächlich prägte die omnipräsente Bedrohung durch den Tod die beschriebene Zeit der Belagerung tief. Doch privilegierte sie keineswegs, wie von Greenhouse beanstandet, eine rein lineare Zeitkonzeption. Die Endlichkeit des individuellen Lebens wurde in der Zeit der Belagerung gerade nicht naturalisiert. Sie konnte somit nicht als Vorlage für einen teleologisch konzipierten Gesamtzeitpfeil dienen.

---

*graphischen Diskurses*“ (S. 9) versteht und damit andere Zeitstrukturierungen durch den Text unbeachtet lässt.

<sup>93</sup> Dafür bedienten sie sich einer berichtenden, weniger persönlichen Form des Diariums, vergleichbar z. B. den Diarien der frühneuzeitlichen Diplomaten, wie in den *Acta Pacis Westphalicae*, Series III, Abteilung C (Diarien). Daniel Hohrath untersucht mit Belagerungsdiarien protestantischer Theologen des 18. Jahrhunderts eine Gegenüberlieferung „zu den offiziellen militärischen Journalen“: Daniel Hohrath, „Von der wunderbahren Wirkung der Bomben“. Protestantische Theologen als Zeugen von Festungsbelagerungen des 18. Jahrhunderts, in: Michael Kaiser, Stefan Kroll (Hrsg.), *Militär und Religiosität in der Frühen Neuzeit*, Münster u. a. 2004, S. 307–321, hier S. 308.

<sup>94</sup> Vgl. *Belagerung*, Teil 1, fol. 17v.

Der Umgang der Quelle mit dem Tod der vielen Opfer des großen Generalsturms vom 7. Januar 1602 verdeutlichte demgegenüber die Vielschichtigkeit der Zeitwahrnehmungen in der Belagerung:

*„Den 8. Januarii hat man ein grosse menge der todten für die alte statt sehn liegen/in hauffen von 40. und 50. bey einander/das meist al braune stercke junge Menner seind gewesen wie Spanier/(ohn noch die jenen/welche durch denen draussen mit 3. Nachen [Booten, AFK] zuvor waren weg geholt) die sambtlich al nackend auß gezogen waren/da grossen beut bey gefunden ist: Sie hetten ein weiß zeichen auff den hut zu ein Feldtzeichen/und etzliche gefangen sagten plat auß/das sie zu diesem sturm von dem Ertzhertzege gezwungen seind gewesen/uber mits das etzliche Haubtleuten versocht hetten umb einmahl von die ellendigkeit (von so lange vor Ostende zu müssen bleiben liegen) erlöset zu mugen werden/zu welchen ende von Seiner F.D. diesen Generalen sturm verordnet ist gewesen/umb so sich selbsten/von dieser ellendigkeit mit gewaffneter handt zu erlösen/welchs dan mancher mit dem bitterm todt bezahlt hat. Auch sagten die gefangen/das sie ihren Eidt hetten gethan alles zu erwürgen was in der statt gewesen ware/frawe und Kindern zusammen.“<sup>95</sup>*

Das Journal blendete nicht-lineare Charakteristika des Zeiterlebens keineswegs aus. Die apokalyptisch anmutende Szenerie, die sich in Form von Haufen nackter Leichen nach dem gescheiterten spanischen Sturm vor den Augen der Überlebenden auftat, wurde durch die Dattierung nur mit Mühe in einen universalen linearen Zeitrahmen eingepasst. Das Zeugnis der Gefangenen, eine Anklage der Druckschrift gegen die spanische Führung, beschrieb eine Angst der Belagerer vor andauernder „ellendigkeit“, vor einer endlosen zyklischen Wiederholung der Leiden in den kalten, nassen und schlammigen Laufgräben und im schlecht versorgten Lager.<sup>96</sup>

---

<sup>95</sup> Ebd., fol. 17r.

<sup>96</sup> Eine eindrückliche Schilderung dieser Mühsal flocht Edward Grimeston in seine englische Version des Berichts ein. Er gab ihr die Form eines Briefes, der angeblich bei der Leiche eines getöteten Soldaten gefunden worden sei, der noch vor der

Zyklische Elemente flossen auch in die kommunikative Vermittlung der Zeitlosigkeit der eigenen Seite gegenüber den endlichen Ressourcen des Gegners ein.<sup>97</sup> So illustrierte das Belagerungsjournal mit der wiederkehrenden Aufzählung der ein- und ausgefahrenen Schiffe, dass es dem Feind nicht gelang, die Versorgung der Stadt zu blockieren. Eine ähnliche Wirkung, eine Enttemporalisierung der Verteidigung, erzielten Beschreibungen der fleißigen Reparatur an zerstörten Befestigungsanlagen und Infrastrukturelementen. Wo der Feind im Laufe der Monate auf Bollwerke der Stadt vorrückte, bereiteten die Verteidiger neue Abschnidungen vor, die den Festungsring geschlossen hielten: *„Das Polder und West-bollwerk werden in der Statt abgesnitten/und man macht inder [sic] Statt neuwe Wallen und Bollwercken auff alle weise gleich den alten/und sollen alsdan die gemelte zwey Bollwercken ausserhalb der statt ligen/welche man alß es die noth erfordert/sol springen lassen“*.<sup>98</sup> Schließlich wies der Beschreibungstext sogar nach, dass der Verlust mehrerer Festungskommandanten kein Anzeichen für eine Veränderung der Gefahrenlage der Stadt sei:

*„Anfanglich aber ists nicht mit stille schweigen zu ubergehen/gleich der G[eneigte] Leser in diese Appendice soll verstehen/das diese 6. Monaten uber/wohl so viel Gubernatoren im stich blieben/als zuvor in vielen Monaten nicht geschehen/welches dennoch nicht der gefahr zu imputiren ist/als ob die so viel grosser gewest/under viel mehr deroselben Eifferigen Ehrgeiz/und grossen Manhafftigkeit/als die sich alle zu sehr inder [sic] gemeinen Soldaten platz begeben haben“*.<sup>99</sup>

Die vielfältigen Zeitrepräsentationen, die sich in der Beschreibung der Belagerung Ostendes finden, zeigen, dass Greenhouse' Ansatz einer historischen Differenzierung bedarf. Ein lineares Zeitmodell, wie es die Tageszählung der Diarienform vorgab, hegte die unkontrollierba-

---

Schlacht verhalten optimistisch an seinen Bruder geschrieben habe: Grimeston, True Historie (wie Anm. 19), S. 111 f.

<sup>97</sup> Vgl. oben, Abschnitt IV.

<sup>98</sup> Vgl. Belagerung, Teil 2, fol. 4r.

<sup>99</sup> Ebd., fol. 3r.

ren Zeitaspekte des Belagerungskriegs in der Quellendarstellung ein wenig ein. Doch inwiefern dadurch die Macht eines ‚modernen‘ Staates gestützt wurde, bleibt fraglich. Gerade die Vorstellung einer linear ablaufenden, begrenzten Belagerungszeit warf ein Grundproblem für die Autorität in der Situation auf: Zwar übte der jeweilige Kommandant in der Belagerung große Macht aus. In dem Maße, in dem sich die Lage für die Verteidiger zuspitzte, konnte er unter Hinweis auf die drohende Gefahr immer größere Opfer für die eigene Sache verlangen. Jedoch durfte er dabei auch nicht zu weit gehen, sonst drohte die Meuterei der Soldaten ebenso wie der betroffenen Einwohner. Ohne deren Unterstützung war keine Festung zu halten. Die Macht des Staates vor Ort war im Verhältnis zur potentiell entgrenzten Gewalt (ob im Sturmangriff oder in der Revolte) nicht absolut.

So bestand für den kommandierenden Gouverneur ein schwerwiegendes Problem in der Wahl des richtigen Kapitulationszeitpunkts. Die Kriegsartikel des Schwedenkönigs Gustav Adolf aus dem Dreißigjährigen Krieg brachten es auf den Punkt: *„Wenn eine Festung dem Feinde ausser hoher Not aufgegeben würde/so sollen die Gubernatoren und Befehlshaber derselben am Leben gestraffet werden“*.<sup>100</sup> Wann eine solche „hohe Not“ nun genau eingetreten, wann jede Hoffnung auf Entsatz aufzugeben war, wollten die Kommandanten nicht alleine entscheiden. Immer wieder betonten Quellen, dass diese Entscheidung im Kriegsrat, also unter Konsultation der höheren Offiziere und ggf. auch ziviler Administratoren und Würdenträger gefällt wurde. So beschrieb auch das Belagerungsjournal von Ostende die Verhandlungen für den Akkord als kollektives Unterfangen:

*„Alls diese alle [gefährdete Gruppen wie calvinistische Prediger, Festungsbauexperten und Artilleriespezialisten] nu außgeschafft und auß gefahren haben wir endlich mit ihnen. Den [sic] 20. Sept. am morgen umb*

---

<sup>100</sup> Vgl. Schwedisches Kriegs-Recht/Oder Articulz-Brieff/Deß Durchleuchtigsten/Großmächtigsten Fürstens und Herrns/Herrns Gustaff Adolffs [...], Heilbronn 1632, Art. 57.

*7. uhren in accort wollen tretten und zwei umb zu accordiren außgeschickt/nemblich Capitein Achtouen und Capitein Gelder, gegen welche zwei ander fur Gisel sind in die statt kommen/biß die unterges puncten und Artickel von dem Gubernatore sind affirmirt und angenommen“.<sup>101</sup>*

Das Ende der Belagerung konnte die vorher erreichte Konzentration von Autorität wieder untergraben. Für Ostende wird hier die letzte Aktivität, die Annahme der Kapitulationsbedingungen, noch einmal klar dem „Gubernator“, dem Kommandanten der Verteidiger, zugewiesen. Doch hatte das Journal bereits verdeutlicht, in welcher prekären Position sich die Gubernatoren befanden. Die vielschichtige Konstruktion der Zeit der Belagerung in den Texten gedruckter Diarien konnte nicht als feste Basis für die Bildung machtvoller (National-)Staaten dienen.

Zusätzlich zur textuellen Strukturierung boten gedruckte Belagerungsberichte den Konsumenten häufig visuelles Material. Auch in diesem ist keine einheitliche Zeitkonzeption enthalten. Das Journal der Belagerung von Ostende warb schon auf dem Titel des ersten Teils mit seinen reichen Kupferstücken, die in einem ansprechenden Appendix präsentiert wurden. Im Text finden sich immer wieder Querverweise auf die Abbildungen.<sup>102</sup> Legenden und Erklärungen zu den Karten und Illustrationen ergänzten wiederum die Narration des Journals.<sup>103</sup> Während der Text den zeitlichen Ablauf des Geschehens in den Vordergrund rückte, fokussierten die visuellen Quellenelemente eher auf die räumlichen Dimensionen – insbesondere in Form von Plänen und Karten der Belagerung. Abbildungen neuer Belagerungsmaschinerie oder bestimmter Ereignisse, wie des bereits erwähnten Generalsturms im Januar 1602, fügten sich hier ein. Ge-

---

<sup>101</sup> Vgl. Belagerung, Teil 3, [ohne Folionummerierung].

<sup>102</sup> Vgl. z. B. Belagerung, Teil 1, fol. 28r.

<sup>103</sup> So illustrierten zwei Stiche die (letztlich erfolglosen) Kapitulationsverhandlungen im Dezember 1601. Der zweite zeigte das Erscheinen des Erzherzogs Albrecht und seiner Gemahlin Isabella vor der Stadt, wozu der Begleittext abschließend kommentierte: „Stehet ins lange im Buch.“ (Belagerung, Teil 1, Appendix, [ohne Folionummerierung]).

rade die visuelle Darstellung herausragender Geschehnisse funktionierte dabei chronologiesynoptisch: Nacheinander ablaufende (Teil-)Ereignisse werden im Raum nebeneinander gestellt. Auf den ersten Blick suggeriert dieser allumfassende Blick eine ultimative Autorität, eine umfassende Kontrolle über Zeit und Raum.

Jedoch zeigen Abbildungen wie die einer Teiloperation des Sturms auf die ‚Alte Stadt‘<sup>104</sup> keineswegs nur heroischen Kampf oder strategische Bewegungen. Passend zum kulturellen Kontext des Barocks, in dem der Gedanke der eigenen Vergänglichkeit stets vor Anmaßungen warnte, enthielt auch die Visualisierung der Attacke Hinweise auf die materiellen Zerstörungen sowie auf menschliche Opfer: Gebäude sind in der Darstellung durch Artillerietreffer beschädigt. Leichen liegen auf dem Schlachtfeld. Ein Insert in der linken unteren Ecke bildet eine getötete Spanierin ab, die angeblich in Soldatenkleidung am Sturm teilgenommen hatte. Selbst in der Zusammenschau der Abbildungen behielt die Zeit der Belagerung ihre Gefahren und Unwägbarkeiten.

Auch in den Zeitkonstruktionen der gedruckten Quellen, in denen das Geschehen verständlich gemacht und planbar erscheinen sollte, hatte der Faktor der existenziellen Bedrohung Bestand. Bestimmte Anteile der Zeit der Belagerung entzogen sich der individuellen Kontrolle vollständig, und dies wurde nicht einfach ausgeblendet. Die Verbindung von Militär und Zeit, wie sie in frühneuzeitlichen Belagerungen entstand, lässt sich nicht auf einer Linie hin zur Entstehung des ‚modernen‘, ‚westlichen‘ Machtstaates verorten.

---

<sup>104</sup> „Furbildung des Blutigen Sturms und gewaltigen Anfalls auff der alten Statt/wie die Feinde mit grosser gewalt dieselbe mit Leitern/und Sturmbruggen ersteigeten und eröberten/aber durch die klugmütigkeit des Generaln Obersten Francisci Vehr widerumb auß getriben wurden“, Belägerung, Teil 1, Appendix, [ohne Folio-nummerierung].

*VIII. Fazit: Das Pendel der Not-Zeit(en)*

Kulturwissenschaftlich-ethnographische Theorieansätze schärfen den Blick für andere Aspekte des Belagerungskriegs als sie in der Militärgeschichte bisher Beachtung gefunden haben. Zeit als Faktor einer sich physisch verschärfenden Notlage, als strategische und kommunikative Ressource sowie als Instrument und Gefahr für Autorität spielte in der Quellendarstellung der Belagerungshandlungen eine entscheidende Rolle. Sowohl lineare als auch zirkuläre Vorstellungen von Zeit in der Belagerung wurden sozio-kulturell hergestellt. Eine klare Dichotomie zwischen einer als natürlich propagierten, staatslegitimierenden linearen und einer als kulturell fabriziert dargestellten, unterdrückten zirkulären Zeitkonzeption lässt sich in den Quellen gerade am Beginn der Epoche ‚moderner‘ europäischer Staaten nicht nachweisen. Angesichts der vielfältigen Differenzierungen im Bild frühneuzeitlicher Herrschaftsformen, die aus der Kritik am Konzept des ‚Absolutismus‘ erwachsen sind,<sup>105</sup> mag dieser Befund aber gerade dafür sprechen, dass die Konstituierung der Not-Zeit der Belagerung zu den Grundlagen der Staatsbildung zu zählen ist.

Ein etwas älterer Ansatz aus der Ethnographie bietet eine Beschreibungsoption, welche die vielfältigen, miteinander verknüpften Aspekte der Zeit in der Belagerung besser erfasst: Der Anthropologe Edward Leach hat sich dem Problem der Zeitwahrnehmung in menschlichen Kulturen 1961 in zwei kurzen Essays aus strukturalistischer Perspektive gewidmet.<sup>106</sup> An Beispielen aus der griechischen Mythologie und aus dem Bereich der Übergangsriten (*rites de passage*) versucht Leach ein Konzept jenseits der Vorstellungen von Linie und Kreis zu identifizieren. Er arbeitet mit dem Bild des Pendels, das zwischen kulturell definierten Gegensätzen wie Schöpfung und Zer-

---

<sup>105</sup> Zusammenfassend dazu z. B. Heinz Duchhardt, *Barock und Aufklärung*, München 2007, S. 169–176.

<sup>106</sup> Vgl. Edward Leach, *Two Essays Concerning the Symbolic Representation of Time*, in: Ders., *Rethinking Anthropology*, London 1961 (Wiederabdruck 1971), S. 124–143.

störung oder Ordnung und Chaos hin- und herschwingt. In dieser Pendelbewegung werden die Umbrüche des Lebens verständlicher – und sie erfahren eine gewisse Relativierung.

Eine solche Konzeption scheint mir auch zur Beschreibung der Quellerdarstellung von Belagerungen anregend, doch ist eine Modifikation nötig: Das Pendel der Zeitkonzeptionen schwingt nicht über einer Linie, zwischen zwei Polen, sondern eher in einem Kreis von Möglichkeiten. Konfrontiert mit der existenziellen Erfahrung von Endlichkeit in der militärischen Gewaltsituation schuf die ordnende Repräsentationsform des Belagerungsjournals eine gewisse Sicherheit für Beteiligte und Leserschaft. Aus der Rückschau, auf der Überblicksebene, erscheint die Zeit der Belagerung als absehbar, fast kontrollierbar. Die einzelnen Ablaufschritte des „*Rituals*“<sup>107</sup> können in Text und Bild isoliert und verständlich gemacht werden. Doch die Quellen verschwiegen auch nicht die anderen Richtungen, in die das Pendel ausschlagen konnte: Die Unsicherheit und die Gefährdungen, die Wiederkehr von Langeweile und Leid blieben Teil des dargestellten Geschehens. Zudem demonstrieren Beispiele der aktiven Nutzung von kulturell besetzten Zeitelementen in der Belagerung, wie Kommunikations- und Handlungsfelder jenseits militärischer Gewalt eröffnet und genutzt wurden. Solche Handlungsformen erlaubten den Beteiligten beispielsweise, die hochproblematischen Momente der Infragestellung und des Wechsels von Herrschaft, insbesondere in der Kapitulation, organisatorisch unter Kontrolle zu bekommen.

Die Zeit der Belagerung war für Militär und Zivilbevölkerung in der Frühen Neuzeit polyvalent: Sie umfasste physische, ja lebensbedrohliche Faktoren und wurde zugleich kulturell konstruiert, sie konnte Problem und Lösungsinstrument sein. Veröffentlichte Darstellungen von Belagerungen konstituierten diese vielfältigen Perspektiven auf die Zeit, indem sie vorhandene Vorstellungen aufgriffen und für ihre Zwecke anpassten. Dem entstehenden Staat fehlten im Europa des

---

<sup>107</sup> Vgl. Childs, *Surrender* (wie Anm. 24), S. 158.



17. Jahrhunderts die Machtmittel, um dabei ein hegemoniales Zeitkonzept zu etablieren. So verbanden die gedruckten Diarien ganz unterschiedliche Zeitmodelle. Sie stellten Belagerungen als Schlüsselmomente von Machtentfaltung und zugleich -gefährdung dar. Die verschiedenen Facetten von Zeit in der Notsituation der Belagerung treten im Licht unterschiedlicher Theorieangebote hervor. Ihre Verknüpfung ermöglichte es den Beteiligten wie den zeitgenössischen Konsumenten gedruckter Berichte, Kontrolle über die Zeit-Nöte des Belagerungskriegs zurückzugewinnen.



## Kai Lohsträter

### „an einer Minut ein großes gelegen“ Militärische Kommunikation, Kriegsberichterstattung und Zeit vom 16. bis zum 19. Jahrhundert

#### I. Einführung

Wendet man sich den Berichten über kriegerische Ereignisse in der Frühen Neuzeit zu, wird dem aufmerksamen Betrachter unweigerlich das Bild- und Textmotiv des ‚hinkenden Boten‘ begegnen. Seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert entwickelte die „*mythologisierte humpelnde Zeit [...] als Denkfigur eine besondere Attraktivität*“.<sup>1</sup> Es ist sicher kein Zufall, dass sich dies parallel zum Beginn der flächendeckenden Verbreitung des Postwesens in Europa und des damit eng verwobenen Wandels der Medienlandschaft vollzog – zwei Vorgänge, die tiefgreifende Folgen für die Praktiken des sozialen Austausches sowie für Zeit- und Raumvorstellungen der Menschen hatten.<sup>2</sup> In der gängigen Gegenüberstellung zum geflügelten Merkur bzw. zu dessen weltlichen Pendant, den Postreitern,<sup>3</sup> verkündet der ‚hinkende Bote‘ als Relikt der Vergangenheit einerseits den Anbruch der neuen Ära. Anderer-

---

<sup>1</sup> Vgl. Achim Hölter, *Die Invaliden. Die vergessene Geschichte der Kriegskrüppel in der europäischen Literatur bis zum 19. Jahrhundert*, Stuttgart, Weimar 1995, S. 359. Siehe auch die dort bis S. 371 zusammengestellten Beispiele sowie Karl Schottenloher, *Flugblatt und Zeitung*, Berlin 1922, S. 250–261.

<sup>2</sup> Vgl. Wolfgang Behringer, *Im Zeichen des Merkur. Reichspost und Kommunikationsrevolution in der Frühen Neuzeit*, Göttingen 2003; Kai Lohsträter, *Die Welt kompakt. Nachrichtenwesen und Buchdruck im Barock*, in: Christian Gastgeber, Elisabeth Klecker (Hrsg.), *Geschichte der Buchkultur*, Bd. 7: Barock, Graz 2015, S. 91–128; Achim Landwehr, *Geburt der Gegenwart. Eine Geschichte der Zeit im 17. Jahrhundert*, Frankfurt/M. 2014. Rudolf Schlögl, *Kommunikation und Vergesellschaftung unter Anwesenden. Formen des Sozialen und ihre Transformation in der Frühen Neuzeit*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 34 (2008), S. 155–224, hier S. 201–224.

<sup>3</sup> Vgl. z. B. *Der Flüchtige Mercurius passiret Durch die gantze Welt mit seinen Hinkenden Bothen/bringt mit/Ein Gespräch Von allerhandt Persohnen*, o. O. 1678, Titelkupfer [VD17 3:607800U]; *Das Aller-Merkwürdigste in Europa* 1 (1728), Titelblatt [VD18 90289404].

seits beinhaltet das Motiv des unzeitgemäß langsamen, versehrten Fußkuriere jedoch auch ein nicht zu übersehenes fortschrittskritisches und pädagogisches Potential. Symbolisch eingesetzt findet man sie üblicherweise als Mahnmal eines zu Lasten der Wahrheit gehenden, überhitzten Strebens nach Neuigkeiten. Der ‚hinkende Bote‘ wurde so gewendet zugleich zur Verkörperung der Tugend der Geduld, die den Betrachter daran erinnerte, behutsam mit den öffentlichen Nachrichten umzugehen.<sup>4</sup> In diesem Sinne war er Ausdruck der generellen Schwierigkeiten der (seriösen) Nachrichtenpublizistik des ausgehenden 16. bis 18. Jahrhunderts, die redaktionellen Maximen der Aktualität und der Wahrheit miteinander zu vereinbaren.<sup>5</sup> Das kam vor allem in Kriegszeiten zum Tragen, in denen sich die widersprechenden Berichte der streitenden Parteien oft überschlugen.<sup>6</sup> Umso zynischer erscheint es da, dass das Sinnbild der skeptisch-abwartenden Haltung mitunter selbst als agitatorisches Instrument missbraucht wurde, um die Falschmeldungen des Gegners zu diskreditieren.<sup>7</sup>

---

<sup>4</sup> Anfang des 18. Jahrhundert ließ der jesuitische Pädagoge und Autor Franz Callenbach (1663–1743) in seinem Bühnenstück über den ‚hinkenden Boten‘ den Chor anstimmen: „*Hat sich wohl der hinkend Bott/Wieder ruft Gazetten, Der Courier der steht in Spott/Darff nicht viel verwetten/Quasi verò hincket nach/Das Postscriptum kombt an Tag/Kan sich nicht mehr retten.*“ Ders., Quasi Vero, Der Hinkende Bott Hat sich Wohl. Sive Novellae Politico-Morales [...], [Nürnberg] 1714, S. 5 [VD18 90449924]. Siehe zur zeitgenössischen philosophisch-moraltheologischen Debatte um die Neugierde („curiositas“) zudem Flemming Schock, Die Text-Kunstammer. Populäre Wissenssammlungen des Barock am Beispiel der *Relationes Curiosae* von E. W. Happel, Köln u. a. 2011, S. 84–98; Hedwig Pompe, Famas Medium. Zur Theorie der Zeitung in Deutschland zwischen den 17. und dem mittleren 19. Jahrhundert, Berlin, Boston 2012, S. 166–169.

<sup>5</sup> Kai Lohsträter, Die Entzündung der Geister. Kommunikation, Medien und Gesellschaft in der Ruhrregion im 18. Jahrhundert: Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Provinzpresse in der Frühen Neuzeit, Bremen 2016, S. 284 f.

<sup>6</sup> Ebd., S. 310–312 u. 405 f.

<sup>7</sup> Exemplarisch sei nur eine 1631 in Frankfurt erschienene Flugblattserie zur Niederlage der kaiserlichen Armee in der Schlacht bei Breitenfeld angeführt. Auf den noch vor Gefechtsbeginn abgesandten Boten aus Tillys (1559–1632) Heerlager vor Leipzig, der im ersten Druck noch überschwänglich die Dominanz seines Kriegsherrn verkündete, folgte in der zweiten Veröffentlichung die Ernüchterung auf humpelndem Fuße: „*Die Sage hat gelogen/Die uns nur gestern noch unüberwindlich hielt.*“ Und weiter ließ der anonyme, der schwedischen Seite zugeneigte Verfasser den vom Kampf gezeichneten und auf Krücken gestützten kaiserlichen Kurier resümieren: „*O alles aufgesetzt! O alles verspielt/Wo ist nun vnsre Furcht/die wir in alle*

„an einer Minut ein großes gelegen“

Als (kritische) Begleiterin der kommunikations- und medien- geschichtlichen Beschleunigungs- und Verdichtungsprozesse der Frühen Neuzeit führt die in zeitgenössischen Abbildungen und Texten vielfältig verwendete Figur des ‚hinkenden Boten‘ mitten hinein in das Thema dieses Beitrages, das Beziehungsgeflecht von militärischer Kommunikation, Kriegsberichterstattung und Zeit – verstanden hier als kulturell-soziales, also historisches Phänomen.<sup>8</sup> Die Frage nach den Veränderungen von Zeiterfahrungen und Zeitpraktiken bildet mithin den heuristischen Hintergrund der im Folgenden begangenen Wege der Annäherung an den Gegenstand. In zwei ersten Schritten wird beleuchtet, in welcher Art und Weise das Militär an den Neuerungen der kommunikativen Infrastruktur<sup>9</sup> im frühneuzeitlichen Europa partizipierte und welche operativen Konsequenzen dies hatte. Anknüpfend daran wird in einem dritten Schritt der Fokus auf die Zusammenhänge zwischen dem militärischen Nachrichtenverkehr und der verbreitungsmedialen Repräsentation militärischer Handlungen des 16. bis 19. Jahrhunderts gelegt.

Es liegt freilich in der Natur der Sache, dass nicht sämtliche Seiten der Materie im begrenzten Rahmen dieser Veröffentlichung den ihnen eigentlich gebührenden Raum erhalten können. Dass die Ausführungen weitgehend Skizze bleiben und in erster Linie als Ausblick zu lesen sind, hat allerdings auch mit der Forschungssituation zu tun. So ist die Geschichte der militärischen Kommunikation in der Frühen Neuzeit, deren Entwicklung untrennbar mit der Institution der ‚Feldpost‘ verknüpft ist, noch in weiten Teilen ungeschrieben.<sup>10</sup> Die

---

*jagen? Wo unser glücklich seyn/darüber nie wir klagten?“. Der hincckende Bothe/So den 7. Septembris/Anno 1631. Abends halbweg zehen Uhr/von Halle nacher Franckfurt am Mayn abgegangen, o. O. 1632 [VD17 14:001775H]. Abgedruckt bei Hölter, Invaliden (wie Anm. 1), Abb. 23 u. 24.*

<sup>8</sup> Vgl. Achim Landwehr, *Alte Zeiten, Neue Zeiten. Aussichten auf die Zeit-Geschichte*, in: Ders. (Hrsg.), *Frühe Neue Zeiten. Zeitwissen zwischen Reformation und Revolution*, Bielefeld 2012, S. 9–40, hier S. 29–31.

<sup>9</sup> Zum Verständnis des Begriffs der ‚Infrastruktur‘ siehe Matthias Pohl, *Marlboroughs Geheimnis. Strukturen und Funktionen der Informationsgewinnung im Spanischen Erbfolgekrieg um 1700*, Köln u. a. 2016, S. 90–92.

<sup>10</sup> Zur einschlägigen Literatur siehe die Anmerkungen im folgenden Abschnitt.

in Abschnitt II präsentierte Chronologie stellt insofern einen ersten Versuch dar, dem noch unscharfen Bild mehr Kontur zu geben. Was die frühneuzeitliche Kriegsberichterstattung anbelangt, sind insbesondere die Wege der Informationen von den militärischen Schauplätzen in die Redaktionsstuben erst wenig erhellt. Insgesamt lässt sich konstatieren, dass die Generierung der frühneuzeitlichen Kriegsnachrichten nach wie vor zu den eher stiefmütterlich behandelten Problemstellungen der historischen Kommunikations- und Medienforschung gehört, auch wenn nicht zu leugnen ist, dass sich in den vergangenen Jahren die Auseinandersetzung mit der „*Struktur, Organisation und Entwicklung des Informationsmarktes*“<sup>11</sup> erkennbar intensiviert hat.<sup>12</sup> Dominiert werden die einschlägigen Untersuchungen zum Erzählen vom Krieg weiterhin eher von Fragen zu den zeitgenös-

---

<sup>11</sup> So das von Elger Blühm, *Fragen zum Thema Zeitung und Gesellschaft im 17. Jahrhundert*, in: *Presse und Geschichte. Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung*, München 1977, S. 54–70, hier S. 59, vor vier Jahrzehnten formuliertes Desiderat.

<sup>12</sup> Eine der wenigen Studien, die das Militär und kriegerische Geschehnisse diesbezüglich ins Zentrum stellt, ist die Habilitationsschrift Pohlighs, *Marlboroughs Geheimnis* (wie Anm. 9). Ansonsten bleibt der Bereich der Erzeugung von Kriegsnachrichten und ihrer Distribution eher Marginalie und/oder in der Darstellung vage, wie ein Blick in die neueren Arbeiten zur frühneuzeitlichen Diplomatie und zur (frühen) Entwicklung des Zeitungswesens unterstreicht: Lucien Bély, *Espions et ambassadeurs au temps de Louis XIV*, Paris 1990; Behringer, *Merkur* (wie Anm. 2), S. 330–347; Heiko Droste, *Im Dienste der Krone. Schwedische Diplomaten im 17. Jahrhundert*, Berlin 2006; Susanne Friedrich, *Drehscheibe Regensburg. Das Informations- und Kommunikationssystem des Immerwährenden Reichstages um 1700*, Berlin 2007; Brendan Dooley, *Die Entstehung der Gleichzeitigkeit im europäischen Bewusstsein auf der Grundlage der politischen Nachrichtenpresse*, in: Astrid Blome, Holger Böning (Hrsg.), *Presse und Geschichte. Leistungen und Perspektiven der historischen Presseforschung*, Bremen 2008; Jürgen Wilke, *Korrespondenten und geschriebene Zeitungen*, in: Johannes Arndt, Esther-Beate Körber (Hrsg.), *Das Mediensystem im Alten Reich der Frühen Neuzeit (1600–1750)*, Göttingen 2010, S. 59–72; Cornel Zwielerlein, *Fuggerzeitungen als Ergebnis von italienisch-deutschem Kulturtransfer 1552–1570*, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 90 (2010), S. 169–224; Daniel Legutke, *Diplomatie als soziale Institution. Brandenburgische, sächsische und kaiserliche Gesandte in Den Haag, 1648–1720*, Münster u. a. 2010; Oswald Bauer, *Zeitungen vor der Zeitung. Die Fuggerzeitungen (1568–1605)*, Berlin 2011; Heiko Droste, „*Einige Wiener Briefe wollen noch publiciren*“. Die Geschriebene Zeitung als öffentliches Nachrichtenmedium, in: Volker Bauer, Holger Böning (Hrsg.), *Die Entstehung des Zeitungswesens im 17. Jahrhundert. Ein neues Medium und seine Folgen für das Kommunikationssystem der Frühen Neuzeit*, Bre-

„an einer Minut ein großes gelegen“

sischen Formen der ‚Propaganda‘ und zu kriegerischen Phänomenen als ‚Medienereignissen‘, in der Regel stehen vor allem die verbreitungsmedialen Endprodukte, ihre Intentionen und Rezeptionen im Zentrum der Betrachtung.<sup>13</sup>

## II. Zur Transformation der militärischen Kommunikationsinfrastruktur

Über die Entstehung und Entfaltung des Feldpostwesens, mit dem sich die kommunikativen Strukturen des europäischen Militärs in der Frühen Neuzeit nachhaltig wandelten, liegen bis heute keine konsistenten Erkenntnisse vor. Mal sollen die Einrichtungen, die für den schnellen und sicheren Nachrichtenverkehr zwischen den verschiedenen Armeeteilen sowie zwischen den Hauptquartieren und

---

men 2011, S. 1–22; Holger Böning, Handgeschriebene und gedruckte Zeitung im Spannungsfeld von Abhängigkeit, Koexistenz und Konkurrenz, in: ebd., S. 23–56. Hier nur einige Beispiele: Göran Rystad, Kriegsnachrichten und Propaganda während des Dreißigjährigen Krieges. Die Schlacht bei Nördlingen in den gleichzeitigen, gedruckten Kriegsberichten, Lund 1960; Annette Hempel, Eigentlicher Bericht/so wol auch Abcontrafeung. Eine Untersuchung der nicht-allegorischen Nachrichtenblätter zu den Schlachten und Belagerungen der schwedischen Armee unter Gustav II Adolf (1628/30–1632), Frankfurt/M. u. a. 2000; Jürgen Wilke, Krieg als Medienereignis. Zur Geschichte seiner Vermittlung in der Neuzeit, in: Heinz-Peter Preußner (Hrsg.), Krieg in den Medien, Amsterdam, New York, NY 2005, S. 83–104; Andreas Gestrich, Kriegsberichterstattung als Propaganda. Das Beispiel des *Wienerischen Diarium* im Siebenjährigen Krieg 1756–1763, in: Ute Daniel (Hrsg.), Augenzeugen. Kriegsberichterstattung vom 18. zum 21. Jahrhundert, Göttingen 2006, S. 23–39; Ulrich Rosseaux, Der Siebenjährige Krieg als Medienereignis, in: Uwe Fiedler (Hrsg.), Die Gesellschaft des Fürsten. Prinz Xaver von Sachsen und seine Zeit, Ausstellungskatalog, Chemnitz 2009, S. 40–49; Sonja Schultheiss-Heinz, Propaganda in der Frühen Neuzeit, in: Wolfgang E. J. Weber (Hrsg.), Wissensfelder der Neuzeit. Entstehung und Aufbau der europäischen Informationskultur – Sommerakademie des Graduiertenkollegs Augsburg, 02.–06.09.2002, Augsburg 2003, S. 253–278; Dies., Krieg, Publizistik und Propaganda in der Frühen Neuzeit, in: Thomas Kolnberger (Hrsg.), Krieg in der europäischen Neuzeit, Wien 2010, S. 347–385; Mathias Persson, Mediating the enemy. Prussian representations of Austria, France and Sweden during the Seven Years War, in: *German history* 32 (2014), S. 181–200; Thomas Weißbrich, Höchstädt 1704. Eine Schlacht als Medienereignis: Kriegsberichterstattung und Gelegenheitsdichtung im Spanischen Erbfolgekrieg, Paderborn 2015; Esther-Beate Körber, Der Dreißigjährige Krieg als europäisches Medienereignis, in: Europäische Geschichte (EGO), hrsg. vom Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz 01.09.2015, Online-Publikation: <<http://www.ieg-ego.eu/koerber-2015-de>>, <urn:nbn:de:0159-2015083106>, Abruf am 19.01.2017.

der Heimat konzipiert waren,<sup>14</sup> schon im Dreißigjährigen Krieg voll ausgebildet gewesen sein, mal wird auf den Spanischen Erbfolgekrieg verwiesen. In einigen Arbeiten wird die Konsolidierung der Institution auch erst auf den Siebenjährigen Krieg oder gar in die Zeit der Französischen Revolution und der Koalitionskriege datiert.<sup>15</sup> Bis zu einem gewissen Grade spiegelt sich in der disparaten Situation das Fehlen einer einheitlichen definitorischen Abgrenzung des Feldpostwesens von älteren Formen militärischer Kommunikation, die es zweifelsohne gab. Als Problem greifbar wird an diesem Punkt indes auch, dass die wenigen vorliegenden, meist älteren und nicht selten aus der Feder historisch interessierter Philatelisten stammenden Untersuchungen kaum vergleichend angelegt sind, geschweige denn eine umfassendere historische Verortung der Entwicklung versuchen.<sup>16</sup>

---

<sup>14</sup> Vgl. zur Definition Claus Geißler, *Preußen. Feld- und Militärpost von den Anfängen bis 1866*, Berlin 2003, S. 4, sowie die Formulierungen im kursächsischen Feldpostreglement vom 8.4.1693: Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden [im Folgenden HStA Dresden], 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1064/3, Bl. 263r.

<sup>15</sup> Vgl. Paul Mechtler, *Der Kampf zwischen Reichspost und Hofpost*, in: *Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung* 53 (1939), S. 411–422, hier S. 417; Pohlig, *Marlboroughs Geheimnis* (wie Anm. 9), S. 116, Anm. 158; Ewa Anklam, *Wissen nach Augenmaß. Militärische Beobachtung und Berichterstattung im Siebenjährigen Krieg*, Berlin 2007, S. 84; Jean-François Brun, *La Poste aux armées à l'époque impériale. Naissance d'une institution*, in: *Cahiers d'histoire* 34 (1989), S. 297–312.

<sup>16</sup> Die Abhandlung von H. Herzog, *Feldposten bis zum Beginne des 19. Jahrhunderts*, in: *Archiv für Post und Telegraphie* 45,5 (1917), S. 188–203, lässt einen Ansatz hierzu erkennen, kann in ihrem geringen Umfang dem formulierten Anspruch aber nicht genügen. Folgende, die bis hierhin genannten Titel ergänzende Darstellungen zum frühneuzeitlichen ‚Feldpostwesen‘ konnten bislang ermittelt werden (sortiert nach Ländern bzw. Territorien): A) Vereinigte Niederlande: Gérard A. Geerts, *J. Voskuil, Berichten over de Nederlandse veldpost 1598 tot 1985*, Alphen aan den Rijn 1987; Gérard A. Geerts, *Samenwerking en confrontatie. De Frans-Nederlandse militaire betrekkingen, voornamelijk in de Franse tijd*, Amsterdam 2002, S. 25f.; Jacob C.W. Le Jeune, *Het brieven-postwezen in de republiek der Vereenigde Nederlanden. Eene bijdrage tot de staatshwishondelijke geschiedenis van dat tijdvak*, Utrecht 1851, S. 181–185; N.N., *Niederländisches Postwesen*, in: *Deutsches Postarchiv* 1 (1873), S. 14; B) Frankreich: Yves Lecouturier, *Histoire du courrier et de la poste à travers les guerres*, Rennes 2010; Eugène Vaillé, *Histoire générale des postes françaises*, 6 Bde., Paris 1947–1953, hier bes. Bd. 4–6; Paul Jean Michel Ráoul Frémont, *Les payeurs d'armées, historique du Service de la trésorerie et des postes aux armées, par le Payeur principal Frémont (1293–1870)*, Paris 1906; C) Schweden: Gerhard Heurgren, *Svensk militärpost i krig och fred från 1600-talet fram till Andra Völdskriget*, [Stockholm] 1961;



*„an einer Minut ein großes gelegen“*

Die geringe Aufmerksamkeit, welche die Geschichtswissenschaft dem Thema bis heute entgegenbrachte, mag damit zusammenhängen, dass es innerhalb der klassischen disziplinären Differenzierung von ‚allgemeiner‘ Historiographie und ‚Militärgeschichte‘ eine schwer handhabbare Zwitterstellung aufweist. Denn – und damit ist man bei der Frage der Charakteristika der frühneuzeitlichen Veränderungen der Infrastruktur militärischer Kommunikation – es gehört zu den zentralen Merkmalen des ‚modernen‘ Feldpostwesens, dass die Organisation des Brief- und Kurierverkehrs der Armeen in die Hände ‚ziviler‘ Spezialisten, namentlich Postbedienter, gelegt wurde. Der Forschungsgegenstand verzahnt demnach Gesichtspunkte der frühneuzeitlichen Staatsbildungs- und Verwaltungsgeschichte mit militärhistorischen Aspekten, die sich in der üblichen Dichotomie von Militär und Staat nicht befriedigend greifen lassen, sondern integrierender Ansätze bedürfen. Bislang ist die geschichtswissenschaftliche Neufassung des Verhältnisses im Großen und Ganzen aber noch programmatisches Zukunftsszenario.<sup>17</sup>

---

Günter Weinhold, Die ‚schwedische Feldpost‘ während des Dreißigjährigen Krieges auf der Route zwischen Frankfurt am Main und Hamburg, in: Postgeschichtliche Blätter Hannover-Braunschweig 7 (1984), S. 3–42; D) Österreich: Rüdiger Wurth, Österreichische Postgeschichte Bd. 21: Vom „Potten in die Veltlager“ zur Feldpost. Ursprung – Frühformen – Episoden, Klungenbach 1997; Eduard Effenberger, Geschichte der österreichischen Post, Wien 1913, bes. S. 120–139; E) Bayern: Hugo Schröder, Die bayerischen Feldposten der Napoleonischen Kriege, in: Archiv für Postgeschichte in Bayern (1927), S. 79–98; Josef Lentner, Das erste bayerische Feldpostamt, in: Archiv für Postgeschichte in Bayern 13 (1967), S. 74–85; F) Sachsen: Gustav Schaefer, Geschichte des Sächsischen Postwesens vom Ursprunge bis zum Uebergang in die Verwaltung des Norddeutschen Bundes, Dresden 1879, S. 95 f.; G) Braunschweig-Lüneburg (Kurhannover): Karsten Wildschütz, Hannoversche Feldpost- und Militärpostgeschichte, [Hannover] 2005; H) Hessen: Karsten Wildschütz, Feld- und Militärpost der Hessen, in: Hessen, wegen Hessen, in: Post- und Telekommunikationsgeschichte/Regionalbereich Mitte 1 (1998), S. 81–95.

<sup>17</sup> Hierzu mit spezifischem Blick auf das Untersuchungsfeld ‚Militär und Recht‘: Kai Lohsträter, Militär und Recht vom 16. bis 19. Jahrhundert: Ergebnisse und Perspektiven, in: Jutta Nowosadtko, Diethelm Klippel, Kai Lohsträter (Hrsg.), Militär und Recht vom 16. bis 19. Jahrhundert. Gelehrter Diskurs – Praxis – Transformationen, Göttingen 2016, S. 9–27; Jutta Nowosadtko, Träger der Bürokratisierung – Sekretär des Chefs? Erste Überlegungen zur Rolle der Militärjuristen im 17. und 18. Jahrhundert, in: ebd., S. 269–285, hier S. 284 f.

Legt man den militärischen Einsatz ‚ziviler‘ Fachleute zeitgenössischer Kommunikationsunternehmen als einen des frühneuzeitlichen Feldpostwesens zugrunde, deutet nach jetzigem Kenntnisstand einiges darauf, die Anfangsphase der Entwicklung im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts anzusetzen. Aus dem Zeitraum der Regierung Kaiser Maximilians II. (1527–1576) liegen jedenfalls sehr frühe Zeugnisse dafür vor, dass dessen 1565/66 gegen die Türken in Ungarn ziehende Armee ‚Feldpostmeister‘ zur regelmäßigen Kommunikation mit dem Hof mit sich führte.<sup>18</sup> Zwar waren auch früher schon Botenanstalten zur Abwicklung des herrschaftlichen Nachrichten- und Reiseverkehrs zu den militärischen Schauplätzen mitgeführt worden. Gleichwohl – und in diesem Punkt tritt eine zweite Veränderung vor Augen – verblieben diese als Teil des Gefolges des Regenten üblicherweise nur während seiner unmittelbaren Anwesenheit im Feldlager.<sup>19</sup> Die neuartigen Kommunikationsinstitute, die anfangs gewöhnlich aus einem Verwalter und einigen Botenreitern samt Pferden bestanden (III), begleiteten die Militärführung dagegen während der gesamten Kampagne – unabhängig davon, ob sich der Kaiser bei der Armee aufhielt oder nicht.

Wie sich das Feldpostwesen ausgehend von den österreichisch-habsburgischen Truppen in Ungarn Mitte der 1560er Jahre in Europa in den folgenden hundert Jahren verbreitete, ist bisher noch in vielen Punkten unklar und muss zu großen Teilen der zukünftigen Forschung vorbehalten bleiben. Lohnend könnte sich in diesem Zusammenhang der Blick auf den Achtzigjährigen Krieg erweisen. Nicht nur, dass in der spärlichen Literatur dem ohnehin reformfreudigen Moritz von Oranien (1567–1625) Umstrukturierungen der militä-

---

<sup>18</sup> Vgl. Effenberger, *Geschichte* (wie Anm. 16), S. 120; Wurth, *Feldpost* (wie Anm. 16), S. 15–18. Siehe auch Abschnitt IV.

<sup>19</sup> Exemplarisch sei hier auf Anton von Taxis (gest. 1545) verwiesen, der im Umfeld der Krönung Erzherzogs Ferdinand I. (1503–1564) zum König von Böhmen, Kroatien und Ungarn 1526 zum österreichischen Hofpostmeister ernannt wurde. In der rund zehn Jahre später ausgestellten Instruktion war festgelegt, dass er „*in allen Legern*“ – sprich den Hoflagern – die „*Posten bestellen*“ sollte. Vgl. Effenberger, *Geschichte* (wie Anm. 16), S. 16.

„an einer Minut ein großes gelegen“

rischen Kommunikation während seines erfolgreichen Feldzuges im Jahre 1597 zugeschrieben werden.<sup>20</sup> Auch beim spanisch-niederländischen Militär ist es trotz aller fiskalischen Probleme, mit denen die Regierung im ausgehenden 16. Jahrhundert zu kämpfen hatten,<sup>21</sup> gut vorstellbar, dass sich dort eine entsprechende Transformation vollzog. Man könnte hier Parkers These anführen, dass langdauernde kriegerische Konflikte stets zu „*greater professionalism among the troops, improvements in military organization, and certain tactical innovations*“ führten.<sup>22</sup> Zu denken ist aber auch daran, dass Brüssel in diesem Zeitraum und noch bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts Herzkammer des modernen Nachrichten- und Verkehrswesens in Europa war.<sup>23</sup> Nicht grundlos gehörten Brabant und das Gebiet entlang des Rheins zu den besonders „*starck mit ordentlichen Posten*“ erschlossenen Räumen.<sup>24</sup> Der Spanische Erbfolgekrieg wird daher nicht das früheste militärische Ereignis gewesen sein, bei dem es zu einer geregelten Einbindung der Infrastruktur in die Armeekommunikation kam.<sup>25</sup> Und vermutlich waren es auch nicht die österreichischen Habsburger,

---

<sup>20</sup> Vgl. Geerts, Samenwerking en confrontatie (wie Anm. 16), S. 25; Bernhard Sicken, Der Dreißigjährige Krieg als Wendepunkt: Kriegführung und Heeresstruktur im Übergang zum *miles perpetuus*, in: Heinz Duchhardt (Hrsg.), Der Westfälische Friede. Diplomatie – politische Zäsur – kulturelles Umfeld – Rezeptionsgeschichte, München 1998, S. 581–598, hier S. 584f.

<sup>21</sup> Vgl. Behringer, Merkur (wie Anm. 2), S. 127–132; Horst Pietschmann, Der Wandel der Heeresverfassung in Spanien vom 16. bis 18. Jahrhundert, in: Johannes Kunisch (Hrsg.), Staatsverfassung und Heeresverfassung in der europäischen Geschichte der frühen Neuzeit, Berlin 1986, S. 151–172.

<sup>22</sup> Vgl. Geoffrey Parker, The ‚Military Revolution, 1560–1660‘ – A Myth?, in: Clifford J. Rogers (Hrsg.), The Military Revolution Debate. Readings on the Military Transformation of Early Modern Europe, Boulder u. a. 1995, S. 37–54, hier S. 40.

<sup>23</sup> Vgl. Behringer, Merkur (wie Anm. 2), S. 278f. u. 574–576.

<sup>24</sup> Vgl. HStA Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 3300/8, o. Pag. (Schreiben des kursächsischen Feldpostmeisters J. C. Jacobi aus dem Hauptquartier Cerekvička-Rosice vom 03.04.1742).

<sup>25</sup> Siehe die entsprechende Ordnung des Statthalters der Spanischen Niederlande, Maximilians II. Emanuel von Bayern (1662–1726), vom 17.03.1701 bei Martin Dallmeier (Bearb.), Quellen zur Geschichte des europäischen Postwesens 1501–1806, Teil II: Urkunden-Regesten, Kallmünz 1977, S. 244f.

unter deren Herrschaft im 18. Jahrhundert die ersten ‚Feldpostdirektoren‘ in den Niederlanden eingesetzt wurden.<sup>26</sup>

Gestützt wird die Annahme ferner dadurch, dass mit Schweden und Frankreich zwei weitere Großmächte während des 17. Jahrhunderts ihre Militärkommunikation auf ein neues Fundament stellten. So wurden bei der Armee Gustav Adolfs (1594–1632) spätestens nach der Schlacht bei Breitenfeld im Herbst 1631 ‚zivile‘ Kommunikationsspezialisten einquartiert.<sup>27</sup> Beim französischen Militär sollen im Frühjahr 1642 erste Postbediente zum Einsatz gekommen sein. Der systematische Aufbau einer geregelten Feldpost blieb allerdings dem unter Ludwig XIV. (1638–1715) wirkenden Kriegsminister und *Surintendant Général des Postes*, François Michel Le Tellier, Marquis de Louvois (1639–1691), vorbehalten. Er vollzog sich nach jetzigem Kenntnisstand zwischen dem Anfang des Devolutions- und dem Ende des Holländischen Krieges.<sup>28</sup>

Auch unter den mächtigeren, sich armierenden Ständen des Alten Reiches, allen voran Kurbrandenburg, wuchs in den Jahrzehnten nach dem Westfälischen Frieden das Interesse an der Neuorganisation der militärischen Kommunikationsinfrastruktur. Die Vorstöße, die entsprechend in der Regierungszeit Friedrich Wilhelms (1620–1688) vorgenommen wurden, lassen daran keinen Zweifel.<sup>29</sup> Dem ungeachtet blieb das Feldpostwesen in Deutschland aber noch

---

<sup>26</sup> Belegt ist dies für den Österreichischen Erbfolgekrieg (Feldpostdirektor Wolff) und den Siebenjährigen Krieg (Alexander August Adolph Vicomte von Becker (1722–1788)). Siehe die Darstellungen des Taxisschen Archivars in Regensburg, Johann Matthäus Schragmüller (Wirkungszeit 1786–1829), sowie des Frankfurter General-Post-Direktionsrats Joseph Calasantius Jaumann aus dem ausgehenden 18., beginnenden 19. Jahrhundert: Fürst Thurn und Taxis Zentralarchiv [im Folgenden FZA], Postakten, Nr. 2021, o. Pag.

<sup>27</sup> Vgl. Heurgren, *Svensk militärpost* (wie Anm. 16), S. 21 u. 27. Zur Tätigkeit dieser Personen siehe beispielhaft auch Landesarchiv Baden-Württemberg, Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein, La 130 Bü 124, o. Pag.

<sup>28</sup> Vgl. Lecouturier, *Histoire* (wie Anm. 16), S. 19–21; Vaillé, *Histoire générale* (wie Anm. 16), hier Bd. 4 (1951): Louvois, *surintendant général des postes* (1668–1691), S. 238–241.

<sup>29</sup> S. Anm. 47.

„an einer Minut ein großes gelegen“

bis um 1700 eine Domäne der österreichischen Erzherzöge und Kaiser. Dafür gibt es zwei wichtige Gründe: Erstens bedurfte es für die Schaffung moderner Kommunikationsinstitute bei den Armeen der Reichsstände einer angemessenen strukturell-administrativen Basis, die nach der Unterzeichnung des Friedensvertrags von Osnabrück erst aufgebaut werden musste.<sup>30</sup> Zweitens verband sich mit der Etablierung landesherrlicher Feldposten die Frage der reichsrechtlichen Legitimation, über die sich auch die großen Fürsten nicht grundlos hinwegsetzen konnten und wollten. Denn anders als im Falle der territorialen Nachrichtenverkehrs- und Reiseinfrastruktur,<sup>31</sup> berührte der Betrieb militärischer Posteinrichtungen, die freilich in erster Linie auf einen Handlungsraum außerhalb des eigenen Hoheitsgebietes ausgerichtet waren, einen sensiblen Bereich der Verfassungssituation des Alten Reiches. Erst während der Augsburger Vorverhandlungen zur Wahl Josephs I. (1678–1711) zum römisch-deutschen König im Januar 1690 wurde die Forderung, eine „*freye Feld-Post*“ betreiben zu dürfen, von Seiten Kurbrandenburgs an den Kronkandidaten herangetragen<sup>32</sup> – eine Zäsur für die Geschichte der militärischen Kommunikation in Deutschland.

Hier ist nicht der Ort, die Zusammenhänge ausführlich zu erläutern. Eckpunkte der deutschen Diskussion um das Feldpostwesen seien zum Verständnis allerdings benannt: Die Debatte war kein unbedeutender, in der jüngeren Forschungsliteratur aber kaum berücksichtigter Teil der größeren Auseinandersetzung um das Nachrichten- und Verkehrswesen im Reich, deren Ausgangspunkt in der diesbezüglich zwiespältigen Haltung der österreichisch-habsburgischen Kaiser lag.<sup>33</sup> Während sie auf der einen Seite mit dem Aufbau der Reichspost zwischen 1595 und 1615<sup>34</sup> ihren universalen Herrschaftsanspruch über

---

<sup>30</sup> Zu den frühen Landespostbestrebungen siehe Behringer, *Merkur* (wie Anm. 2), S. 243–261.

<sup>31</sup> S. Anm. 33.

<sup>32</sup> Vgl. HStA Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10003/10, Bl. 99r.

<sup>33</sup> Vgl. Behringer, *Merkur* (wie Anm. 2), S. 216–240.

<sup>34</sup> Ebd., S. 169–185.

die moderne Kommunikationsinfrastruktur zu festigen suchten, untergruben sie die Institution auf der anderen Seite, indem sie für das Postwesen in ihren Erblanden<sup>35</sup> eine Ausnahmeregelung reklamierten. Bevor Lamoral von Taxis (1557–1624) 1615 durch Kaiser Matthias (1557–1619) das Reichspostgeneralat als Erblehen erhielt, hatte er in seinem Revers die Parallelstruktur der Hof- und Niederösterreichischen Post anerkennen müssen.<sup>36</sup> Diese fiel 1623 an Hans Christoph Freiherr von Paar (gest. 1636), dem im Folgejahr von der österreichischen Hofkanzlei seinerseits ein Erblehensbrief ausgestellt wurde.<sup>37</sup> Aus dem Nebeneinander der in ähnlicher Weise privilegierten wie ambitionierten Kontrahenten entwickelten sich tiefgreifende Kompetenzstreitigkeiten, die vor allem dadurch befeuert wurden, dass die Familie Paar die Reichweite ihrer Post nicht territorial, sondern personengebunden, mithin auf die Aktivitäten des Kaisers ausgerichtet interpretierte. Im Selbstverständnis als Reichshofpost nahmen sie kurzum für sich in Anspruch, auch außerhalb der Erblande tätig sein zu dürfen, was sich nicht zuletzt im Bereich der militärischen Kommunikation während der Kampagnen der kaiserlichen bzw. ‚Reichsarmee‘ konkretisierte.<sup>38</sup>

---

<sup>35</sup> Seit 1521 waren als Konsequenz aus der habsburgischen Erteilung verschiedene parallele Postinstitutionen (Landesposten, Hofpost) in den österreichischen Kernherrschaftsgebieten entstanden, die im Rahmen des Aufbaus einer vom Reich unabhängigen Behördenstruktur mit eigener Hofkanzlei (seit 1620) in weiten Teilen zusammengeführt wurden (1612 bis 1623). Vgl. Behringer, *Merkur* (wie Anm. 2), S. 128; Mechtler, *Kampf* (wie Anm. 15), S. 411 f.; Effenberger, *Geschichte* (wie Anm. 16), bes. S. 28 f.

<sup>36</sup> Vgl. Johann Christian Lünig, *Das Teutsche Reichs-Archiv*, Bd. 1 [Pars generalis], Leipzig 1710, S. 448 f. Der Lehnsbrief (ebd., S. 446–448) wurde am 27.07.1615 ausgestellt, das Revers eine Woche zuvor unterzeichnet.

<sup>37</sup> Ebd., S. 450–451; Effenberger, *Geschichte* (wie Anm. 16), S. 29 u. 44; Joachim Ernst von Beust, Versuch einer ausführlichen Erklärung des Post-Regals und was deme anhangig ueberhaupt und ins besondere in Ansehung Des Heil. Roem. Reichs Teutscher Nation, Erster Theil, Jena 1747, S. 170.

<sup>38</sup> Andere Felder des Konflikts waren die Postdienste während des Aufenthalts des Kaisers in nicht-österreichischen Reichsteilen und der Betrieb von Postkursen im Grenzgebiet der Erblande (Passau, Bayern). Offen Bahn brach sich die Konkurrenzsituation erstmals im Vorfeld der Wahl Ferdinands III. (1608–1657) zum Kaiser. Hinsichtlich ihrer reichsrechtlichen Ansprüche wurde die Familie Paar nochmals deutlich dadurch gestärkt, dass es ihr am 9.11.1656, im Umfeld der Verhandlungen zur Wahl Leopold I. (1640–1705), gelang, die Ausstellungen eines neuen Erblehensbriefs durch die Reichskanzlei zu erwirken. Vgl. Mechtler, *Kampf*

Bis zum Pfälzischen Erbfolgekrieg war diese Praxis gleichwohl weitgehend unangetastet geblieben. Erst mit der Anrufung des Reichshofrates durch den Generalpostmeister Eugen Alexander von Thurn und Taxis (1652–1714), der das Treiben nicht länger akzeptieren wollte, rückte das deutsche Feldpostwesen vom Rand ins Zentrum der juristischen Kontroverse.<sup>39</sup> Hierin ist letztlich auch die Hauptursache dafür zu suchen, dass sich die Kurfürsten während des Augsburger Kollegial- und Wahltages 1689/90 ausführlicher mit dem Thema beschäftigten. Dabei ging es erstens darum, Stellung in dem Verfahren zu beziehen, in dem die Familie Paar keine schlechten Argumente hatte. Nicht nur, dass das Reichsoberhaupt traditionell auf ihrer Seite stand. Sie konnte zugleich auf das Gewohnheitsrecht pochen. Durchaus begründet verwiesen ihre Juristen darauf, dass das kaiserliche Feldpostamt als „*Essentiale[s] Connexum*“ der österreichisch-habsburgischen Post „*über Menschen Gedencken niemahls [davon, K. L.] separirt gewesen*“ sei.<sup>40</sup> Seit dem Dreißigjährigen Krieg waren nahezu sämtliche militärischen Aktivitäten des Kaisers im Reich von Paarischen Postbedienten unterstützt worden.<sup>41</sup> Zweitens wurden

---

(wie Anm. 15), S. 413–415. Zur Taxisschen Überlieferung des Streitfalls siehe v. a. FZA, Postakten, Nr. 2019 u. 2020.

<sup>39</sup> Vgl. Effenberger, Geschichte (wie Anm. 16), S. 123; Mechter, Kampf (wie Anm. 15), S. 417f.

<sup>40</sup> Vgl. Johann Christian Lünig, Der Grundfeste Europäischer Potenzen Gerechtsame, II. Theil, [Leipzig] [1716], S. 552 [VD18 90514440].

<sup>41</sup> Ebd. S. 569f. Dass die Darstellung von der Archivüberlieferung gedeckt ist, zeigen die Ausführungen Effenbergers, Geschichte (wie Anm. 16), S. 121–123. In Bezug auf den Dreißigjährigen Krieg sind folgende Feldherren als Nutzer der Paarischen Feldpost namhaft gemacht: 1. Erzherzog Leopold Wilhelm von Österreich (1614–1662); 2. Matthias Gallas (1588–1647); 3. Melchior von Hatzfeld (1593–1658); 4. Johann T'Serclaes von Tilly (1559–1632); 5. Gottfried Heinrich von Pappenheim (1594–1632); 6. Octavio Piccolomini (1599–1656). Nachgewiesen als Verantwortliche für die militärische Kommunikationsinfrastruktur der kaiserlichen Truppen sind in diesem Zeitraum: 1. Christof Zunschit; 2. Jacob Schlägel (Schlög), ab 1636; 3. Bonett (ehemaliger Feldkriegskanzlist), bis Kriegsende. Im Holländischen Krieg wurde das Feldpostamt des kaiserlichen Generals Raimondo Montecuccoli (1609–1680) von den Paarischen Sekretären Johann Georg Metzger (bis 1673) und Johann Eberhard Nebell (teilweise fälschlich Rebell) betrieben. Von 1674 an war letzterer für Jean-Louis Raduit de Souches (1608–1682) tätig, während der österreichische Postoffizier Max Franz Bartuska den kaiserlichen General Alexander II. de Bournonville (1616–1690) begleitete. Heinrich Gottfried von Wittekind

die Kurfürsten aber auch deswegen auf den Plan gerufen, weil der an Intensität gewinnende Streit zwischen den beiden Kommunikationsunternehmern um die Vorherrschaft im Reichs-Feldpostwesen zu handfesten Problemen beim militärischen Nachrichtenaustausch während des Pfälzischen Erbfolgekrieges führte. Die Verschleppung einer einvernehmlichen Lösung war die juristische Seite der Auseinandersetzung, gegenseitige Blockade und Schikanen die praktische. Die „Langsamkeit [der Briefbestellung, K. L.] in sonderheit bey Kriegszeiten“, die „viel Schaden in ein und anderen entreprisen od[er] andern Vorfällen verursachen könnte“, wurde so zum dankbar aufgegriffenen Anknüpfungspunkt des brandenburgischen Kurfürsten, um seinem Antrag auf Einrichtung einer eigenen Feldpost Nachdruck zu verleihen.<sup>42</sup> Am Ende war es jedoch nicht Friedrich III. (1657–1713), sondern Johann Georg III. von Sachsen (1647–1691), der die sich ihm bietende Chance beim Schopf ergriff und als erster Reichsfürst Fakten schuf. Im Vorfeld seiner Teilnahme am Feldzug von 1691 wies er den Leipziger Oberpostmeister Wilhelm Ludwig Daser (1645–1709) an, Vorschläge zu Organisation und Ausstattung einer den zeitgenössischen Ansprüchen angemessenen militärischen Kommunikationsinstitution zu machen. Das Resultat war das älteste landesherrliche Feldpost-Reglement im Reich, das zudem umgehend in die Tat umgesetzt wurde.<sup>43</sup>

---

und Johann Caspar Werner waren hingegen als Feldpostmeister der kaiserlichen Kommandeure Karl V. Leopold von Lothringen (1643–1690) und Äneas Sylvius von Caprara (1631–1701) im Pfälzischen Erbfolgekrieg tätig.

<sup>42</sup> Vgl. HStA Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10003/10, Bl. 99r.  
<sup>43</sup> Zur Person Dasers siehe Lexikon Kursächsische Postmeilensäulen, Berlin 1989, S. 190. Vgl. ansonsten HStA Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10003/10, Bl. 2r. Auf Bl. 34r–35v findet sich der genaue Ablauf der Gründung skizziert. Demnach orientierte man sich in Kursachsen ausdrücklich argumentativ am Vorstoß Kurbrandenburgs. Am 11.04. erhielt Oberpostmeister Daser schließlich die Weisung zur Planung einer eigenen Feldpost und reiste am 14.04. zur näheren Absprache nach Dresden. Rund 14 Tage später erließ der Kurfürst die erste sächsische Feldpostordnung und am 11.05. reiste das erste landesherrliche Feldpostamt zur Armee. Dass die chaotische Situation im Nachrichtenverkehr während des Pfälzischen Erbfolgekrieges den Entstehungsprozess in weiten Teilen mitbegründete, wird sowohl von den Aussagen Dasers (ebd., Bl. 38v) als auch von den selbstkritischen Bemerkungen des Nürnberger Reichspostmeisters Wolfgang Anton Oexle (1653–1701) bestätigt (ebd., Bl. 36r–v; Mechtler, Kampf (wie Anm. 15), S. 418).



*„an einer Minut ein großes gelegen“*

Die auf dem Fuße folgenden schriftlichen Proteste gegen den kur-sächsischen Vorstoß, die gleichermaßen von Seiten des Kaisers wie von der Taxisschen und Paarischen Post vorgebracht wurden,<sup>44</sup> blieben für diesen Schritt aufgrund des geschickten Taktierens des Kurfürsten (s. u.) weitgehend folgenlos. Aufschlussreich sind sie dennoch, weil sie illustrieren, auf welche Aspekte sich die (verfassungs-) rechtlich-politische Diskussion um die militärische Kommunikation in Deutschland konzentrierte. Insgesamt lassen sich zwei wesentliche Felder benennen: Erstens die Reichweite des landesherrlichen Postregals und zweitens die Stellung der fürstlichen Armeen innerhalb und außerhalb des Reichskriegsfalls. Damit verbanden sich Fragen nach der Zugehörigkeit der Feldposten zur herrschaftlichen Entourage, nach den rechtsqualitativen Unterschieden des Einsatzes von ‚zivilen‘ Postbedienten und Ordonnanz-Reitern im militärischen Nachrichtenverkehr sowie nach der Eigenständigkeit der (Hilfs-)Truppen der armierten Stände innerhalb der kaiserlich geführten ‚Reichsarmee‘.

Dass sich der sächsische Monarch mit seinem Wunsch nach einem eigenen Feldpostamt gegen jeglichen Widerstand durchsetzte, lag nun – wie angedeutet – nicht an besseren Argumenten seiner Juristen und Diplomaten. Ihm spielte dabei zweifellos der allseitige Unwille, eine reichsrechtlich-verbindliche Grundsatzentscheidung im Feldpostwesen zu forcieren, in die Hände. Überdies kam ihm der Umstand zugute, dass sich der Fürst von Taxis auf eine bilaterale Einigung einließ.<sup>45</sup> Ohne dessen aktive Unterstützung wäre das Projekt des landesherrlichen Feldpostwesens nicht umsetzbar gewesen, da die Reichspost für den Brieftransport innerhalb Deutschlands logistisch schlicht unverzichtbar war. Aber auch für diese war die Zusammenarbeit aus verschiedenen Gründen attraktiv: Zum einen, weil das Taxissche Unternehmen mittels der Sachsen am lukrativen Geschäft der Militärkommunikation

---

<sup>44</sup> Siehe neben den zuvor schon angezeigten Dokumenten: HStA Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10003/10, Bl. 18r–21r, 30v–31v, 36r–v, 38v–39r, 72r–81v, 86r–95r.

<sup>45</sup> Vgl. HStA Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10003/10, Bl. 30v–31v, 34r–v, 95r.

partizipieren konnte. Der gesamte Feldpoststreit hatte eben auch eine einzurechnende ökonomische Dimension. Zum anderen versicherte sich Eugen Alexander von Thurn und Taxis mit der Zusammenarbeit eines mächtigen Mitstreiters gegen seinen Dauerkonkurrenten Carl Joseph von Paar (1654–1725).

Den eigenen Einstieg in das Geschäftsfeld des Feldpostwesens in Deutschland schaffte die Reichspost trotzdem erst Jahrzehnte später. Einen ersten kleineren Erfolg verzeichnete das Unternehmen im Österreichischen Erbfolgekrieg. Im Siebenjährigen Krieg organisierte der Fürst von Taxis dann immerhin die militärische Kommunikation der kurpfälzischen und württembergischen Armeen. Zur umfassenden Durchsetzung gegen die gewohnheitsmäßigen Ansprüche der Familie Paar kam es indes erst in der Folgezeit. Bis 1793 kann nicht ausgeschlossen werden, dass weiter österreichische Feldpostbediente bei den kaiserlichen Truppen im Reichsgebiet tätig waren.<sup>46</sup> Ferner ist bezüglich der Geschichte der deutschen Militärkommunikation zu konstatieren, dass Kursachsen nicht der einzige armierte Fürstenstaat blieb, der ein eigenes Feldpostamt etablierte. Anfang des 18. Jahrhunderts – im Umfeld des Spanischen Erbfolgekrieges – erreichte zunächst Kurbrandenburg das über rund ein halbes Jahrhundert lang verfolgte Ziel.<sup>47</sup> Es folgten Kurbayern,

---

<sup>46</sup> Vgl. Mechtler, Kampf (wie Anm. 15), S. 420f., datierte den Wendepunkt im Feldpostkonflikt zwischen Taxis und Paar im Siebenjährigen Krieg. Siehe dagegen Effenberger, Geschichte (wie Anm. 16), S. 128–132; die Gutachten von Schragmüller und Jaumann (Anm. 26): FZA, Postakten, Nr. 2021, o. Pag. Zu einer nachhaltig wirksamen Schwächung der reichsrechtlichen Position der Familie Paar führte Schragmüller zufolge, dass die „*Eigenschaft und [der] Titel*“ des ‚Reichshofpostmeisters‘ (s. o.) im 18. Jahrhundert „*gänzlich cassirt*“ worden sei. Wann dies geschah, konnte bisher aber nicht eindeutig ermittelt werden. Denkbar ist eine solche generelle Veränderung in der Regierungszeit Karls VII. (1697–1745), während der die Kaiserkrone den Habsburgern bekanntlich kurz entglitt.

<sup>47</sup> Laut einer Beschwerde hatte Friedrich I. (III.) als frischgekrönter König in Preußen im Kriegsverlauf bei der ‚Reichsarmee‘ „*eine eigene Kabinetfeldpost aufgerichtet*“. 1709 ist in einer gedruckten *Specification* sämtlicher königlicher Postbeamter explizit von zwei ‚Feldpostmeistern‘ die Rede (Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz [im Folgenden] GStA PK, I. HA, Rep. 103, Nr. 114). Unter Friedrich Wilhelm I. (1688–1740) wurde dann eine erste preußische Feldpostinstruktion erarbeitet (April 1715). Siehe: Effenberger, Geschichte (wie Anm. 16), S. 126; Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm.

„an einer Minut ein großes gelegen“

dessen feldpostalisches Engagement allerdings bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch Intermezzo blieb (1734–1745),<sup>48</sup> sowie das Kurfürstentum Braunschweig-Lüneburg (ab 1747).<sup>49</sup>

---

14), S. 37 u. 44; Christian Otto Mylius (Bearb.), *Corpus Constitutionum Marchicarum, Oder Königl. Preußis. und Churfürstl. Brandenburgische in der Chur- und Marck Brandenburg, auch incorporirten Landen publicirte und ergangene Ordnungen, Edicta, Mandata, Rescripta* [et]c., Teil 3,1, Berlin, Halle [1737]–1755, Sp. 373 f. (Nr. 135: Notification wegen des Feld-Post-Amtes, und wie es damit zu halten; vom 22. April 1715). Orientieren konnte man sich in dem Prozess an den existierenden Instituten, zugleich aber auch an den vielen eigenen Vorschlägen und Versuchen zur Reform der Militärkommunikation, die seit dem Westfälischen Frieden nachweisbar sind. So wurden in den Kampagnen der brandenburgischen Truppen schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Stafettenkurse zum Brieftransport eingerichtet, die Geschwindigkeiten der Kuriere festgelegt sowie die Ankunfts- und Abgangszeiten der Botenreiter fixiert. Zudem entwickelte Postdirektor Michael Matthias (1612–1684) spätestens seit 1659 Ideen zur Einbeziehung der landespostalischen Strukturen in die Militärkommunikation. Aufgrund des noch zu geringen Ausbaugrades erwies sich dieser Plan jedoch lange als weitgehend unrealisierbar. Vgl. Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm. 14), S. 25–28 u. 30 f. (GStA PK, I. HA, Rep. 103, Nr. 51). Noch während des oberrheinischen Feldzuges gegen Ludwig XIV. im Jahre 1674 wurden die kurfürstlichen Militärkorrespondenzen nicht durch (Landes-) Postbediente, sondern in herkömmlicher Weise „nach jedes Orts Gelegenheit durch Carabiner-Reuter“ bestellt (s. Lünig, Grundfeste (wie Anm. 40), S. 570). Jedoch wurde die Übertragung der Militärkommunikation an ‚zivile‘ Fachleute von da an nochmals verstärkt forciert, was sich nicht zuletzt in der Ernennung des Geheimen Kanzlisten und designierten Hofpostmeisters Martin Hennert (1628–1704) zum „Reise- und Feldpostmeister“ des Kurfürsten Friedrich Wilhelm widerspiegelt. Drei Jahre später folgte die offizielle Anweisung, die Dragoner künftig gänzlich aus der militärischen Kommunikation herauszuhalten und stattdessen „bürgerliche Unterthanen und Amtsbediente“ als (Feld-) Postillione einzusetzen (Befehl vom 18.07.1677). Vgl. Wilhelm Heinrich Matthias, *Darstellung des Postwesens in den Königlich Preussischen Staaten*, Berlin 1812, S. 14 f. u. 210; Hermann Müller, Carl Gottfried Schrader, Leich-Cyprien Bey der Beerdigung Des Hoch-Edlen Herrn Martin Hennerts [...], Berlin 1705 [VD18 10361642]; Peter Bahl, *Der Hof des Großen Kurfürsten. Studien zur höheren Amsträgerschaft Brandenburg-Preußens*, Köln u. a. 2001, S. 121. Wegen dieser Absichtserklärungen jedoch gleich von einer „förmliche[n] Feld-Postanstalt“ zu sprechen, wäre zu weit vorgegriffen, wie selbst der ansonsten der Unterschlagung von Pionierleistungen des ‚Großen Kurfürsten‘ unverdächtige Heinrich von Stephan, *Geschichte der Preussischen Post von ihrem Ursprunge bis auf die Gegenwart*, Berlin 1859, S. 63, befand.

<sup>48</sup> Vgl. Lentner, Feldpostamt (wie Anm. 16); FZA, Postakten, Nr. 2021, o. Pag.; Schröder, Feldposten (wie Anm. 16), S. 79 f. Auch in Kurbayern gab es eine längere Vorgeschichte, die bis ins 17. Jahrhundert zurückreicht. Spätestens 1690 hatte es dort einen konkreten Plan zur Einrichtung eines eigenen Feldpostamtes gegeben, von dem nach Intervention des Kaisers jedoch wieder Abstand genommen wurde. Vgl. Effenberger, *Geschichte* (wie Anm. 16), S. 123 f.

<sup>49</sup> Vgl. Niedersächsisches Landesarchiv [im Folgenden NLA], Hann. 47 I, Nr. 159/1, Bl. 116r–118v.

III. Funktionen, Ausgestaltung und Praktiken  
des frühneuzeitlichen Feldpostwesens

In seiner Reflektion über die Verdienste des Postwesens für das staatliche Handeln, die der Jurist und Historiker Joachim Ernst von Beust (gest. 1753) 1748 zu Papier brachte, versäumte er nicht, neben dem Zeitgewinn bei den Regierungstätigkeiten und im diplomatischen Verkehr auch die Vorteile für den Informationsfluss „in Kriegs-Zeiten“ herauszustellen.<sup>50</sup> Er dachte hierbei sowohl an die Verbesserung der Koordination der verschiedenen Armeeteile wie an die Optimierung der Abstimmung zwischen dem strategischen Planungsstab in der Heimat und den Militärs und Verwaltungsbeamten im Feld. Die „Geschwindigkeit im Kriege“, die, wie von Beust weiter schrieb, oft mehr „als die stärkste Mannschaft und Tapferkeit“ verrichten konnte, war abhängig davon, dass es verlässliche Einrichtungen gab, die einen zügigen und möglichst permanenten Transport von Nachrichten gewährleisteten – ob es sich dabei nun um Berichte zur Lagesondierung oder um Befehle handelte. Ein „wohl eingerichtetes Feld-Post-Amt“ erschien ihm daher unverzichtbar,<sup>51</sup> wobei er in Bezug auf die „Ordres“ vor allem den Fall wiederholt unterstrich, in dem „ein Regent nicht selbst commandiret“. Was die Darstellung vor Augen führt, ist, dass die Institution als Instrument der Beschleunigung und Regulierung der militärischen Kommunikation eine wichtige Schaltstelle kontinuierlicher herrschaftlicher Kontrolle war. Dies galt, anders als von Beust nahelegt, jedoch nicht nur in Richtung der Armee, sondern gleichermaßen in Richtung der Landesregierung und zwar besonders in den Zeiträumen, in denen die

---

<sup>50</sup> Vgl. Joachim Ernst von Beust, Versuch einer ausführlichen Erklärung des Post-Regals und was deme anhaengig ueberhaupt und ins besondere in Ansehung Des Heil. Roem. Reichs Teutscher Nation, Dritter Theil, Jena 1748, S. 932f.

<sup>51</sup> Ebd., S. 933. Zum militärischen Berichtswesen im 18. Jahrhundert, genauer im Siebenjährigen Krieg, siehe exemplarisch die Eingebung des braunschweig-lüneburgischen Generals Georg Friedrich von Sommerfeld (1687–1760), der gegenüber der Kriegskanzlei im Juli 1759 den Wunsch äußerte, „von denen Bewegungen und Annäherung des Feindes [...] oft und zeitig Nachricht“ zu erhalten. NLA, Hann. 38 A, Nr. 210, Bl. 1r. Vgl. zur Situation bei der österreichischen Armee ferner Gestrich, Kriegsberichterstattung (wie Anm. 13), S. 32f.

„an einer Minut ein großes gelegen“

Potentaten persönlich an Feldzügen teilnahmen und dennoch ihre politische Entscheidungsgewalt weiter ausüben mussten und wollten.

Welche Relevanz dieser Aspekt hatte, erfuhr der Leipziger Oberpostmeister Daser, als er 1691 seinen Entwurf zum sächsischen Feldpostwesen zur Überprüfung vorlegte. Bemängelt wurde in diesem Zuge nämlich, dass sich sein Konzept lese, als sei es *„mehr auf die Churf. Kriegs-Officiers und Armée“* als auf den Herrscher und die ihn *„concernirende[n] Estats Affairen“* gerichtet. Dabei sollten, wie die Prüfer betonten, durch die *„Cabinet- und Feld-Post“* doch gerade diese *„zuförderist beschleuniget und beobachtet werden“*.<sup>52</sup> Konkret stieß man sich an potentiellen Zeitverlusten im Kurierverkehr und am vorgeschlagenen Prozess der Nachrichtendistribution im Hauptquartier. Daser wurde angehalten, seinen Plan dahingehend zu modifizieren, dass man die Postpakete *„ohne einzigen Verzugk“* als erstes in die Kammerkanzlei bringe. Das hatte zum einen mit Sicherheitserwägungen zu tun, zum anderen aber auch mit der Auffassung, dass *„doch öffters bey eilfertigen und hochwichtigen Sachen, an einer Minut ein großes gelegen“* sei.<sup>53</sup> Herausgestellt wird durch dieses Beispiel nochmals sehr klar, welche engen funktionalen Beziehungen zwischen dem Feldpostwesen und dem historisch älteren Hofpostwesen bestanden. Ob in Kursachsen, bei den österreichischen Habsburgern oder in Kurbrandenburg,<sup>54</sup> in allen Fällen bildete das traditionelle Institut herrschaftlicher Abwesenheitskommunikation den Nukleus, aus dem sich die neue Einrichtung herausbildete. Allerdings lassen sich die Feldposten deswegen nicht als bloße beim Militär stationierte Hofposteinheiten charakterisieren. Im Ausdifferenzierungsprozess erhiel-

<sup>52</sup> Vgl. HStA Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10003/10, Bl. 25r.

<sup>53</sup> Ebd., Bl. 25r–26r.

<sup>54</sup> Zur Entwicklung in Österreich siehe Anm. 17, 18 u. 34. Die brandenburgische ‚Hofpost‘ ist generell als Ausgangspunkt der gesamten landespostalischen Geschichte zu sehen. Nach der Gründung der postalischen Zentralverwaltung unter Leitung eines Postdirektors oder General-Postmeisters Ende 1651 wurde sie aber zu einer nachgeordneten Behörde. Vgl. Behringer, Merkur (wie Anm. 2), S. 244f.; Matthias, Darstellung des Postwesens (wie Anm. 47), S. 209–212 u. 294–296; Stephan, Geschichte der Preußischen Post (wie Anm. 47), S. 12–14, sowie Anm. 46.

ten sie eine eigene Qualität, was sich unter anderem in ihrer prinzipiellen Offenheit gegenüber nicht-amtlicher Nutzung ausdrückt.

Diese für die Geschichte des Erzählens vom Krieg bedeutsame Facette der Entwicklung der Militärkommunikation wird noch genauer zur Sprache kommen, nicht ohne aber zuvor einen systematischeren Blick auf die bis hierher nur punktuell berührten organisatorischen Strukturen der frühneuzeitlichen Feldposten und ihre besonderen Praktiken zu werfen.<sup>55</sup> Generell waren die Einrichtungen administrative Phönixe,<sup>56</sup> die im Kriegsfall mobilisiert und im Anschluss umgehend demobilisiert wurden. Dass sie sich dennoch – wie bereits wiederholt in diesem Beitrag getan – als ‚Institutionen‘ bezeichnen lassen, liegt daran, dass mit der Ausarbeitung spezifischer Reglements und Instruktionen Verfahrensweisen in die Zukunft gerichtet verstetigt und von den konkret handelnden Personen entbunden wurden.<sup>57</sup> Anders gesagt: Das Rad wurde nicht jedes Mal neu erfunden, sondern allenfalls auf der Grundlage gewonnener Erkenntnisse abgewandelt. Allein die Tatsache, dass man in der Militärkommunikation ‚zivile‘ Postbediente einzusetzen begann, weist auf den Wunsch nach einer Professionalisierung dieses Bereiches hin. Die Feldpostämter sollten mit Menschen besetzt werden, die sich mit den Abläufen des zeitgemäßen Brief-, Paket- und Personentransports auskannten. Darüber hinaus war man im Sinne der Beständigkeit bestrebt, dass wenigstens die Leiter der Einrichtungen über ergänzende Erfahrungen mit den

---

<sup>55</sup> Wenn nicht anders angegeben, basieren die folgenden Ausführungen auf den mustergültigen kursächsischen Feldpostordnungen von 1691 und 1693. Vgl. HStA Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10003/10, Bl. 15r–17v u. 27r; ebd., 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1064/3, Bl. 263r–267r; Joachim Ernst von Beust, Versuch einer ausführlichen Erklärung des Post-Regals, und was dem anhangig ueberhaupt und ins besondere in Ansehung Des Heil. Roem. Reichs Teutscher Nation, Zweyter Theil, Jena 1748, S. 63–66.

<sup>56</sup> So die treffende Formulierung der von der französischen Regierung im Vorfeld des hundertsten Jahrestages des Ersten Weltkrieges gebildeten Interessensgemeinschaft *Mission du centenaire de la Première Guerre mondiale*: <<http://centenaire.org/fr/espace-scientifique/societe/une-poste-dans-la-guerre-la-poste-aux-armees>>, Abruf am 26.01.2017.

<sup>57</sup> Vgl. zu den theoretischen Grundannahmen Pohlrig, Marlboroughs Geheimnis (wie Anm. 9), S. 87 u. 92.

„an einer Minut ein großes gelegen“

besonderen Bedingungen des Nachrichtenverkehrs in Kriegszeiten verfügten und sich im Armeeumfeld bewährt hatten.<sup>58</sup>

Die aus den ‚zivilen‘ Kommunikationsunternehmen stammenden Fachleute unterstanden während der Kampagnen gewöhnlich der jeweiligen Militärführung. Bei der sächsischen Armee im Ersten Schlesischen Krieg hieß dies, dass der entsendete Feldpostmeister den Weisungen des kommandierenden Generals und des Generalkriegskommissars Folge zu leisten hatte, in deren Nähe er auch einquartiert war. Er gehörte indes nicht zu den „zur Fahne geschworenen“, war also ansonsten nicht in die Armeehierarchie eingebunden. Diese Zwischenstellung der Feldpostinstitute spiegelte sich auch in ihrer Finanzierung. Häufig wurden die Kosten für Ausrüstung und Verpflegung unter Post- und Militärverwaltung aufgeteilt.<sup>59</sup>

Welchen Umfang die anfangs vornehmlich den Generalstab begleitenden Kommunikationseinrichtungen hatten, hing vom Bedarf ab. Entsprechend bemerkenswert ist der Befund, dass sie im Verlauf ihrer Geschichte immer größer wurden. Dass diese Entwicklung mit den in der Frühen Neuzeit anwachsenden Armeestärken korrespondiert, ist sehr wahrscheinlich, bedarf jedoch noch der weiteren Untersuchung. Hier können bislang nur einige den Expansionsprozess verdeutlichende Vergleichszahlen genannt werden: Die kaiserlichen Feldposten im 16. und 17. Jahrhundert bestanden meist aus einem

---

<sup>58</sup> Dies lässt sich sowohl bei der kurhannoverschen als auch bei der kursächsischen und Taxisschen Feldpost nachvollziehen: NLA, Hann. 38 E, Nr. 31, Bl. 177r–178v; ebd., 41 I, Nr. 37, o. Pag.; FZA, Postakten, Nr. 2000, Bl. 124r; ebd., Postakten 2004, Bl. 81r–89r u. 139r; ebd., Postakten 2021, o. Pag.; HStA Dresden, 11237, Geheimes Kriegsratskollegium, Loc. 10871/10, Bl. 1r–4v u. 15v–18v; ebd., 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 1064/3, Bl. 261r. Wenn sie sich nichts zu Schulden kommen ließen oder in Ungnade fielen, blieben die Feldpost-Direktoren bzw. -Verwalter meist über Jahre bei Bedarf für die Militärkommunikation zuständig.

<sup>59</sup> Vgl. HStA Dresden, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 3300/8, o. Pag. (Schreiben J. C. Jacobis aus dem Hauptquartier Sbislowitz vom 23.04.1742); ebd., 11237, Geheimes Kriegskollegium, Loc. 10871/10, Bl. 1r–4v u. 9v. Siehe ferner Lentner, Feldpostamt (wie Anm. 16), S. 81; Johann Gottlob Friedrich Koch, Allgemeines Europäisches Land- und See-Kriegsrecht, Frankfurt/M., Leipzig 1778, S. 4; Lünig, Grundfeste (wie Anm. 40), S. 552.

Feldpostmeister, der von zwei bis drei Reitern und vier bis sechs Pferden begleitet wurde. In der Regel wurde zum Transport außerdem ein Rüstwagen mitgeführt.<sup>60</sup> Im 18. Jahrhundert gab es zwar hier und da weiterhin Einrichtungen dieser Größenordnung,<sup>61</sup> der mutmaßlich kleinstmöglichen militärischen Kommunikationseinheit der Frühen Neuzeit. Vorwiegend waren die Feldposten in dieser Phase allerdings sehr viel besser ausgestattet – sowohl was die Anzahl der Mitarbeiter als auch der Pferde betrifft. So wurden den Leitern der österreichisch-habsburgischen Institute in den 1730er Jahren je nach Truppenstärke drei bis vier Postoffiziere, ein Amtsdienner, vier bis sechs Postillione und zwei Stafettenjungen an die Seite gestellt.<sup>62</sup> Bei der rund 20.000 Mann starken kursächsischen Armee im Ersten Schlesischen Krieg befehligte der Feldpostverwalter Johann Christoph Jacobi (1686–1749) insgesamt acht Botenreiter,<sup>63</sup> mit denen er die anfallenden Aufgaben aber kaum bewältigen konnte. Besonders die geringe Zahl von Pferden, welche die der Postillione kaum überstieg, machte ihm zu schaffen.<sup>64</sup> Zur Einordnung: Das ebenfalls acht Reiter umfassende Taxische Feldpostinstitut im Siebenjährigen Krieg verfügte über 30 Tiere, um die sich ein eigener Stallmeister kümmerte. Zudem wurde der Leiter durch drei Offiziale und zwei Stafettenjungen unterstützt.<sup>65</sup> Ganz ähnlich sahen die Feldposten der österreichischen Truppen im Bayerischen Erbfolgekrieg aus.<sup>66</sup> Bis zu

---

<sup>60</sup> Angaben nach Effenberger, *Geschichte* (wie Anm. 16), S. 120–123.

<sup>61</sup> Siehe z.B. NLA, Hann. 47 I, Nr. 300/1, Bl. 45r; ebd., Nr. 159/1, Bl. 115r–v; ebd., Nr. 459, Bl. 13r–v; ebd., Hann. 41 I, Nr. 37, o. Pag.; *Allgemeine Zeitung* [München] Nr. 193 (12.7.1799), S. 845.

<sup>62</sup> Vgl. Effenberger, *Geschichte* (wie Anm. 16), S. 127.

<sup>63</sup> Vgl. HStA Dresden, 11237 Geheimes Kriegsratskollegium, Loc. 10871/10, Bl. 3r–4v u. 5r–7r; Oscar Schuster, F.A. Francke, *Geschichte der Sächsischen Armee von deren Errichtung bis auf die neueste Zeit*. 2. Teil: Vom Beginn der Schlesischen Kriege bis zur Theilung Sachsens. 1740–1815, Leipzig 1885, S. 7.

<sup>64</sup> Vgl. HStA Dresden, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 3300/8, o. Pag. (Schreiben J. C. Jacobis aus dem Hauptquartier Leitmeritz vom 14. u. 16.11.1741 sowie aus dem Hauptquartier Zatec vom 16.6.1742); ebd., 10036 Finanzarchiv, Loc. 35009, Rep. 54a, Sect. 1, Nr. 2, o. Pag.

<sup>65</sup> Vgl. FZA, Postakten, Nr. 2000, Bl. 177r; ebd., Postakten, Nr. 2007, Bl. 63r–65r.

<sup>66</sup> Die beiden Feldpostämter in Böhmen und Mähren umfassten drei bis sechs Postbeamte mit Amtsdiennern (Sekretäre), drei bis sieben Postillione, vier bis sechs Stafettenjungen, 20 bis 40 Reitpferde und 10 bis 20 Wagen. Vgl. Effenberger,



„an einer Minut ein großes gelegen“

Beginn des 19. Jahrhunderts ist schließlich nochmals ein erheblicher Entwicklungssprung festzustellen, wenn man sieht, dass sich 1809 allein das böhmische Hauptfeldpostamt der österreichischen Armee aus einem Oberverwalter, zwei Feldpostmeistern, vier bis acht Kontrolleuren, zehn Akzessisten, sechs Amtsdienern, einem Buchhalter, zwei Schmieden und zwei Oberknechten, 56 Postillionen, 104 Pferden, 12 halbgedeckten und 16 offenen Kaleschen zusammensetzte.<sup>67</sup> Ferner darf in diesem Zusammenhang nicht übersehen werden, dass es im 18. Jahrhundert gängiger wurde, nicht mehr nur die Hauptarmeen, sondern zugleich die nachgeordneten militärischen Einheiten mit eigenen Feldpostämtern oder zumindest mit sogenannten Feldpostexpeditionen auszustatten.<sup>68</sup>

Wie gesagt, bestand die Kernaufgabe der Kommunikationseinrichtungen in der Gewährleistung eines zügigen und verlässlichen Nachrichtenverkehrs zwischen den diversen Armeeteilen und vor allem zwischen dem Generalstab und der Heimat. Mussten hierbei längere Strecken überbrückt werden, was gerade bei der Heimatkommunikation im Grunde immer der Fall war, kamen die Feldposten logistisch oft nicht umhin, mit anderen Postunternehmen zusammenzuarbeiten, die den Weitertransport der Militärkorrespondenzen übernahmen, oder zumindest frische Pferde für die Kurierreiter bereitstellten. Das Augenmerk der Leiter der militärischen Kommunikationsinstitute lag also zu ganz wesentlichen Teilen darauf, Verbindungskurse „bis zu der am nechsten gelegenen regulairen Station“ einzurichten, von denen aus „die Brieffe [...] ohne Gefahr [...] fortlauffen“ konnten.<sup>69</sup> Welche Anknüpfungspunkte an die ‚zivile‘ Nachrichten- und Verkehrs-

---

Geschichte (wie Anm. 16), S. 120–123 u. 128. Siehe zur Ämterdifferenzierung bei der österreichischen Feldpost der 1770er Jahre außerdem Ignaz de Luca, Justizcodex. Oesterreichischer Justizcodex: Von K bis N, Wien 1798, S. 348.

<sup>67</sup> Vgl. Effenberger, Geschichte (wie Anm. 16), S. 136.

<sup>68</sup> Vgl. Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm. 14), S. 51 f.; Effenberger, Geschichte (wie Anm. 16), S. 133.

<sup>69</sup> Vgl. HStA Dresden, 11237, Geheimes Kriegskollegium, Loc. 10871/10, Bl. 1v. Je nach Länge der zu bewältigenden Strecke wurden unterwegs Wechselstationen für Mensch und Tier eingerichtet. Solche Relais wurden bis ins 19. Jahrhundert in Abständen von rund 20 bis 40 Kilometern installiert. Vgl. neben den sächsischen

frastruktur die Feldpostmeister auswählten, hing dabei einerseits von der konkreten militärischen Situation vor Ort ab. Andererseits spielte die grundsätzliche Konstellation der Kriegsparteien in die Entscheidung hinein. War man auf ‚fremde‘ Kommunikationsunternehmen angewiesen, bevorzugte man selbstverständlich alliierte oder neutrale Akteure. Mit diesen mussten Verträge zur Klärung der finanziellen Modalitäten geschlossen werden.<sup>70</sup> Darüber hinaus hatten sich die Feldpostmeister darum zu kümmern, die Ankunfts- und Abgangszeiten ihrer Postillione an die bestehenden Verkehrspläne anzupassen. Wenn immer möglich,<sup>71</sup> sollten gemäß des anvisierten Ziels eines kontinuierlichen Informationsflusses fest terminierte Brieftransportstrukturen aufgebaut und unterhalten werden. Für den anlassbezogenen Nachrichtenverkehr sowie die Kommunikation zwischen den Armeeeinheiten waren außerdem allzeit besondere Postillione (Stafetten) bzw. Pferde für Kurierritte bereitzuhalten.

Der reibungslose und sichere<sup>72</sup> Transport von Nachrichten, der Aufbau, die Aufrechterhaltung und Anpassung der dazu notwendigen

---

Feldpostreglements von 1691/93 (Anm. 55) auch FZA, Postakten, Nr. 2000, Bl. 126r; Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm. 14), S. 64f. u. 96.

<sup>70</sup> Siehe exemplarisch HStA Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10003/10, Bl. 29r–v; Dallmeier, Quellen (wie Anm. 25), S. 627–629.

<sup>71</sup> Dieser Anspruch galt vornehmlich bei lagernden Armeen. So heißt es noch im Konzept der sächsischen Feldpostinstruktion von 1841, dass während der Märsche der Postabgang „selten nach Tagen und Stunden geregelt sein“ könne und daher auf Befehl und nach Bedarf zu geschehen habe. HStA Dresden, 11290, Intendantur des mobilen Armeekorps, Nr. 132, Bl. 114v.

<sup>72</sup> Der Aspekt der Sicherheit gehört ohne Frage zu den zentralen Problemen der Militärkommunikation. Denn feindliche Angriffe auf den Nachrichtenverkehr gehörten zum Kriegsalltag. Im Rahmen dieses Beitrages kann das Phänomen jedoch nicht ausführlich behandelt werden. Nur so viel: Das Thema Sicherheit berührte Fragen der Zuverlässigkeit des Feldpostpersonals, der Routenführung, der Bewaffnung und potentiellen Tarnung der Postillione (Verzicht auf Livree) sowie der Transportpraktiken (generelles Öffnungsverbot der Postpakete zwischen Start- und Endpunkt, ausführliche Dokumentation der versendeten Schreiben, verdeckte Versandwege – auf die durchaus erwartbare Verwendung von Geheimschriften in den Korrespondenzen wurde dagegen in der Regel verzichtet). Vgl. HStA Dresden, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 3300/8, o. Pag. (Schreiben J. C. Jacobis aus dem Hauptquartier Iglau vom 26.02.1742, aus dem Hauptquartier Moravské Budějovice vom 05.03.1742, aus dem Hauptquartier Roschitz vom 30.03.1742 u. 03.04.1742 sowie aus dem Hauptquartier Zatec vom 16.06.1742); ebd., 11237,

*„an einer Minut ein großes gelegen“*

Strukturen – was die fachmännische Routenplanung, die Synchronisierung und das harmonische Ineinandergreifen der verschiedenen Nachrichten- und Verkehrssysteme sowie den professionellen Umgang mit den Kooperationspartnern<sup>73</sup> umfasste –, aber auch die finanzielle Ordnung, also die richtige Haushaltung mit den Porto- und Rittgeldern, waren die neuralgischen Stellen der Funktionalität des Feldpostwesens. Überblickt man das komplexe Anforderungsgeflecht, wird einsichtig, warum die Geschichte der militärischen Kommunikation in der Frühen Neuzeit unter anderem eine Geschichte der Spezialisierung war.

Die postalische, sämtliche zugänglichen regionalen und überregionalen Netze des Nachrichten- und Personentransports ergänzend einbeziehende Organisation der Militärkommunikation hatte spürbare Auswirkungen auf den Informationsfluss der Armeen. Die Verstärkung des Briefverkehrs ist zum einen als Reaktion auf einen steigenden Korrespondenzbedarf zu verstehen. Zum anderen bereitete der Schritt aber auch erst den Weg für die Ausdehnung der verbreitungsmedialen Kommunikation beim frühneuzeitlichen Militär. Überdies kam es dadurch zu einer Erhöhung des Tempos des raumübergreifenden Nachrichtenaustausches, wenngleich man an diesem Punkt einschränkend anmerken muss, dass sich die Geschwindigkeiten der postalischen Botenreiter innerhalb der Frühen Neuzeit im Grunde nicht veränderten. So entsprach die Forderung an die Feldpostillione

---

Geheimes Kriegsratskollegium, Loc. 10871/10, Bl. 4v u. 10v; ebd., Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10003/10, Bl. 17r; Geißler, *Feld- und Militärpost* (wie Anm. 14), S. 44–46, 60f., 78 u. 96; Wildschütz, *Hannoversche Feldpost- und Militärpostgeschichte* (wie Anm. 16), S. 40; Pohl, *Marlboroughs Geheimnis* (wie Anm. 9), S. 164.

<sup>73</sup> Dazu gehörte neben der pünktlichen Begleichung von Rechnungen – durch Versäumnisse in diesem Bereich kam es dem sächsischen Reglement von 1691 zufolge mitunter zu empfindlichen Transportverzögerungen – auch der Respekt gegenüber den Menschen, auf deren Hilfe man angewiesen war. Die Militärs wiesen hierin öfter wenig diplomatisches Geschick auf, was ebenfalls nicht zur Erhöhung der Kooperationsbereitschaft beitrug. Vgl. exemplarisch HStA Dresden, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 3300/8, o. Pag. (Schreiben J. C. Jacobis aus dem Hauptquartier Wolomierz bei Prag vom 25.11.1741 sowie aus dem Hauptquartier Moravské Budějovice vom 05.03.1742).

im Siebenjährigen Krieg, eine deutsche Meile in – je nach Dringlichkeit – einviertel bis einer Stunde zurückzulegen, noch exakt den 1490 unter Maximilian I. (1459–1519) geltenden Richtwerten für den Postverkehr.<sup>74</sup> Das heißt natürlich nicht, dass es unter den zeitgenössischen Bedingungen ausgeschlossen gewesen wäre, Briefe schneller als mit sechs bis sieben einhalb Kilometern in der Stunde zu transportieren – eingerechnet der Wechselzeiten an den Relais.<sup>75</sup> Im Einzelfall war dies ohne Zweifel realisierbar. Nur waren die modernen Post- und Feldpostsysteme in ihrer Struktur nicht auf individuelle Rekorde ausgelegt, sondern auf längerfristige Betriebsstabilität und Ressourcenschonung, woran speziell die fallweise beauftragten Kurierreiter immer wieder erinnert werden mussten. Nicht nur in der kursächsischen Feldpostordnung von 1693 wurden sie explizit ermahnt, die festgesetzten Routen zu nutzen und die ihnen anvertrauten Pferde „nach gewöhnlicher Post-Manier“ zu reiten, sie also nicht zu übertreiben, „daß sie umfallen und crepiren, oder sonst verunglücken“ müssten.<sup>76</sup> Die Kontinuität des (feld-)postalischen Transporttempos begründete sich zusammengefasst durch die Erfahrungen der Grenzen der Belastbarkeit der Boten und vor allem auch der Tiere, die je nach Gelände, Witterung, Ladungsgewicht und tatsächlicher Entfernung der Wechselstationen schon bei den gelten Normen teils erheblichen Strapazen ausgesetzt waren.<sup>77</sup> Vor diesem Hintergrund steht

---

<sup>74</sup> Vgl. Christoph Schorer, Memminger Chronick/Oder Kurtze Erzehlung vieler denkwürdigen Sachen [...], Ulm 1660 [VD17 23:236035E], S. 51. Vgl. zudem Effenberger, Geschichte (wie Anm. 16), S. 26; Wildschütz, Hannoversche Feldpost- und Militärpostgeschichte (wie Anm. 16), S. 40 u. 46 ((Feld-)Postreglement Ferdinands von Braunschweig-Wolfenbüttel (1721–1792) vom 30.10.1762); Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm. 14), S. 20 u. 37. Hinweise auf die Dringlichkeit der Sendschreiben wurden in der Regel durch Aufschriften wie ‚Cito‘ oder ‚Citissime‘ kenntlich gemacht.

<sup>75</sup> Vgl. HStA Dresden, 11237, Geheimes Kriegsratskollegium, Loc. 10871/10, 44r–v.

<sup>76</sup> Vgl. HStA Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1064/3, Bl. 265v. Siehe zum Vergleich nur den vom französischen General Louis de Bourbon, comte de Clermont (1709–1771), 1758 erlassenen Befehl zur Nutzung von Postpferden (FZA, Postakten, Nr. 2007, Bl. 96r).

<sup>77</sup> Siehe exemplarisch: HStA Dresden, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 3300/8, o. Pag. (Schreiben J. C. Jacobis aus dem Hauptquartier Leitmeritz vom 14.11.1741,

die herausgehobene Bedeutung der Terminabstimmung zwischen den beteiligten Nachrichten- und Verkehrssystemen als Faktor, an dem sich die Geschwindigkeit des militärischen Informationsflusses entschied, außer Frage. Ein zweiter Weg der Beschleunigung führte, wie im ‚zivilen‘ Postwesen nicht anders,<sup>78</sup> über die Stellschraube der Erhöhung der Kursfrequenzen bzw. Kursverdichtungen. An ihr begannen die Organisatoren des Feldpostwesens spätestens gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu drehen. War in den 1670er Jahren die wöchentliche planmäßige Postverbindung der Hauptquartiere noch weithin akzeptierte Praxis, setzte sich in der Folgezeit die zweimal wöchentliche Regelnetzanbindung als erwartungsprägender Mindeststandard durch.<sup>79</sup> Um 1800 konnte es schließlich vorkommen, dass einzelne Hauptquartiere über täglich betriebene Feldpostkurse verfügten<sup>80</sup> – vorausgesetzt, die umliegende Verkehrsinfrastruktur gab dies her.

Das führt zur Frage nach der Nutzung und den Nutzern der militärischen Kommunikationseinrichtungen, zu der es noch kaum fundierte Erkenntnisse gibt. Als sicher kann immerhin gelten und darauf wurde ja auch bereits hingewiesen, dass die frühneuzeitlichen Feldposten keine hermetisch-herrschaftlichen Institute waren. Sie standen also, anders als zum Teil in der Literatur zu lesen ist,<sup>81</sup> nicht nur

---

aus dem Hauptquartier Prag vom 16.12.1741, aus dem Hauptquartier Havlíčkův Brod vom 15.01.1742 sowie Schreiben aus Dresden an Jacobi vom 12.01.1742).

<sup>78</sup> Vgl. Wolfgang Behringer, Das Netzwerk der Netzwerke. Raumportionierung und Medienrevolution in der Frühen Neuzeit, in: Johannes Arndt, Esther-Beate Körber (Hrsg.), Das Mediensystem im Alten Reich der Frühen Neuzeit (1600–1750), Göttingen 2010, S. 39–57, hier S. 49 f.

<sup>79</sup> Vgl. Robert Staudenraus, Die Feldpost von Eßlingen bis Nürnberg 1676 und 1677, in: Archiv für Postgeschichte in Bayern 1 (1927), S. 38–44, hier S. 40; HStA Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10003/10, Bl. 47r–48v; Effenberger, Geschichte (wie Anm. 16), S. 133; NLA, Hann. 47 I, Nr. 300/1, Bl. 13r–14r.

<sup>80</sup> Vgl. NLA, Hann. 41 I, Nr. 37, o. Pag. (Verzeichnis der ankommenden und abgehenden Feld-Posten bei dem dermaligen General-Quartier in Hoya, 9. Juli 1796); Effenberger, Geschichte (wie Anm. 16), S. 133; Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm. 14), S. 93.

<sup>81</sup> Vgl. Katrin Anja Kilian, Das Medium Feldpost als Gegenstand interdisziplinärer Forschung. Archivlage, Forschungsstand und Aufbereitung der Quelle aus

bestimmten Kreisen offen – etwa den oberen militärischen Rängen. Auch wenn es von Seiten der Regierungen, wie am Beispiel Kursachsens gesehen, hier und da Priorisierungen der amtlichen bzw. dienstlich-militärischen Korrespondenzen gab und abhängig vom Standort der Feldpostämter (in der Nähe der Generalstäbe), von der jeweiligen wirtschaftlichen Potenz sowie vom Bildungsgrad der Militärangehörigen Abstufungen im Gebrauch existiert haben dürften, sind doch keine konstitutiven Zugangsbeschränkungen ersichtlich. Im Gegenteil: Die Möglichkeit, auch den ‚privaten‘ Briefverkehr über die Einrichtungen abwickeln zu können, gehörte mit zu den Merkmalen der Transformation der militärischen Kommunikationsinfrastruktur.<sup>82</sup> Das hatte vornehmlich ökonomische Ursachen. Denn die Gebühren für die sogenannten ‚Particulier-Briefe‘ und die nicht-herrschaftliche Nutzung der Stafetten- und Kurierdienste stellten eine wichtige Säule der Refinanzierung der Institute dar, wie in der sächsischen Feldpostordnung von 1693 ausdrücklich betont ist:

*„Und weiln [...] Dieses Werck und deßen Unterhaltung ziemliche Kosten erfordert, wollen wir geschehen lassen, befehlen auch hiermit, daß alle particulier Briefe, nach Unserer confirmirten Taxa das Porto entrichten“*.<sup>83</sup>

---

dem Zweiten Weltkrieg, Berlin, Techn. Univ., Diss., 2001, Online-Publikation: <[http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/diss/2003/tu-berlin/diss/2001/kilian\\_katrin.pdf](http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/diss/2003/tu-berlin/diss/2001/kilian_katrin.pdf)>, Abruf am 28.01.2017, S. 9.

<sup>82</sup> Auch in diesem Punkt gibt es Parallelen zur allgemeinen Postgeschichte im frühneuzeitlichen Europa. Vgl. Martin Dallmeier, Die habsburgische, kaiserliche Reichspost unter dem fürstlichen Haus Thurn und Taxis, in: Archiv für deutsche Postgeschichte 2 (1990), S. 13–32, hier S. 16.

<sup>83</sup> Vgl. HStA Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1064/3, Bl. 264r–v. Im Militärretat spielten die Feldposten daher nur eine untergeordnete Rolle, wie der Kameralist Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771) Mitte des 18. Jahrhunderts feststellte. Siehe Ders., Staatswirthschaft oder Systematische Abhandlung aller Oekonomischen und Cameral-Wissenschaften, die zur Regierung eines Landes erfordert werden, Zweyter Theil, 2., stark vermehrte Aufl., Leipzig 1758, S. 545. Ein fiskalischer Selbstläufer waren sie gleichwohl nicht, denn der Porto-Unterschleif bei privaten Feldpostbriefen gehört zu den Dauerbegleitungen der frühneuzeitlichen Geschichte der militärischen Kommunikationsinfrastruktur, die immer neue Kontrollmaßnahmen und Verordnungen evozierte. Vgl. nur HStA Dresden, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 10003/10, Bl. 16r–v; Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm. 14), S. 32, 42f., 52f., 62f. u. 148.

Erst zwischen dem letzten Viertel des 18. und dem Anfang des 19. Jahrhunderts verabschiedete man sich nach und nach von dieser Praxis – zumindest in Deutschland. So kam es entweder zur gänzlichen Abschaffung oder aber zur deutlichen Reduzierungen der Transportgebühren für ‚private‘ Feldpostbriefe. Bei der preußischen Armee begann man im Bayerischen Erbfolgekrieg mit einer nach Dienstgraden differenzierten Gebührenordnung zu experimentieren, die den Unteroffizieren und Mannschaften gegenüber dem Offizierskorps finanzielle Vorzüge einräumte<sup>84</sup> – ein Prinzip, das offenkundig Schule machte. Im Ersten Koalitionskrieg, spätestens aber in den ‚Befreiungskriegen‘ kann man diesbezüglich wohl von einem flächendeckenden Phänomen sprechen.<sup>85</sup>

Sucht man nach den Motiven der im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts einsetzenden Problematisierung der Portokosten für die niederen Militäränge<sup>86</sup> und die darauf folgenden (fiskalischen) Integrationsmaßnahmen, ist abseits der sozial- und kulturgeschichtlichen Tatsache, dass die politischen und intellektuellen Eliten den unteren Ständen in dieser Phase allgemein größeres Interesse schenkten,<sup>87</sup> vor allem an den Aspekt der Truppenmoral zu denken. Gegenseitige Erkundigungen nach dem persönlichen Befinden, die Transferierung von Geldern, die Sendung von Kleidung, Lebensmitteln und ande-

---

<sup>84</sup> Vgl. Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm. 14), S. 64, 71, 107 u. 129f. Mitunter gingen die Vergünstigungen allerdings zu Lasten der Sendungsfrequenz, das heißt, die portoreduzierten ‚Soldatenbriefe‘ wurden entgegen den amtlichen oder voll bezahlten Militärkorrespondenzen nur im vierzehntägigen oder vierwöchigen Rhythmus verschickt.

<sup>85</sup> Nachweisen lässt es sich bei den kursächsischen, der kurhessischen, der österreichischen und kurhannoverschen Armeen. Vgl. HStA Dresden, 11290 Intendantur des mobilen Armeekorps, Nr. 129, o. Pag. (Beschluss vom 18.03.1812); Wildschütz, Feld- und Militärpost der Hessen (wie Anm. 16), S. 85f.; Ders., Hannoversche Feldpost- und Militärpostgeschichte (wie Anm. 16), 63; Effenberger, Geschichte (wie Anm. 16), S. 130 u. 138.

<sup>86</sup> Vgl. Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm. 14), S. 71; HStA Dresden, 11290 Intendantur des mobilen Armeekorps, Nr. 129, o. Pag. (Schreiben vom 15.05.1812).

<sup>87</sup> Vgl. Holger Böning, Krieg und der ‚gemeine Mann‘. Selbstzeugnisse – neue Medien – Informationsstrukturen, in: Stefanie Stockhorst (Hrsg.), Krieg und Frieden im 18. Jahrhundert. Kulturgeschichtliche Studien, Hannover 2015, S. 51–74, hier S. 53.

rem gehörte zu den kommunikativen Bedürfnissen der Soldaten und ihrer Angehörigen, deren Befriedigung für die allgemeine Stimmung nicht unerheblich gewesen sein dürfte.<sup>88</sup> Dies verlieh den Particulier-Briefen einen nicht zu unterschätzenden Gemeinschaftswert. Neu war das alles im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert natürlich nicht. Aber es fiel in dem Moment stärker ins Auge, als die Kommandeure und Regierungen damit begannen, härter gegen das ‚Regimentsbotenwesen‘ vorzugehen, das bis dahin den Bereich der privaten Korrespondenzen der Armeeingehörigen wesentlich mitbestimmt hatte. In der Geschichte der kommunikativen Infrastrukturen des frühneuzeitlichen Militärs wird allzu oft übersehen, dass sich der soldatische Nachrichtenverkehr nicht ausschließlich auf die Feldposten beschränkte. Exemplarisch sei daher folgende Passage eines während des Ersten Koalitionskrieges verfassten Schreibens des hessischen Artilleristen Heinrich Jacob Martens (1771–1813) angeführt, die die zeitgenössische Bandbreite an Möglichkeiten illustriert:

*„Wie dieser Brief weg kömmt, weiß ich nicht, auf der Feldpost oder mit dem Kap. Engelhard oder mit Weibern; denn deren gehen noch alle Tage welche zurück; die mögen sich auch wohl goldene Berge geträumt haben.“*<sup>89</sup>

<sup>88</sup> Vgl. Preußische Soldatenbriefe, mit einer Einführung von Hans Bleckwenn, Osnabrück 1982, Teil I: Briefe Preußischer Soldaten, S. 24 u. 29 (Brief eines Unteroffiziers des Anhaltinischen Regiments, Lobositz, 06.10.1756; Extrakt schreiben des Soldaten Frantz Reiß, 06.10.1756); ebd., Teil II: Preußische Soldatenbriefe aus dem Gebiet der Provinz Sachsen, S. 11, 13, 15 (Brief Korporal Binns, 30.12.1757; Brief Korporal Binns, Wickendorf, 15.03.1758); August Woring, Feldpostbriefe eines Kasseler Artilleristen (1792–1795), in: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde 47 (1914), S. 234–316, hier S. 273. In diesem Zusammenhang erscheint es lohnenswert, einmal genauer über die Korrelationen zwischen dem Prozess der Trossreduktion seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert und der Entwicklung der kommunikativen Infrastruktur beim Militär nachzudenken. Vgl. Jutta Nowosadtko, Soldatenpartnerschaften. Stehendes Heer und weibliche Bevölkerung im 18. Jahrhundert, in: Karen Hagemann, Ralf Pröve (Hrsg.), Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel, Frankfurt/M., New York 1998, S. 297–321, hier S. 305.

<sup>89</sup> Vgl. Woring, Feldpostbriefe (wie Anm. 88), S. 248f. Siehe zum Vergleich überdies Eduard Schulte, Aus westfälischen Feldpostbriefen des siebenjährigen Krieges, in Westfalen 9 (1917), S. 85–91, hier S. 87f. u. 90f. (Briefe vom 15.01.1760 u. 21.02.1761).



*„an einer Minut ein großes gelegen“*

Zum einen muss man neben den offiziellen Kommunikationseinrichtungen bei den frühneuzeitlichen Armeen ein buntes Treiben an Gelegenheitsboten annehmen, zu denen andere Militärs oder deren Dienstpersonal, die Truppen besuchende Angehörige, Händler oder Arbeiterinnen aus dem Tross werden konnten.<sup>90</sup> Zum anderen finden sich ungefähr seit dem Siebenjährigen Krieg in der Überlieferung vermehrt Erwähnungen gewerbsmäßiger Botenläufer, für welche die Privatkommunikation der Soldaten ein einträgliches Geschäftsfeld darstellte.<sup>91</sup>

Dass dieser von vielen Regimentschefs nicht nur geduldet, sondern bisweilen quasi-konzessionierte Nachrichtenverkehr in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer öfter zum Ziel obrigkeitlicher Kritik wurde, hatte sicher damit zu tun, dass sie als Konkurrenz der expandierenden Feldposten begriffen wurden. Ferner erkannte man im unregulierten privaten Nachrichtenverkehr zunehmend ein Sicherheitsrisiko (s. IV). Im Kurhannover reagierte man 1796 darauf mit dem Befehl an sämtliche Angehörige des Militärstandes, zukünftig nur noch die Feldposten zu nutzen. Tatsächlich gelang es, die Parallelstrukturen durch spezifische Einschränkungen des Arbeitsbereiches (Paketverkehr) und eine stärkere Überwachung (Pass- und Affirmationspflicht) in gewisse Bahnen zu lenken.<sup>92</sup> Gänzlich abschaffen ließen sie sich allerdings nicht. Zu eingespielt waren die kommunikativen Gewohnheiten der Soldaten, die sich wenig an den wiederholten Vorwürfen der Unzuverlässigkeit der ‚Regimentsboten‘

---

<sup>90</sup> Vgl. auch ebd., S. 257, 261, 263, 267, 271, 273, 290 f., 294 u. 310. Zu den ‚Weibern‘ aus dem Tross siehe auch Nowosadtko, Soldatenpartnerschaften (wie Anm. 88), S. 312 f.

<sup>91</sup> Vgl. FZA, Postakten, Nr. 2006, Bl. 3r–6v, 8r–9v u. 10r–v (Botenverkehr bei den kurpfälzischen Truppen im Siebenjährigen Krieg); Preußische Soldatenbriefe (wie Anm. 88), Teil I, S. 43 (Brief des Feldwebels Liebler, Dörfel bei Marienberg, 10.04.1757); ebd., Teil II, S. 29, Anm. 1 (Brief Kaspar Kalberlahs, 11.11.1756); Ohlhorst, Das Privat-Botenwesen in Hessen-Cassel und seine Bekämpfung, in: Archiv für Post und Telegraphie 28 (1900), S. 219–229, hier S. 223; Schröder, Die bayerischen Feldposten (wie Anm. 16), S. 83; Wildschütz, Feld- und Militärpost der Hessen (wie Anm. 16), S. 87.

<sup>92</sup> Vgl. NLA, Hann. 9 f, Nr. 472, Bl. 14; ebd., Hann. 38E, Nr. 31, Bl. 169r–170r.

stießen. Die Beharrlichkeit war zugleich aber auch Spiegelbild der strukturellen Schwachpunkte des frühneuzeitlichen Feldpostwesens. Nicht nur, dass der für die Militärs wichtige Geldtransport auf diesem Wege häufig schwer realisierbar war.<sup>93</sup> Die traditionellen Botenläufer stellten zudem einen bedeutenden Kanal für die Analphabeten dar, ihren Verwandten und Freunden Nachrichten auch mündlich überbringen zu lassen.<sup>94</sup> Darüber hinaus zeigt das Beispiel Kurhannovers, wie schwer es für die regulären Feldposten mitunter war, das Briefaufkommen, das durch die Portovergünstigungen und das Vorgehen gegen die kommunikativen Parallelstrukturen nochmals merklich anstieg, adäquat zu bewältigen. Während des Feldzuges gegen die französischen Revolutionstruppen in den 1790er Jahren sah man sich gezwungen, die Korrespondenten zu ermahnen, „zu ihren Briefen kein dickes Papier zu nehmen, wenns thunlich ist sie mit Oblaten zu versiegeln, und nicht mit unnützen Anlagen zu beschweren, auch aller überflüssigen und häufigen Schreiberey sich zu enthalten, damit die ohnehin wohlbeladene Brabandsche Felleisen nicht zu stark belastet“ würden.<sup>95</sup> Die Durchsetzung der Integrations- und Monopolisierungsbemühungen war also immer auch eine Frage der Kapazitäten. Macht man sich bewusst, dass die österreichische Feldpost 1797 innerhalb von nur drei Monaten rund 30.000 Schreiben transportierte,<sup>96</sup> lässt sich erah-

---

<sup>93</sup> In einem Schreiben an den Mannheimer Reichspostmeister wird 1757 folgende Anzeige des bei der kurpfälzischen Armee tätigen Reichsfeldpostmeisters Johann Wanner referiert: „Ja die Hr. Officiers haben so gar des Vorwands sich bedienet, daß solchergestalten und wann die Botten aufhören würden, weder sie selbst, noch die Gemeinen von der Armée, Gelder von Haus empfangen könnten. Und um dieser Ausflucht die abhülffliche Maas zu geben, so belieben Ew. p., auf dero Postamt die Anstalt, und respect Weisung vorzukehren, das geringer Geld Summen bis auf 50 fl. zur Reitenden Post angenommen, und anhero verführet werden.“ FZA, Postakten, Nr. 2006, Bl. 10v.

<sup>94</sup> Dies geht aus einer Stellungnahme der bayerischen Regierung vom Anfang des 19. Jahrhunderts hervor, in der diese Funktion gegen die Gefahr der „Desertionsverleitung vonseiten der Angehörigen“ abgewogen wurde. Vgl. Schröder, Die bayerischen Feldposten (wie Anm. 16), S. 83.

<sup>95</sup> Zitiert nach Wildschütz, Hannoversche Feldpost- und Militärpostgeschichte (wie Anm. 16), S. 63.

<sup>96</sup> Vgl. Effenberger, Geschichte (wie Anm. 16), S. 131; Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm. 14), S. 261. Vgl. hierzu auch Pohlig, Marlboroughs Geheimnis (wie Anm. 9), S. 104, der angibt, das allein an General Marlborough (1650–1722) im Spanischen Erbfolgekrieg pro Feldzug 1300 bis 2000 Briefe geschickt wurden.

„an einer Minut ein großes gelegen“

nen, welchen logistischen Herausforderungen die Institute ausgesetzt waren – unter häufig defizitären äußeren und inneren Bedingungen.

#### IV. Militärisches Nachrichtenwesen und das Erzählen vom Krieg

Dass sich quasi zeitgleich mit dem Beginn der Transformation der Militärkommunikation in Europa im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts die publizistische Begleitung der kriegerischen Geschehnisse nachweisbar intensiviert,<sup>97</sup> war sicher kein Zufall – vor allem, da mit der Ungarn-Kampagne des Grafen Eck von Salm und Georg von Helfensteins (1518–1573) derjenige Feldzug als frühes Beispiel ins Auge fällt, in dem 1566 mit Hanns Wolzogen (1540–1588) und Matthias Pettauier die mutmaßlich ersten Feldpostmeister tätig waren.<sup>98</sup> Die Berichte, die sie an Kaiser Maximilian II. nach Wien sandten und die sie vermutlich zum Teil selbst verfasst hatten, waren zwar nicht per se für die Öffentlichkeit bestimmt, doch blieben sie, gerade wenn es sich um militärische Erfolge handelte, nicht lange höfisches Geheimnis. Die *Warhafftige Neue Zeytung. Welche Röm. Key. Mayestadt auß Ungern/igen Wien zugeschickt worden. Von eröberung der gewaltigen Festung Wesprin* ist ein sinnfälliges Exempel dieser Verbindung.<sup>99</sup> Die Verdichtung der öffentlichen Kriegsnachrichten durch die Entwicklung des Feldpostwesens zeigte sich gleichwohl nicht nur an der steigenden Anzahl einschlägiger Drucke.<sup>100</sup> Auch die Art der

---

<sup>97</sup> Diese Feststellung beruht auf einer Recherche im Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts (VD 16). Siehe zudem Anm. 100.

<sup>98</sup> Vgl. Würth, *Feldpost* (wie Anm. 16), S. 16. Wolzogen trat später als Nachfolger seines Vaters das Amt des kaiserlichen Hofpostmeisters an. Zu Pettauier, der wohl vornehmlich für Eck von Salm tätig war, vgl. zudem Ernst Dieter Petritsch, *Regesten der osmanischen Dokumente im Österreichischen Staatsarchiv*, Bd. 1: 1480–1574, Wien 1991, S. 178 u. 278.

<sup>99</sup> Vgl. VD16 ZV 11533. Solche sogenannten *Newen Zeytungen*, in denen (mehr oder minder) aktuelle Nachrichten von (Kriegs-) Ereignissen veröffentlicht wurden, gehörten von Beginn des Buchdrucks an zu den typischen Presseprodukten. Vgl. Stephan Füßel, *Gutenberg und seine Wirkung*, Frankfurt/M., Leipzig 1999, S. 97–99.

<sup>100</sup> Die quantitative Expansion der *Newen Zeytungen* wurde von Helmut W. Lang, *Die Neue Zeitung des 16. und 17. Jahrhunderts. Vorläufer, Konkurrenz, Ergänzung?*,

Präsentation änderte sich. So erschienen gegen Ende des 16. Jahrhunderts zunehmend Nachrichtensammlungen, in denen sich kurz darauf entstehende periodische Presse bereits in Ansätzen ankündigte.<sup>101</sup> Zu nennen wäre hier etwa die 1594 bei Johann Burger in Regensburg gedruckte *Gewisse neue Zeitung Aus Ungarn*,<sup>102</sup> die insgesamt fünf (feld-) posttäglich versandte Schreiben aus dem Armeequartier vor Gran (heute: Esztergom) versammelte und somit als schönes Zeugnis der Verregelmäßigung des militärischen Briefverkehrs gelesen werden kann. Gleiches gilt für die immer detaillierteren, oft tagebuchartigen Dokumentationen der kriegerischen Ereignisse.<sup>103</sup> Parallel zur neuen Kontinuität in der Nachrichtenübermittlung schrumpften mit anderen Worten die Zeiträume der Schilderungen der Korrespondenten, was am Ende zu einer deutlichen Ausdehnung der Gesamtdarstellungen führte. Dies wurde nicht von allen (gegenwarts-) geschichtlich interessierten Zeitgenossen goutiert, weil man darin eine Verwässerung des Leitsatzes sah, nur historisch Relevantes zu publizieren.<sup>104</sup> Tatsächlich ist kaum zu übersehen, dass mit der Verregelmäßigung

---

in: Martin Welke, Jürgen Wilke (Hrsg.), 400 Jahre Zeitung. Die Entwicklung der Tagespresse im internationalen Kontext, Bremen 2008, S. 117–122, statistisch nachvollzogen. Demnach erschienen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts im deutschen Sprachraum knapp 700, in der zweiten Hälfte indes rund dreimal so viele Nachrichtendrucke – mehrheitlich mit Schilderungen militärischer Vorkommnisse (ebd., S. 118). Einen merklichen Sprung verzeichnete Lang in den 1560er Jahren (s. ebd., S. 119f.).

<sup>101</sup> Siehe Behringer, Merkur (wie Anm. 2), S. 309.

<sup>102</sup> Vgl. VD16 ZV 1535.

<sup>103</sup> Siehe z. B. das *Diarium, Darinnen ausführlicher Bericht/was vor, in, und nach Belagerung der Statt Leipzig/wie auch bey dem Treffen bey Lützen vorgangen/vnd darauß erfolgt*, das 1632 als 60. Ausgabe der Ordentliche[n] Wochentliche[n] Zeitungen in Frankfurt erschien – also als Sonderdruck des periodischen Nachrichtenblattes. Der auf den 23. November 1632 datierte, über sechs Seiten laufende Text fasst nicht nur den Zeitraum vom 25. Oktober bis zum 22. November tageweise zusammen, sondern macht mitunter auch stundengenaue Zeitangaben innerhalb der Beschreibungen. Zur Frankfurter Zeitung vgl. auch die nachfolgende Darstellung (Anm. 110).

<sup>104</sup> Vgl. Kai Lohsträter, Alles Kriegstheater? Das *Theatrum Europaeum* im Kontext der Kriegsberichterstattung des 17. Jahrhunderts, in: Nikola Roßbach/Flemming Schock/Constanze Baum (Hrsg.), *Das Theatrum Europaeum*. Wissensarchitektur einer Jahrhundertchronik, Wolfenbüttel 2012, Online-Publikation: <<http://diglib.hab.de/ebooks/ed000081/start.htm>>, Abruf am 29.01.2017; Ders., Die Entzündung der Geister (wie Anm. 5), S. 401 f.

„an einer Minut ein großes gelegen“

im Post- beziehungsweise Nachrichtenverkehr, die in den (Wochen-) Zeitungen um 1600 endgültig ihr angemessenes mediales Pendant fand, ein Erwartungsdruck gegenüber den Korrespondenten entstand, fortwährend zu schreiben – selbst wenn es nur „wenig *Newes*“ gab, wie hier und da entschuldigend vorweggeschoben wurde.<sup>105</sup>

Sieht man auf die Personen, die sich als Lieferanten von Nachrichten aus dem Feld in den vorgeführten Beispielen namhaft machen lassen – ob die kaiserlichen Postmeister Wolzogen und Pettauer oder der Hofkriegszahlmeister Rudolfs II. (1552–1612), Ägidius Gattermayer (gest. 1598)<sup>106</sup> –, drängt sich unweigerlich der Eindruck auf, es habe sich nahezu ausnahmslos um (hohe) Militärs, Regierungsmitglieder oder Beamte gehandelt. In der Literatur hat dies zu der verbreiteten Auffassung geführt, dass die öffentlichen Erzählungen vom Krieg in der Frühen Neuzeit im Großen und Ganzen offiziösen Charakters und in diesem Sinne vorjournalistisch waren – in Abgrenzung zum ‚modernen‘ Kriegsjournalismus, dessen Geburt gemeinhin gegen Mitte des 19. Jahrhunderts angesetzt wird.<sup>107</sup> Dieses Narrativ erscheint mir jedoch aus drei Gründen problematisch: Erstens wegen des erwähnten Mangels an belastbaren Erkenntnissen zu den frühneuzeitlichen Praktiken der Berichterstattung über militärische Ereignisse. Zweitens, weil die Annahme in ihrer Generalisierung statische Verhältnisse vor 1800 suggeriert. Und drittens, weil die Grenzen zwischen offiziellen Verlautbarungen und informellen Nachrichten in der Frühen Neuzeit noch nicht in moderner Weise ausdifferenziert waren.

Das Phänomen der ‚Hofberichterstattung‘ soll damit keineswegs relativiert werden. Zweifelsohne waren viele – vielleicht sogar die meis-

---

<sup>105</sup> Vgl. Ordentliche Wochentliche Zeitungen. Extraordinari 36 (1634), „*Auß dem Feld-Läger vor Großglogaw/vom 3.13. Junii*“.

<sup>106</sup> Dieser war laut Titelangabe der Verfasser der 1594 gedruckten Regensburger Zeitungssammlung. Zur Person: Franz Karl Wißgrill, Schauplatz des landsässigen Nieder-Oesterreichischen Adels vom Herren und Ritterstande von dem XI. Jahrhundert an, bis auf jetzige Zeiten, Bd. 3, Wien 1797, S. 229 f.

<sup>107</sup> Vgl. nur Ute Daniel (Hrsg.), *Augenzeugen. Kriegsberichterstattung vom 18. zum 21. Jahrhundert*, Göttingen 2006.

ten – der zeitgenössischen Kriegsberichte von Militärangehörigen und anderen obrigkeitlichen Amtsträgern verfasst. Zudem gehörte die gezielte Lancierung partiischer und teils in agitatorischer Absicht verfremdeter Darstellungen spätestens seit dem Dreißigjährigen Krieg zum Alltag in der frühneuzeitlichen Nachrichtenpublizistik.<sup>108</sup> Vor allem die Schweden taten sich in dieser Phase damit hervor, ihre militärischen Kampagnen verbreitungsmedial zu sekundieren. Neben plakativen Flugblättern<sup>109</sup> wurde die vielgelesene Frankfurter Postzeitung<sup>110</sup> während der ‚Besatzung‘ der Reichsstadt (1631–1635) zum wichtigsten Sprachrohr der protestantischen Kriegsparteien. So erzählte der später in der Handelsmetropole tätige Reichspostmeister Johann Adam Wetzel (Amtszeit: 1658–1702) dem Fürsten von Taxis im Februar 1667 rückblickend, dass sich der schwedische Postorganisator und Zeitungsherausgeber Johann von den Birghden (1582–1645) damit gerühmt hätte, die Truppen Gustav Adolfs in seinem Blatt viel zahlreicher gemacht und dadurch Angst in der Welt verbreitet zu haben.<sup>111</sup> Ob er der erste war, der das Wirkungspotential der noch jungen periodischen Presse für die Kriegführung erkannte,<sup>112</sup> sei dahingestellt. Birghdens *Ordentliche[n] Wochentliche[n] Zeitungen* liefern aber mindestens ein frühes Exempel dafür, wie Kriegs-Avisen in einen mehr oder minder systematischen Medien-Krieg überführt werden konnten.

Springt man von dieser Episode ins 18. Jahrhundert, lassen sich im Umfeld des Spanischen Erbfolgekrieges zahlreiche Anknüpfungen

---

<sup>108</sup> Hierzu z. B. Rystad, *Kriegsnachrichten* (wie Anm. 13); Hempel, *Eigentlicher Bericht* (wie Anm. 13).

<sup>109</sup> Siehe Anm. 7.

<sup>110</sup> Zur Geschichte siehe: Karl Heinz Kremer, *Johann von den Birghden (1582–1645). Kaiserlicher und königlich-schwedischer Postmeister zu Frankfurt am Main, Bremen 2005*, S. 136–157 u. 359–397; Martin Dallmeier, *Die Funktion der Reichspost für den Hof und die Öffentlichkeit*, in: *Daphnis* 11 (1982), S. 399–431, hier S. 421–425; Behringer, *Merkur* (wie Anm. 2), S. 82–392.

<sup>111</sup> Vgl. FZA, *Postakten*, Nr. 1973, Prod. 3, nach Dallmeier, *Funktion der Reichspost* (wie Anm. 110), S. 424.

<sup>112</sup> Wie er dies tat, wird bei Kremer, *Birghden* (wie Anm. 110), S. 365–392, detailliert nachvollzogen.

an die offensive schwedische Medienpolitik ausmachen.<sup>113</sup> Im ersten Schlesischen und vor allem im Siebenjährigen Krieg wiederum suchte zum Beispiel Friedrich II. (1712–1786) die Berichterstattung der Presse, zu der er ein „*rein instrumentelles Verhältnis*“ hatte, strategisch zu seinen Gunsten zu manipulieren.<sup>114</sup> Gezielte ‚Pressearbeit‘ fand aber auch bereits auf niederen Ebenen, etwa bei den Generälen, statt. So ließ Herzog Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel (1721–1792) seinen Stabssekretär Georg Wilhelm Mertens (1719–1780)<sup>115</sup> regelmäßig Berichte über seine militärischen Aktivitäten abfassen, die einzig zur Zeitungsveröffentlichung bestimmt waren.<sup>116</sup> Über einen Kontaktmann in der Pressemetropole Hamburg, den gut vernetzten Sekretär der kurhannoverischen Legation, Barthold Joachim Zinck (1718–1775), gelangten die herzoglichen Kriegererzählungen nahezu „*unverändert*“ in die örtliche Nachrichtenpresse.<sup>117</sup> Dass Eingriffe wie diese von der österreichischen Seite misstrauisch beäugt und Ende der 1750er, Anfang der 1760er zum

---

<sup>113</sup> Vgl. Pohligh, Marlboroughs Geheimnis (wie Anm. 9), S. 288–295.

<sup>114</sup> Vgl. Holger Böning, 300 Jahre Friedrich II. Ein Literaturbericht zum Jubiläumsjahr 2012: eingeschlossen einige Gedanken zum Verhältnis des großen Königs zu seinen kleinen Untertanen, zu Volksaufklärung und Volkstäuschung sowie zur Publizistik, Bremen 2013, S. 272–284; Martin Welke, Das Pressewesen, in: Jürgen Ziechmann (Hrsg.), Panorama der Fridericianischen Zeit. Friedrich der Große und seine Epoche: ein Handbuch, S. 424–436, hier S. 428–431; Archiv und Bibliothek der Franckeschen Stiftungen/W IV/-3, o. Pag. (Schreiben des Zeitungsredakteurs Carl Dachritz vom 28.08.1745).

<sup>115</sup> Zur Person: Horst Kruse, Stände und Regierung – Antipoden? Die calenbergisch-göttingische Landesstände 1715–1802, Hannover 2000, S. 241.

<sup>116</sup> Siehe NLA, Hann. 38A, Nr. 36. Die Schreiben wurden vom Generaladjutanten Johann Wilhelm von Reden (1717–1801) redaktionell überarbeitet und am Ende vom Herzog persönlich approbiert. Zur Person siehe Anklam, Wissen nach Augenmaß (wie Anm. 14), S. 88, Anm. 402. Eine analoge Praxis ist auch Marlborough im Spanischen Erbfolgekrieg nachgewiesen. Vgl. Pohligh, Marlboroughs Geheimnis (wie Anm. 9), S. 292.

<sup>117</sup> Vgl. NLA, Hann. 38A, Nr. 36, Bl. 15r–16v (Schreiben Zincks vom 18.01.1758). Zinck verfügte unter anderem über einen direkten Draht in die Redaktion des *Hamburgischen Correspondenten*, dessen Nachrichtenteil er selbst jahrelang geleitet hatte. Vgl. Holger Böning, Periodische Presse. Kommunikation und Aufklärung: Hamburg und Altona als Beispiel, Bremen 2002, S. 17–29. Zum Aufstieg Hamburgs zur deutschen Pressehauptstadt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts siehe auch Ders., Welteroberung durch ein neues Publikum. Die deutsche Presse und der Weg zur Aufklärung. Hamburg und Altona als Beispiel. Bremen 2002. Hierzu Holger Böning, Welteroberung durch ein neues Publikum. Die deutsche

Ausgangspunkt eines regelrechten ‚Avisen-Krieges‘ in der Elbmetropole wurden,<sup>118</sup> mag den Eindruck erhärten, es hierbei mit Formen frühneuzeitlicher Propaganda zu tun zu haben. Allerdings ist es der historischen Vollständigkeit halber notwendig, auf das aus heutiger Perspektive mutmaßlich befremdlich wirkende Phänomen hinzuweisen, dass die Schreiben Ferdinands von Braunschweig-Wolfenbüttel den Zeitungsschreibern nicht aufgedrängt werden mussten, sondern im Gegenteil von diesen geradezu eingefordert und darüber hinaus auch bezahlt wurden:

*„Das Publicum will etwas von der alliirten Armee wissen und die Zeitungs Verleger behelfen sich daher mit aufgefangenen Nachrichten wenn sie keine zuverlässige haben. Ich werde dafür sorgen daß sie [gemeint ist der Stabssekretär, K. L.] hierunter habende Bemühung von dem Verleger der hiesigen Zeitung mit einer reellen Erkenntlichkeit soll vergütet werden“.*<sup>119</sup>

Für die zeitgenössischen Hamburger Journalisten stellten die offiziellen Verlautbarungen weniger Problem als Glücksfall dar. Denn mit den Nachrichten aus dem Generalstab der alliierten Armee eröffnete sich ihnen eine regelmäßige und zudem zuverlässig einschätzbare Informationsquelle. Außerdem wird an der ‚Novellanten-Tätigkeit‘ des Herzogs bzw. seines Sekretärs offenkundig, dass es den militärischen Akteuren mit ihren Presseinsendungen nicht in allen Fällen um strategische Kriegskommunikation ging. Motiv konnte nämlich ebenso der Wunsch sein, sich einen ehrenvollen Platz in der Kriegsgeschichte zu sichern, für was die Erwähnung in Zeitungsberichten ein erster Schritt war.<sup>120</sup> Sätze wie *„Mann kann die klugen und kunstmäßigen Dispositions*

---

Presse und der Weg zur Aufklärung. Hamburg und Altona als Beispiel. Bremen 2002.

<sup>118</sup> Den Begriff verwendete Zinck in seiner Rechtfertigungsschrift vom 16.12.1757. Vgl. NLA, Hann. 9e, Nr. 221, Bl. 11r–13v. Ausführlich zu den diesbezüglichen Auseinandersetzungen in Hamburg auch Isabelle Pantel, Die hamburgische Neutralität im Siebenjährigen Krieg, Berlin 2011, S. 209–228.

<sup>119</sup> Vgl. NLA, Hann. 38A, Nr. 36, Bl. 15r–16v (Schreiben Zincks vom 18.01.1758).

<sup>120</sup> Zu den Beziehungen zwischen Zeitung und Historiographie in der Frühen Neuzeit siehe Lohsträter, Die Welt kompakt (wie Anm. 2), S. 113–115.



„an einer Minut ein großes gelegen“

*des Erb-Printzen Durchl. und Dero Ruhmvolles betragen bey dieser Expedition nicht satsahm beschreiben*“ lassen da wenig Deutungsspielraum.<sup>121</sup>

Nach diesem Exkurs jetzt noch einmal zurück zur Rolle der Feldpostbedienten in dem schwer entwirrbaren Geflecht aus formell-amtlichen und informellen Erzählungen vom Krieg, aus dem sich die frühneuzeitliche Nachrichtenlandschaft speiste. In erster Linie waren die Verwalter und Postillione der militärischen Kommunikationseinrichtungen natürlich dafür zuständig, dass die Korrespondenzen aus dem Feld ihren Weg in die Redaktionsstuben fanden. Darüber hinaus konnten sie aber auch selbst als Informanten in Erscheinung treten. Dass die Mitarbeiter der Feldpostinstitute als den Schaltstellen des militärischen Nachrichtenverkehrs dafür prädestiniert waren, ist evident. Zudem gehörte es zu den Aufgabengebieten der Leiter der Einrichtungen, möglichst zuverlässige Auskünfte über befreundete wie feindliche Armeen einzuholen und regelmäßig Berichte über ihre Beobachtungen abzufassen.<sup>122</sup> Die

<sup>121</sup> Vgl. NLA, Hann. 38A, Nr. 36, Bl. 19r–20r.

<sup>122</sup> Eine Formulierung dieser Aufgabe findet man bezeichnenderweise in einer an den sächsischen Kurfürsten gerichteten Denkschrift Birghdens aus dem Jahre 1634. Vgl. Kremer, Birghden (wie Anm. 110), S. 358. Zur Informationssammlung durch Postbediente im Siebenjährigen Krieg siehe zudem Anklam, Wissen nach Augenmaß (wie Anm. 15), S. 166f.; ergänzend NLA, Hann. 9e, Nr. 605, Bl. 16r–54r u. 102r. Noch bei der Einrichtung des Feldpostwesens des Bundesheeres in den 1830er Jahren war diese Aufgabe Teil der Ausgestaltungsvorschläge. Vgl. Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm. 14), 132 (§ 253). Angesichts der schon angesprochenen Berichtstätigkeit der frühen kaiserlichen Feldpostmeister der 1560er Jahre, kann man insofern mit Recht von einer funktionalen Kontinuität sprechen. Siehe exemplarisch zu den feldpostalischen Relationen des 18. Jahrhunderts: FZA, Postakten, Nr. 2006; ebd., Nr. 2004, Bl. 139r, u. ebd., Nr. 2005, Bl. 45r–49v; HStA Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 3300/8, o. Pag. Dass man hinsichtlich der Informationsbeschaffung neben den eigenen Beobachtungen und Gesprächen der Bedienten der militärischen Kommunikationseinrichtungen auch an die in Kriegszeiten allgegenwärtige Briefspionage zu denken hat, sei hier nur kurz erwähnt. Als ‚fachkundige‘ Personen wurden die Postmitarbeiter sehr gerne für das heimliche Öffnen und Lesen von Korrespondenzen eingesetzt – der neben dem Abfangen des Schriftverkehrs durch (gewaltsame) Überfälle auf Postillione und Kuriere feineren Variante der Feind-‚Aufklärung‘. Vgl. mit besonderem Blick auf den Spanischen Erbfolgekrieg Pohlig, Marlboroughs Geheimnis (wie Anm. 9), S. 162–164. Bisweilen wurde die Praxis der Briefspionage öffentlich. So meldete die Augsburgerische Ordinari-Post-Zeitung 82 (06.04.1761) in einem „*Schreiben aus dem Lauenburgischen*“ vom 25.03.1761: „*Zu Wismar seynd den 19. Mertz von dem Königl. Preußischen Feldpostmeister alle von da nach Schweden, Hamburg und Lübeck*

Kenntnisse besonders der Feldpostmeister waren aus diesem Grund mindestens ebenso geschätzt wie die des Generalstabs. 1673 machte sich der von Carl von Paar (gest. 1674) zur Organisation der Kommunikation der kaiserlichen Armee entsandte Johann Eberhard Nebell diesen Umstand zunutze und setzte die „*Neuigkeiten vom Kriegsschauplatz*“ – hier dem Holländischen Krieg – als Währung ein, um Kooperationspartner für den Transport der Militärkorrespondenzen zu werben.<sup>123</sup> Wo die Grenzlinie zur informellen ‚Novellanten-Tätigkeit‘ verlief, ist im Einzelfall nur schwer zu beurteilen.<sup>124</sup> Dass der Weg kurz war, ist aber leicht vorstellbar. Und auch wenn es von den Obrigkeiten nicht gern gesehen wurde,<sup>125</sup> gehört es zu den historischen Tatsachen, dass er

---

*abgehende Brief erbrochen worden, welches auch am 21sten mit den ankommenden geschehen ist.*“ 1794 befahl Friedrich Wilhelm II. (1744–1797), daß „*ein Mann geschickt werden*“ müsse, „*der die Briefe auf einer adretten Art auf zu machen*“ wisse. Zitiert nach Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm. 14), 72. Nach innen gerichtet, also auf die Schreiben der eigenen Partei, konnte die Briefspionage natürlich auch zum Mittel der Spionageabwehr werden. Die sich an das historische Phänomen notgedrungen anschließenden Fragen nach dem ‚Brief-‘ beziehungsweise ‚Postgeheimnis‘ in der Frühen Neuzeit gehören nach wie vor zu den Desideraten der Forschung. Daher ist die gängige Darstellung, der zufolge die entsprechende (Rechts-)Geschichte mit der Wahlkapitulation Josephs I. begonnen hätte, kritisch zu hinterfragen. Vgl. Wolfgang Burgdorf, Protokonstitutionalismus. Die Wahlkapitulationen der deutschen Könige und Kaiser, in: Heinz Duchhardt (Hrsg.), Wahlkapitulationen in Europa, Göttingen 2015, S. 109–130, hier S. 127. Wie eine differenzierte Auseinandersetzung mit der Thematik aussehen kann, ist in Ansätzen bei Matthias Krauß, Das kursächsische Postrecht von seinen Anfängen bis zum Ende des Alten Reichs. Frankfurt/M. u. a. 1998, S. 249–255, zu sehen. Dort wird der juristische Diskurs mit seiner tatsächlichen Handhabung zusammengebracht.

<sup>123</sup> Vgl. Staudenraus, Feldpost (wie Anm. 79), S. 41. Ergänzend hierzu sei auf ein Schreiben Nebells an Generalpostmeister Lamoral Claudius von Thurn und Taxis (1621–1676) verwiesen, in dem es neben den Modalitäten der Zusammenarbeit auch um die aktuellen Handlungen des Generals Jean-Louis Raduit de Souches (1608–1682) ging. Vgl. FZA, Postakten, Nr. 2000, Bl. 27r (Schreiben aus Namur vom 09.07.1674).

<sup>124</sup> Siehe hierzu etwa den am 17.04.1676 in Eßlingen verfassten Brief Nebells an den Grafen Ferdinand Gottfried von Velen (1626–1685). Vgl. LA NRW, Abt. Westfalen, Gesamtarchiv von Landsberg-Velen (Dep.), Akten, Nr. 35284, o. Pag. Zwar war von Velen als Befehlshaber im Holländischen Krieg tätig, die Zeilen darüber, „*was dermallen bey uns passiren thut*“ lassen jedoch keine unmittelbare militärische Intention erkennen.

<sup>125</sup> In der brandenburgisch-preußischen Feldpostinstruktion von 1715 wurde das Feldpostamt explizit angewiesen, „*aus der Armee entweder gar keine oder doch nur solche Zeitungen zu schreiben, welcher seiner Königl. Majest. keineswegs unangenehm*

„an einer Minut ein großes gelegen“

von Feldpostmitarbeitern immer wieder beschriften wurde. So erhielt der kurhannoverische Feldpostspediteur Bremer im Herbst 1793 einen ministeriellen Verweis, weil er unliebsame „*Neuigkeiten von der Armee*“ in die Heimat gesendet hatte.<sup>126</sup> Ob diese auch Eingang in Zeitungen fanden, ist unklar. Es lag aber im Rahmen des Möglichen. Der Frankfurter Postmeister von den Birghden hatte in seinen *Ordentliche[n] Wochentliche[n] Zeitungen* vorgeführt, wie man die militärische Kommunikationsinfrastruktur und darin wirkenden Menschen journalistisch nutzen konnte.<sup>127</sup> Für die Zeitgenossen war es denn auch nicht unvorstellbar, dass Feldpostmeister selbst im Presseverlagsgeschäft aktiv wurden oder als Herausgeber in Erscheinung traten. Ein Beispiel hierfür liefert die während des Österreichischen Erbfolgekrieges kurzzeitig verlegte *Feld-Post-Zeitung* des Heilbronner Buchhändlers Paul Straub. Sein Blatt hatte realiter zwar nichts mit der im Titel benannten Institution zu tun, doch spricht es für sich, dass die Marketingmaßnahme, die eigentlich nur dazu gedacht war, seine Publikation vom Nimbus des Feldpostwesens (der besonderen Aktualität, Exklusivität und Authentizität) profitieren zu lassen, auf Glauben stieß. Die Taxissche Post

---

*sein müssen*“. GStA PK, I. HA, Rep. 11, Nr. 195, Fasc. 7, zitiert nach Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm. 14), S. 46.

<sup>126</sup> Vgl. NLA, Hann. 9 f, Nr. 480.

<sup>127</sup> Blättert man in den Zeitungsausgaben der 1630er Jahre, fallen wiederholt Artikel mit der Ortsangabe „*Auß dem Feldtläger*“ ins Auge, bei denen nicht auszuschließen ist, dass es sich bei den Korrespondenten nicht nur um Militärs, sondern gleichfalls um Mitarbeiter der Feldposten handelte. Hierzu sei ausführlicher nur auf das „*Extract Schreiben auß dem Läger vor Hildesheim/vom 16.–26. Aprilis*“ verwiesen, in dem es heißt: „*Berichte hiermit/daß diesen Morgen ein Mußquetirer auß der Statt Hildesheim vber kommen/welcher außsaget/daß es nunmehr alles zum End gelauffen/vnd auffgezehret seye/die Reuter auch nicht mehr alles Wasser vnd Brodt zu leben betten/vnd daheroh sehr schwüurig weren/vnd keinen Courage länger Dienste zuthun betten/so were auch das gemeine Geschrey in der Statt/daß sie vber drey Tag/wann der Secours außbleiben sollte sich nicht halten köndten: verhoffe also zum Allerhöchsten/les solle nunmehr an diesem Ort zur glücklichen Endschaft außschlagen*.“ *Ordentliche Wochentliche Zeitungen*. Extraordinari 23 (1634). Siehe ergänzend außerdem: *Auß dem Feldtläger vor Hagenaw/vom 12.–22. Julii*, in: *Ordentliche Wochentliche Zeitungen* 42 (1633). „*Auß dem Feldtläger vor Lünen/vom 7.–17. May*“, in: *Ordentliche Wochentliche Zeitungen* 28 (1634). Explizit herausgestellt ist der Einsatz eines militärischen Botenreiters als Nachrichtenlieferant des Weiteren in der „*Währhafft[n] Relation/eines sehr eylenden Postillions/welcher den vermeinten Entsatz der Statt Hildesheim selbstzen zugesehen/vnd mehrertheils Begebenheiten Augenscheinlich eingenommen*“. Vgl. *Ordentliche Wochentliche Zeitungen* 44 (1634).

verweigerte der Zeitung wegen der Assoziation, dass das Organ Produkt der Paraischen Feldpost sei, den Vertrieb, was zum Scheitern des Projektes führte. Daran konnten auch die Klarstellung Straubs und die Wahl eines unverfänglicheren Titels (*Kaysrl. u. königl. Ungaris. geschwinder Feld-Courier*) nichts mehr ändern.<sup>128</sup>

Ausgehend von dieser Umbenennung, die das Augenmerk wieder auf die funktionale Basis der Feldposten, nämlich die Beförderung von Nachrichten aus den Frontgebieten leitet, seien zum Abschluss der Ausführungen noch einige Überlegungen zur Rolle der ‚Particulier-Briefe‘ für die öffentlichen Erzählungen vom Krieg ergänzt. Retrospektiv ist es immer wieder erstaunlich, wie offenherzig Soldaten, Offiziere und andere im Militärdienst stehende Personen auf ihren Reisen oder bei Einquartierungen von ihren Beobachtungen und Erlebnissen, ja von Armeeeinterna erzählten und auf diese Weise Informationen bereitstellten, die als sogenannte ‚fama publica‘ integraler Bestandteil der frühneuzeitlichen (Kriegs-) Nachrichtenlandschaft waren.<sup>129</sup> Die brieflichen Mitteilungen, die in die Heimat gesendet wurden, konnten selbstverständlich in ganz ähnlicher Weise öffentlichkeitswirksam werden – entweder indem sie, etwa aufgrund von Bekanntschafts- oder Verwandtschaftsverhältnissen, unmittelbar in die Hände von Zeitungsschreibern gelangten,<sup>130</sup> oder indem die Feld-

---

<sup>128</sup> Vgl. FZA, Postakten, Nr. 2022, o.Pag.; Hans-Joachim Koppitz (Hrsg.), Die kaiserlichen Druckprivilegien im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien. Verzeichnis der Akten vom Anfang des 16. Jahrhunderts bis zum Ende des Deutschen Reichs (1806), Wiesbaden 2008, S. 529; David L. Paisey, Deutsche Buchdrucker, Buchhändler und Verleger 1701–1750. Wiesbaden 1988, S. 256. Zur Pressegeschichte Heilbronn, in der die Episode der *Feld-Post-Zeitung* unbekannt ist, vgl. Hans Franke, 200 Jahre Zeitungsgeschichte in Heilbronn. Verleger, Drucker, Redakteure, in: Veröffentlichung. Historischer Verein Heilbronn 23 (1960), S. 243–276.

<sup>129</sup> Vgl. Miriam Müller, ‚On dit‘. Die Nachrichtenrezeption des Krefelders Abraham ter Meer im Siebenjährigen Krieg, in: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere das alte Erzbistum Köln 215 (2012), S. 73–96, hier S. 79–81; Lohsträter, Die Entzündung der Geister (wie Anm. 5), S. 286–288.

<sup>130</sup> Hierzu folgende Beispiele: Drey Particular-Schreiben Auß dem Kayserl. Feld-Lager/dann auch von Lintz und Wienn [...], o.O. 1683 [VD17 12:621325Y]; Augsburgische Ordinäre Zeitung. Von Staats-, Handlungs- und gelehrten Neuigkeiten 184 (03.08.1796), S. 743: „Bamberg, den 26. July. Gen. Werneck ist heute hier angekommen. Zwölf Kanonen und 12 Haubizen, die vorgestern hier eingebracht

„an einer Minut ein großes gelegen“

postbriefe im sozialen Umfeld herumgezeigt wurden.<sup>131</sup> In seinem Zirkular, das der kurhannoverische Feldmarschall Johann Ludwig von Wallmoden-Gimborn (1736–1811) 1794 wegen der Privatkorrespondenzen an die Armeeangehörigen ausgehen ließ, beschrieb er den Prozess, wie Nachrichten „von Hand zu Hand, von Mund zu Mund immer im Vertrauen eine allgemeine Communication werden“ konnten, ganz ausdrücklich.<sup>132</sup> Seine Mahnung zur Vorsicht sowie die Androhung von Strafen für Urheber und Verbreiter waren Reaktionen auf das wahrgenommene Problem, dass „unrichtige Nachrichten von der Lage der Umstände bei der Armee“ innere und äußere Unruhen befördern könnten. Hier setzten schließlich auch die Überprüfungen der Informationswege an, die, wie ausgeführt, Revisionen des Regimentsbotenwesens umfassten.<sup>133</sup>

Die erhöhte Sensibilität gegenüber den potentiellen Effekten der ‚Particulier-Briefe‘, die um die Wende zum 19. Jahrhundert aufscheint, ist bemerkenswert und fordert weitere Untersuchungen geradezu heraus. Vielleicht hing die Veränderung mit den einschneidenden Erfahrungen der Französischen Revolution zusammen, die allgemein zu einer verschärften obrigkeitlichen Medienpolitik in

---

wurden, geben wieder vorwärts nach Schweinfurt zu mit verschiedenen Munitionswägen, und ein Offizier, auf welchen man sich ganz verlassen kann, schreibt vom 25sten aus dem Feldlager bei Zeil zwischen hier und Schweinfurt also: „Wir haben eine Lücke gefunden, durch welche wir den Feind mit großem Vortheil angreifen werden, alles rückt nun wieder vorwärts.“ Ob das Hauptquartier in Zeil, oder etwas näher bei Schweinfurt ist, kann nicht mit Gewißheit angegeben werden. Allen Nachrichten zu Folge sind die Franzosen noch weit von Schweinfurt.“ Augsbürgische Ordinari-Post-Zeitung. Extra-Zeitung 300 (18.12.1759): „Regensburg, den 16. Dec. Von der Stellung der Armeen in Sachsen sind dermahlen keine Nachrichten eingelauffen. Particulier-Briefe, die vom 9. datirt sind, melden: daß der Herr General von Beck mit einem starcken Corpo den Marsch gegen Torgau angetreten, und auf der Elbe eine grosse Anzahl Preußische Proviant Schiffe ruiniert habe.“

<sup>131</sup> Diese Praxis lässt sich etwa aus dem Postskriptum eines an die Frau gerichteten Feldpostbriefes aus dem Lager bei Prag vom 07.05.1757 herauslesen: „Diesen Brief laß mein liebes Geschwister lesen, sonst keinen; denn man sollte es nur vor Prahlererei auslegen.“ Preußische Soldatenbriefe, Teil I (wie Anm. 88), S. 49.

<sup>132</sup> Vgl. NLA, Hann. 38e, Nr. 31, Bl. 174r–175r.

<sup>133</sup> Vgl. NLA, Hann. 9f, Nr. 472, Bl. 7, u. Anm. 129.

Deutschland führte.<sup>134</sup> Als paradox anmutendes Ergebnis der Neugestaltung und Institutionalisierung der militärischen Kommunikation in der Frühen Neuzeit kann jedenfalls festgehalten werden, dass dadurch einerseits die herrschaftlichen Kontrollmöglichkeiten ausgeweitet wurden, sich andererseits aber längerfristig gesehen die obrigkeitliche Deutungshoheit über die kriegerischen Ereignisse eher minderte. Mit dem Ausbau der Infrastruktur und der intensiveren Nutzung verließen in immer größerem Umfang und auf ganz regulärem Wege die vielfältigsten Situationsbeschreibungen und Reflexionen die Feldlager, die den ‚offiziellen‘ Berichten gleichsam korrektiv gegenübergestellt werden konnten.<sup>135</sup> Eine der sicherlich interessantesten Beobachtungen in dieser Korrelation ist, dass die Militärangehörigen, die im Feld selbstverständlich auch Zeitungen konsumierten,<sup>136</sup> in ihren Briefen auf die rezipierten Inhalte Bezug nahmen, die Meldungen bestätigten, ergänzten oder ins Reich der Phantasie verwiesen.<sup>137</sup> Der Einfluss dieser Kommentierungen auf die ‚fama publica‘ und letztlich rückwirkend auch auf die Nachrichtenpublizistik sollte nicht gering geschätzt werden. Denn die Verfasser galten durch ihre (nicht selten explizit herausgestellte<sup>138</sup>) persönliche

---

<sup>134</sup>     Erinnert sei nur an die Zensurpraxis. Vgl. Lobsträter, Entzündung der Geister (wie Anm. 5), S. 264–270.

<sup>135</sup>     Zum Phänomen des Korrektivs durch Vielfalt siehe ebd., S. 264 u. 287 f.

<sup>136</sup>     Die Feldposten waren als Mittler in die Abonnementgeschäfte involviert. Vgl. HStA Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 3300/8, o. Pag. (Schreiben J. C. Jacobis aus dem Hauptquartier Prag vom 05.12. u. 19.12.1741). Der erwähnte Heilbronner Verleger Straub erhielt für seine *Feld-Post-Zeitung* 1746 eine Konzession des vor der Stadt lagernden kaiserlichen Feldmarschalls Johann Georg Christian von Lobkowitz (1686–1755). Grund dafür war, dass dessen untergeordnete Generäle und Offiziere nach einem Nachrichtenblatt verlangt hatten, es in Heilbronn zu diesem Zeitpunkt allerdings noch keines gab. Siehe Anm. 128. Zur Zeitungslektüre im Umfeld Marlboroughs im Spanischen Erbfolgekrieg vgl. zudem Pohl, Marlboroughs Geheimnis (wie Anm. 9), S. 288–298.

<sup>137</sup>     Siehe z. B. Wöringer, Feldpostbriefe (wie Anm. 88), S. 256 (Briefe vom 09.12.1792 u. 28.12.1792) u. 265 f. (Brief Nr. 11).

<sup>138</sup>     In einem an die Familie gerichteten Feldpostbrief des beim Alt-Anhaltinischen Regiment dienenden Unteroffiziers J. S. Liebler vom 03.10.1756 hieß es: „*Ich will Euch also hierdurch kürzlich eine Nachricht von dem am 1. Oktober vorgefallenen Treffen bei Lobositz unweit Leitmeritz mittheilen, und zwar so viel als ich mit meinen Augen gesehen habe.*“ Preußische Soldatenbriefe, Teil I (wie Anm. 88), S. 16. Der beim Anhaltinischen Regiment dienende Unteroffizier C. G. Klauel wiederum

„an einer Minut ein großes gelegen“

Teilnahme am Geschehen als besonders glaubwürdig. Sie leisteten daher einen wichtigen ergänzenden Beitrag zum Verfahren der fortlaufenden „Selbstkorrektur“, das sich in der (seriösen) Zeitungsberichterstattung gegen die vielfältigen Parteilichkeiten in der Berichterstattung und gegen die Manipulationsversuche herausgebildet hatte. Im Kern bestand es darin, ohne Rücksicht auf Redundanzen „ständig neue Mitteilungen zum selben Faktum“ in die Nachrichtenblätter aufzunehmen.<sup>139</sup> Der wahrheitssuchende Rezipient wurde dabei zugleich in die Zukunft vertröstet („Die Zeit wird entscheiden, ob ihre Erzählung mit Wahrheit versiegelt wird“, „Die Zeit wird solches entwickeln“ oder „Inwieweit diese Nachrichten Grund haben, wird die Zeit aufklären“).<sup>140</sup>

Für die Militärführungen und ihr operatives Handeln konnte die freimütige private Frontberichterstattung, der die Obrigkeiten trotz aller Maßnahmen nicht Herr wurden,<sup>141</sup> aber auch ausgesprochen unangenehme Folgen haben, wie einer Beschwerde des Feldmarschalls Karl

---

schrrieb am 06.10.1756 an seinen Bruder: „Und ich habe nun auch einen Wunsch erreicht, daß ich die ganze Schlacht mit dem größten Vergnügen von Anfang bis zu Ende habe ansehen können, welches ich mir oftmals gewünschet. Und darum kann ich auch dieses Gegenwärtige als ein gegenwärtiger Zeuge genau berichten.“ Ebd., S. 28.

<sup>139</sup> Vgl. Jörg Jochen Berns, Nochmals zur ‚Parteilichkeit‘. Entstehungsbedingungen, Kriterien, Geltungsbereich, in: Astrid Blome, Holger Böning (Hrsg.), Presse und Geschichte. Leistungen und Perspektiven der historischen Presseforschung, Bremen 2008, S. 67–75, hier S. 69.

<sup>140</sup> Vgl. Art. ‚Nicäa, den 17. May‘, in: Dortmundische vermischte Zeitungen 42 (1769); Art. ‚Ancona, den 15. Febr.‘, in: Dortmundische vermischte Zeitungen 23 (1770); Art. ‚Aus Amerika‘, in: Essendische Zeitung von Kriegs- und Staatssachen 89 (1777).

<sup>141</sup> Entweder erwiesen sie sich als wenig effektiv, wie die direkten Verbote, über „Kriegsverhältnisse und Kriegsoperationen“ zu schreiben (GStA PK, II. HA, Tit. 68, Nr. 63, zitiert nach Geißler, Feld- und Militärpost (wie Anm. 14), S. 71), die während des Ersten Koalitionskrieges sowohl von Kurhannover als auch von Brandenburg-Preußen ausgesprochen wurden, oder sie waren gar kontraproduktiv, weil sie zum Beispiel ungewollte Spekulationen beförderten. Soieß es über den Versuch der Österreicher, die problematischen Privatnachrichten zu reduzieren, indem sie die Versiegelung der Feldpostbriefe untersagten, im Historischen Portfeuille 5 (1788), S. 644: „eine Vorsicht, die nothwendig einen widrigen Eindruck machen, und erlogene Gerüchte vermehren als verhindern wird.“ Der Kommentar stammt aus dem ‚Krieg der beyden Kayserhöfe gegen die ottomannische Pforte‘. Erinnert sei an dieser Stelle ferner an die praktischen Schwierigkeiten, die das Vorgehen gegen die Regimentsboten hervorrief (s. III). Die beschriebenen Monopolisierungsversuche der Feldposten führten allenfalls zu einer Verlagerung des ‚Grundproblems‘.

Wilhelm Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel (1735–1806) aus dem Ersten Koalitionskrieg zu entnehmen ist. 1796 schrieb er an die Regierung in Hannover, dass die Franzosen und Holländer während des Ersten Koalitionskrieges „*gerade zu von allein*“ über das benachrichtigt würden, „*was bey der kombinierten Observations-Armee*“ vorgehe.<sup>142</sup> So stünde in den Weseler, Hamburger, Lippstädter und Hildesheimer Zeitungen im Grunde bereits alles über die bevorstehende Versammlung der Truppen, über ihre Stärke, ihre Verteilung, die Magazine, seine eigene Ankunft in Minden, ja „*überhaupt über alle etwaige demnächstige Bewegungen [...] und [...] vermuthliche Absichten*“. Der Herzog bat daher darum, den Kreis-Direktorialrat Christian Konrad Wilhelm Dohm (1751–1820) zu ersuchen, die Zeitungsschreiber aufzufordern, sich solcher Veröffentlichungen zukünftig zu enthalten. Denn was konnte schlimmer für den Erfolg eines militärischen Vorhabens sein als sein unzeitiges Bekanntwerden?

#### *V. Fazit und Ausblick*

Welche Wertschätzung den militärischen Kommunikationsspezialisten Anfang der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Seiten der Regierenden entgegengebracht wurde, wird sichtbar, wenn man ihre Stellung in den zeitgenössischen Ehrenformationen sieht. Als Friedrich II. im Anschluss an den Frieden von Hubertusburg am 30. März 1763 wieder in Berlin eintraf, bestand die Spitze seines Zuges neben dem königlichen Polizey-Kommissar und den Stadtdeputierten aus sechs Postillionen, den Feldpostkurieren, dem königlichen Feldpostmeister Johann Georg Ludwig Lüdemann mit neun Feldpostsekretären sowie weiteren 72 Postillionen.<sup>143</sup> Stolz präsentierte Friedrich die nunmehr erreichte Größe seiner militärischen

---

<sup>142</sup> Vgl. NLA, Hann. 9 f, Nr. 487, o. Pag.

<sup>143</sup> Vgl. [Christian Friedrich Hempel], Helden-, Staats- und Lebens-Geschichte [...] Friedrichs des Andern, Achter Theil [...], Frankfurt, Leipzig 1766, S. 4–6 u. 12. Zu Lüdemann siehe Rolf Straubel, Zwischen monarchischer Autokratie und bürgerlichem Emanzipationstreiben. Beamte und Kaufleute als Träger handels- und gewerbepolitischer Veränderungen im friderizianischen Preußen (1740–1806), Berlin 2012, S. 135.



*„an einer Minut ein großes gelegen“*

Kommunikationsinstitution. In anderer Form, aber doch in die gleiche Richtung weisend, ließen die Habsburger ihren Postbeamten im Siebenjährigen Krieg ein Denkmal setzen. Im Gemälde Bernardo Bellottos (1721–1780), das die Überbringung der Nachricht vom Sieg in Kunersdorf im Jahre 1759 an Maria Theresia (1717–1780) zeigt, wurden sie als hervorgehobene Eskorte des jungen Oberstleutnants Joseph Graf Kinsky (1731–1804) inszeniert.<sup>144</sup> Das (feld-) postalische Geleit gehörte zu den zeitgenössisch gebräuchlichen Schauspielen bei der Kommunikation wichtiger militärischer Erfolge.

Die Feldposten waren in diesem Zeitraum, wie in dem Beitrag gezeigt wurde, bereits voll ausdifferenzierte Institute, die in Europa auf eine rund 200jährige Entwicklung zurückblicken konnten. Wenngleich in der Geschichte der Transformation der militärischen Kommunikationseinrichtungen noch viele Details offen sind, lässt sich doch konstatieren, dass die Frage, ob und, wenn ja, wann die verschiedenen politisch-militärischen Akteure die Modernisierung der militärischen Kommunikationsinfrastruktur vorantrieben, von den finanziellen Möglichkeiten, dem Bedarfsdruck, dem Ausbaugrad ‚staatlicher‘ Nachrichten- und Verkehrssysteme, der Situation der Militärverwaltung sowie den verfassungsrechtlichen Gegebenheiten abhing. Der Reformprozess, der im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts seinen Ausgang nahm, bestand im Kern aus der Übertragung des Nachrichtenverkehrs der Armeen an ‚zivile‘ Fachleute, die diesen nach postalischen Maßgaben (Arbeitsteilung, Routen- und Tariffixierung, Geschwindigkeitsvorgaben, Systemstabilität) zu organisieren begannen. Ferner traten die Feldposten als Organisationen nicht nur herrschaftlicher Abwesenheitskommunikation vor Augen. Ihr Verständnis als Instrumente und Verstärker des verbreitungsmedial-basierten Austausches, der zunehmend an die Seite der traditionellen persönlichen Interaktionsformen trat, lässt sie zu einem potentiell aufschlussreichen empirischen Prüfstein der von Rudolf Schlögl formulierten These werden, dass genau dieser Wandel den Kernbereich der gesellschaftlichen

---

<sup>144</sup> Vgl. Wurth, Feldpost (wie Anm. 16), S. 51 f.

Entwicklung in der Frühen Neuzeit berühre.<sup>145</sup> Daran anknüpfend verspricht die Erforschung des Feldpostwesens fruchtbare Beiträge zu einer differenzierteren Erfassung des Verhältnisses von Militär und Staat sowie zu einer Schärfung der Veränderungen des kriegerischen Handelns und der (öffentlichen) Kriegsberichterstattung in der Frühen Neuzeit leisten zu können. Erste Ansätze dazu wurden hier aufgezeigt. Sie brauchen im Einzelnen nicht wiederholt zu werden. Nur so viel: Die prinzipiell jedem Armeeeingehöri-gen offenstehenden Möglichkeiten, mittels der neuartigen Feldposten regelmäßig und zeitnah Nachrichten aus den Lagern abzusenden, evozierte eine völlig neuartige Vielstimmigkeit der (Augenzeugen-) Erzählungen vom Krieg und förderten den verbreitungsmedialen Verdichtungsprozess. Die militärischen Kommunikationsinstitute als vernachlässigter Teilbereich der ‚allgemeinen‘ Postgeschichte hatten auf diese Weise vermutlich größeren Anteil an der Ausdifferenzierung der Nachrichtenpublizistik seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert und an der – despektierlich ausgedrückt – zeitgeschichtlichen ‚Vielschreiberei‘ als bisher in der kommunikations- und medienhistorischen Forschung bekannt ist. Für die Zeit-Geschichte bleibt festzuhalten, dass die Entfaltung des Feldpostwesens in ihrer Wechselwirkung mit der Publizistik indirekt dazu beitrug, die Gegenwart und letztlich auch die Zukunft stärker ins Bewusstsein der Menschen zu rücken. Der permanente, regulierte Nachrichtenverkehr von den Kriegsschauplätzen schürte eine neuartige Erwartung nach immer frischen Informationen, die sich in einer nie dagewesenen quantitativen Dimension der Dokumentation militärischer Ereignisse sowie in Veränderungen der Dokumentationspraktiken niederschlug (Diarie, stundengenaue Erzählungen, Serien etc.). Am Ende muss man bei allen in die Neuzeit weisenden Veränderungen aber auch das fortwährende Alte zu seinem Recht kommen zu lassen. Die Geschichte der militärischen Kommunikation wäre unvollständig, ohne auf die Kontinuitäten zu verweisen. Dies betrifft nicht nur, aber auch die bis ins 19. Jahrhundert weiter fest zur Infra-

---

<sup>145</sup> Vgl. Rudolf Schlögl, *Anwesende und Abwesende. Grundriss für eine Gesellschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit*, Konstanz 2014.

*„an einer Minut ein großes gelegen“*

struktur des Nachrichtenwesens der Armeen gehörenden außerpostalischen Regimentsboten. Sie waren – zugespitzt formuliert – so etwas wie die fassbaren Pendants der seit dem 16. Jahrhundert in Bildern und Geschichten allgegenwärtigen humpelnden Zeit.



## Sven Petersen

### Im „*Schleier der Nacht*“. Dunkelheit und Unsichtbarkeit als Faktoren frühneuzeitlicher Belagerungen

#### *I. Einleitung*

Für die Armeen der Frühen Neuzeit war Nacht gleichbedeutend mit Unsichtbarkeit. In ihrem Schutz sollten sie lagern und die Soldaten sich von den Strapazen der Märsche und der Kämpfe erholen. Für Individuen und kleine Gruppen bot diese Phase zusätzlich Möglichkeiten zu eigensinnigem Verhalten, Devianz und Insubordination. In der militärhistorischen Forschung hat die Betrachtung des Zeitraumes zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang bisher allerdings eher als Nebenprodukt lebensweltlicher Untersuchungen stattgefunden. So haben Michael Sikora und Ralf Pröve am Beispiel der Desertion im 18. Jahrhundert, beziehungsweise des Zusammenlebens von ziviler und militärischer Bevölkerung in der Garnisonsstadt Göttingen, die Nacht als Zeitraum des Handelns herausgestellt.<sup>1</sup> Auch in die Taktiken unterschiedlicher Feldherren sowie dem Schlagen von Schlachten flossen Nacht und Dunkelheit seit der Antike immer wieder ein.<sup>2</sup> In der zeitgenössischen Perspektive des 18. Jahrhunderts blieb das Handeln bei Nacht im Kontext von Lagern meist negativ konnotiert und seine Potentiale im Kampf zumindest diskutabel, sodass Carl von Clausewitz dem „*Schleier der Nacht*“<sup>3</sup> eine beruhigende Wirkung auf das Geschehen zusprach.

---

<sup>1</sup> Vgl. Michael Sikora, *Disziplin und Desertion. Strukturprobleme militärischer Organisation im 18. Jahrhundert*, Berlin 1996; Ralf Pröve, *Stehendes Heer und ständische Gesellschaft im 18. Jahrhundert. Göttingen und seine Militärbevölkerung 1713–1756*, München 1995.

<sup>2</sup> Sven Günther arbeitete diesen Aspekt jüngst am Beispiel antiker Schlachten heraus. Vgl. Sven Günther, *Kulturgeschichtliche Dimensionen antiker Schlachten – eine Bestandsaufnahme*, in: Marian Füssel, Michael Sikora (Hrsg.), *Kulturgeschichte der Schlacht*, Paderborn, u. a. 2014, S. 27–52, hier S. 46–50.

<sup>3</sup> Vgl. Carl von Clausewitz, *Vom Kriege*, Hamburg 2008, S. 235.

Im Folgenden wird mit Belagerungen ein militärisches Phänomen analysiert, das auf unterschiedliche Arten eng mit ‚Zeit‘ verbunden war.<sup>4</sup> Einerseits unterlag es einer strikten Chronologie und vermeintlichen Berechenbarkeit, andererseits besaß Zeit im Zusammenhang mit Belagerungen eine spezielle Wirkung, die sich vom Schlachtenkontext unterschied. Es wird vorausgesetzt, dass Zeit „*ein soziales Konstrukt mit vielfältigen Funktionen und kulturellen Implikationen*“<sup>5</sup> ist, und nach der Bedeutung, der Nutzung und der Wahrnehmung der Nacht im System frühneuzeitlicher Belagerungen gefragt.<sup>6</sup> Als Quellen für die Untersuchung dienen öffentlichkeitswirksame militärtheoretische Schriften des frühen bis mittleren 18. Jahrhunderts sowie Journale und Berichte von der Belagerung von Freiburg im Breisgau 1744.

---

<sup>4</sup> Vgl. Christopher Duffy, *Fire & Stone. The Science of Fortress Warfare, 1660–1860*, London, Vancouver 1975; Ders., *The Fortress in the Age of Vauban and Frederick the Great 1660–1786*, London, u. a. 1985; Henning Eichberg, *Militär und Technik. Schwedenfestungen des 17. Jahrhunderts in den Herzogtümern Bremen und Verden*, Düsseldorf 1976; Ders., *Festung, Zentralmacht und Sozialgeometrie. Kriegingenieurwesen des 17. Jahrhunderts in den Herzogtümern Bremen und Verden*, Köln, Wien 1985; Daniel Hohrath, *Der Bürger im Krieg der Fürsten. Stadtbewohner in belagerten Städten um die Mitte des 18. Jahrhunderts*, in: Bernhard R. Kroener, Ralf Pröve (Hrsg.), *Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit*, Paderborn u. a. 1996, S. 305–329; Ders., „*Von der wunderbare Wirkung der Bomben*“. Protestantische Theologen als Zeugen von Festungsbelaegerungen des 18. Jahrhunderts, in: Michael Kaiser, Stefan Kroll (Hrsg.), *Militär und Religiosität in der Frühen Neuzeit*, S. 307–321; Ders., *Eroberer, Besatzer, Verteidiger. Festungsstädte unter „fremder“ Herrschaft im Krieg des 18. Jahrhunderts*, in: Günther Kronenbitter, Markus Pöhlmann, Dirk Walter (Hrsg.), *Besatzung. Funktion und Gestalt militärischer Fremdherrschaft von der Antike bis zum 20. Jahrhundert*, Paderborn, u. a. 2006, S. 67–79; Martha D. Pollak, *Cities at war in early modern Europe*, Cambridge, u. a. 2010.

<sup>5</sup> Vgl. Arnd Brendeke, Ralf-Peter Fuchs, Edith Koller, *Die Autorität der Zeit*, in: Dies. (Hrsg.), *Die Autorität der Zeit in der Frühen Neuzeit*, Berlin 2007, S. 9–23, hier S. 10. Ähnlich wurde dies auch durch Achim Landwehr formuliert, der von einer „*sozialen und kulturellen Bedingtheit*“ der Zeitkonstruktion spricht. Achim Landwehr, *Alte Zeiten, Neue Zeiten. Aussichten auf die Zeitgeschichte*, in: Ders. (Hrsg.), *Frühe Neue Zeiten. Zeitwissen zwischen Reformation und Revolution*, Bielefeld 2012, S. 9–40, hier S. 15.

<sup>6</sup> Zur soziokulturellen Konstruktion von Zeit siehe Landwehr, *Alte Zeiten, Neue Zeiten* (wie Anm. 5), S. 15, und Brendeke, Fuchs, Koller, *Die Autorität der Zeit* (wie Anm. 5) S. 10.

Nach einer historischen Einführung (II.) erfolgt die Analyse des Untersuchungsgegenstandes in drei Schritten. Zunächst wird am Beispiel publizistischer Arbeiten die ‚öffentliche‘ Bewertung der Nacht im Kontext von Belagerungen herausgearbeitet (III.). Anschließend wird das Spektrum der nächtlichen Handlungen definiert und die Struktur der Nacht mit verschiedenen Praktiken assoziiert (IV.). Abschließend wird die Bedeutung der Sinneswahrnehmungen in der Nacht hinterfragt, um die Wirkungen dieses Zeitraumes zu erfassen (V.).

## *II. Die Belagerung von Freiburg*

Die Belagerung Freiburgs ist in der Mitte des Österreichischen Erbfolgekrieges (1740–1748) zu verorten.<sup>7</sup> 1742 schlossen Friedrich II. und Maria Theresia einen Separatfrieden und beendeten den seit Dezember 1740 andauernden Ersten Schlesischen Krieg. Die ehemals mit Preußen verbündeten Sachsen, Bayern und Franzosen mussten sich in Folge dessen bis Weihnachten 1742 aus Prag zurückziehen und Böhmen, Mähren und Teile Bayerns räumen. Im Sommer 1743 wurden die französischen Verbündeten Kaiser Karls VII. bei Dettingen, nahe Aschaffenburg, von der Pragmatischen Armee unter Georg II. geschlagen.<sup>8</sup> Bis zum Frühjahr 1744 gelang es Karl von Lothringen, dem Schwager Maria Theresias, das Kurfürstentum Bayern zu besetzen und mit einer Armee ins Elsass einzudringen. Der König in Preußen sah dadurch seinen Gewinn aus dem letzten Krieg gefährdet,

---

<sup>7</sup> Vgl. Detlef Vogel, Die Belagerung Freiburgs i. Br. während des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Hans Schadek, Ulrich Ecker (Hrsg.), Stadt und Festung Freiburg, Bd. 2: Aufsätze zur Geschichtsschreibung, Freiburg i. Br. 1988, S. 41–73, hier bes. S. 61–68; K. u. K. Kriegs-Archiv (Hrsg.), Oesterreichischer Erbfolgekrieg, 1740–1748, Bd. 5, bearb. von August Prges und Carl Edlen von Rebracha, Wien 1901, S. 520–598 (vgl. Anm. 9). Zum Thronfolgestreit allgemein vgl. Reed Browning, *The War of the Austrian Succession*, New York 1993; Mathew Smith Anderson, *The War of the Austrian Succession, 1740–1748*, London, u. a. 1995.

<sup>8</sup> Vgl. Hans-Bernhard Spies (Hrsg.), *Die Schlacht bei Dettingen 1743. Beiträge zum 250. Jahrestag*, Aschaffenburg 1993. Aus medien- und kommunikationshistorischer Perspektive zur ‚öffentlichen‘ Rezeption in Österreich, Bayern, Großbritannien und Frankreich siehe Sebastian Küster, *Vier Monarchien – vier Öffentlichkeiten. Kommunikation um die Schlacht bei Dettingen*, Münster, u. a. 2004.

ergriff die Initiative für seinen (ehemaligen) Verbündeten Frankreich und überfiel im August 1744, unter dem Deckmantel dem Kaiser Hilfstruppen zu entsenden, erneut die habsburgischen Erblande – der Beginn des Zweiten Schlesischen Krieges.<sup>9</sup>

Diese Bedrohung der Stammlande Maria Theresias zwang Karl nach Osten zu marschieren, um Prag und Wien vor einem Angriff Friedrichs II. zu schützen. Diese Gelegenheit, so die Absprachen zwischen Friedrich II., dem französischen König Ludwig XV. und Karl VII., sollten die Franzosen nutzen, um das Kurfürstentum Bayern zurückzuerobern und die preußischen Armeen in Böhmen und Mähren zu unterstützen. Die Franzosen besetzten zunächst die habsburgischen Territorien im Westen des Reichs und schlossen bei ihrem Vorstoß Freiburg im Breisgau ein, den „*einzigsten Besitz Österreichs am Rhein*“;<sup>10</sup> wie der französische Ingenieur-Offizier Louis de Cormontaigne später formulierte, um die Österreicher dieser strategisch günstigen Position zu berauben.

Am 17. September schloss der französische Feldmarschall Graf von Coligny mit einem Heer von ca. 55.000 Mann die von weniger als 7.000 österreichischen Soldaten unter dem Oberbefehl Wolfgang Sigmunds Freiherrn von Damnitz verteidigte Stadt ein. Wenig später erreichte der französische König Ludwig XV. das Umland Freiburgs und beaufsichtigte das Unternehmen persönlich. Nach einer beinahe zweimonatigen Belagerung wurde Freiburg am 7. November übergeben und das Freiburger Schloss am 24. November 1744 geräumt – die Garnison wurde zu Kriegsgefangenen gemacht.

---

<sup>9</sup> Zum Ersten und Zweiten Schlesischen Krieg vgl. K. u. K. Kriegs-Archiv (Hrsg.), *Kriege unter der Regierung der Kaiserin-Königin Maria Theresia: Österreichischer Erbfolge-Krieg, 1740–1748*, 9 Bde., Wien 1896–1914; *Großer Generalstab* (Hrsg.), *Die Kriege Friedrichs des Großen*, Teil 1 u. 2, Berlin 1890–1895.

<sup>10</sup> Vgl. Louis de Cormontaigne, *Mémorial pour l'attaque des Places*. Ouvrage posthume de Louis de Cormontaigne, Maréchal de Camp, Directeur des Fortifications des Places de la Mossel [...], hrsg. von Antoine Marie Augoyat, 2. Aufl., Paris 1835, S. XXXVII f.



*III. Nacht und Publizistik*

Bei der Betrachtung der militär-theoretischen Publizistik des frühen bis mittleren 18. Jahrhunderts fällt auf, dass der Thematik von Nacht und Dunkelheit kein gesondertes Interesse gewidmet wurde. In Johann Rudolf Fäschs umfassendem und detaillierten *Kriegs-, Ingenieur-, Artillerie und See-Lexicon*<sup>11</sup> fehlt eine eigenständige Thematisierung der Tageszeit beispielsweise gänzlich. Nur in einigen Artikeln wird beiläufig auf damit zusammenhängende Problematiken verwiesen. Dieses Defizit ist allerdings nicht als Indiz für eine geringe Relevanz des Themas zu werten. Vielmehr lässt es sich als Verweis auf die Allgegenwärtigkeit des Phänomens deuten.<sup>12</sup>

Eine andere Gewichtung ist hingegen in ‚Johann Friedrichs von Flemming‘ *Der vollkommene teutsche Soldat*<sup>13</sup> zu finden. Im Kapitel *„Von denen allgemeinen Regeln, die in Beschützung eines Ortes in Obacht zu nehmen“* schreibt der ehemalige kursächsische Offizier: *„Alles Läuten der Glocken und Schlag-Uhren muss eingestellt, und während der Zeit der Belagerung nicht gebraucht werden, damit sich ein Feind nicht danach richten, oder solche desto eher zu ruinieren suche“*.<sup>14</sup> Von Flemming ordnet die Zeit nicht in das Ereignis ein, sondern generierte über den Bezug zur Materialität der Uhren und Glocken verschiedene Zeitzonen innerhalb des Geschehens. Die belagerte Stadt wurde durch die Einstellung der öffentlichen Zeitmessung und Zeitverkündung aus der sie umgebenden Landschaft herausgelöst. Innerhalb der Fes-

---

<sup>11</sup> Vgl. Johann Rudolf Fäsch, *Kriegs-, Ingenieur-, Artillerie- und See-Lexicon* worinnen alles was einem Officier, Ingenieur, Artilleristen, und Seefahrenden, wie nicht weniger einem jedwedem [...] zu wissen nöthig, sattsam erkläret, und mit dazu dienlichen Kupffern erläutert ist [...], Dresden, Leipzig 1735.

<sup>12</sup> Im Kontext dieses Untersuchungsgegenstandes hebt Fäsch dennoch eine Belagerungspraktik hervor und verweist explizit auf die Nacht. Der Ausfall, so der Autor, *„geschiehet auch wohl bey Nacht-Zeiten“* (Art. „Ausfall“, in: Fäsch, *Kriegs-, Artillerie-Ingenieur und See-Lexicon* (wie Anm. 11), S. 53). Auf mögliche Vor- oder Nachteile geht er im Weiteren nicht ein und belässt es bei einer knappen und neutralen Darstellung.

<sup>13</sup> Vgl. Hans Friedrich von Flemming, *Der vollkommene teutsche Soldat*, Leipzig 1726.

<sup>14</sup> Ebd., S. 548.

tung konnte somit eine andere Erfassung und Gliederung des Tages und seiner Abläufe erfolgen als sie fortan außerhalb der Wälle erfolgen musste. Die Lösung dieser Innen- von der Außenzeit spiegelt die Herrschaftspotentiale und territorialen Verfügungsansprüche der verschiedenen Parteien wider. Jenseits der Festungswerke büßte die Stadt ihren Herrschaftsanspruch ein und innerhalb der Mauern wurden gleichzeitig die historisch gewachsenen Machtbefugnisse der städtischen und klerikalen Obrigkeiten eingeschränkt, ausgesetzt oder aufgehoben.

Die Veränderung des zeitlichen Kosmos trug mit dazu bei, den zivilen Raum der Stadt in einen militärischen Raum der Festung zu transformieren,<sup>15</sup> dessen äußere Grenzen über sein inneres Zeitregime erfahrbar wurden. Die Belagerer konnten ihrerseits ausschließlich bis zum äußersten Punkt ihrer Belagerungswerke über ihre Zeit verfügen, sofern diese nicht direkt an Naturphänomene gekoppelt war. Einzig Momente wie der Sonnenunter- und der Sonnenaufgang erfolgten für beide Parteien weiterhin zum identischen und berechenbaren Zeitpunkt und bildeten zwei Berührungspunkte der ansonsten asynchronen Zeitregimes. Die Außenzeit kontrollierten die Angreifer ihrerseits über Turmuhren besetzter Ortschaften in der unmittelbaren Umgebung oder durch mitgeführte Schlag- und Taschenuhren, die zur Koordination der Belagerung unerlässlich waren.

Die prominente Platzierung der Aussage ‚Johann Friedrichs von Flemming‘ innerhalb des Kapitels deutet ein Bewusstsein über die enge Verbindung von Zeit und Raum sowie die Fragilität der Zeitregimes bei Belagerungen an. Die Trennung in Innen und Außen spielte darin eine tragende Rolle. Zeit wurde durch die Aufhebung der visuellen und akustischen Anzeigen entkoppelt. Sie unterlag wechselnden Perspektiven und wurde in verschiedenen sozial bedingten Rahmen erfahrbar. Ein gleichbleibendes Zeitgefüge hätte zunächst einen Vor-

---

<sup>15</sup> Vgl. Hohrath, *Der Bürger im Krieg der Fürsten* (wie Anm. 4), S. 312.

teil für die Garnison bedeutet, da sie die Belagerer durch einfache Manipulationen der Uhren verwirren und zu verfrühten Angriffen hätte verleiten können. Schreibt von Fleming also von „*desto eher ruinieren*“, so ist dies nicht nur die Darstellung eines Vorteils, sondern auch ein an den anonymen Kommandeur einer jeden Festung gerichteter Apell: Er sollte kein unnötiges Feuer auf die zivile Infrastruktur lenken und gleichzeitig einen der wichtigsten Beobachtungspunkte schützen. Für die einzelnen Parteien blieben ihre eigenen Zeiten klar strukturiert, die der Gegenseite verloren hingegen ihre Konturen.

In einem späteren Paragraphen desselben Kapitels kommt von Flemming erneut auf die Nacht zu sprechen und schreibt: „*Wenn der Bürgerschaft nicht wohl zu trauen, und die Garnison stark genug ist, muss ein Kommandant solche bei Zeiten disarmieren lassen, und nicht zugeben, dass sie einige Versammlung untereinander haben, noch des Nachts sich auf denen Gassen und Straßen sehen lassen*“.<sup>16</sup> In seiner Aussage lässt der militärisch versierte Autor weitere Zeitkonzepte erkennen. Zum einen deutet er auf eine fortlaufende Chronologie des Ereignisses hin, indem er die Entwaffnung der Bürger am Beginn der Belagerung vorschlägt und eine geläufige Praktik frühneuzeitlicher Festungskommandeure umschreibt.<sup>17</sup> Zum anderen bezieht er sich mit dem Verweis auf die Sperrstunde auf eine klare Trennung in Tag und Nacht. Letztere wurde als etwas Bedrohliches, die militärische Integrität der Festung Gefährdendes dargestellt. Dieser Teil der Autorenperspektive auf die Nacht ähnelt somit der von Sikora, Pröve und anderen festgestellten negativen Bewertungen dieses Zeitraumes.<sup>18</sup> Die Aussa-

---

<sup>16</sup> Vgl. Von Flemming, *Der vollkommene teutsche Soldat* (wie Anm. Fehler: Referenz nicht gefunden), S. 548.

<sup>17</sup> Die Entwaffnung der Bürger gehörte besonders in besetzten Territorien oder feindlich gesinnten Städten zum Alltag der frühneuzeitlichen Belagerungskriegsführung. Den Festungskommandeuren ging es jedoch nicht nur um die Vorbeugung von Widerstand und Aufständen, sondern auch um die Beschaffung präziser Büchsen und Gewehre, mit denen die privaten Haushalte versehen waren und über die die Heere des mittleren 18. Jahrhunderts nur in einem geringen Maß verfügten. Zum Einbezug der Bürger in die Verteidigung siehe Hohrath, *Der Bürger im Krieg der Fürsten* (wie Anm. 4), S. 321–324.

<sup>18</sup> Vgl. Anm. 1.

ge bezieht sich überraschenderweise nicht auf die Soldaten, sondern auf die in der Festung verbliebenen zivilen Bewohner der Stadt. Ihre Anwesenheit wurde einerseits als unabdingbar und notwendig hingenommen. Die von ihnen ausgehenden Gefahrenpotentiale sowie ihre von den militärischen Ansichten abweichenden Standpunkte wurden andererseits kritisch betrachtet.<sup>19</sup> Dunkelheit und Unsichtbarkeit der Nacht böten, dieser Perspektive folgend, den idealen Rahmen für die befürchteten subversiven Handlungen und wurden als Gefahrenquelle klassifiziert.

Im achten Kapitel des *vollkommene[n] teutsche[n] Soldat[en]* kommt der Sachse erneut auf Zeit im Kontext der Belagerung zu sprechen.

*„Will der Spion in die Stadt kommen, so muss er bei der Nacht wenn seine Kameraden schlafen, sich heimlich von ihnen weg begeben an einen unbesetzten Ort aus der Trenchee gehen, bis er von der Attacke weit weg ist, und als denn stracks auf die Contrescarpe los gehen. Es muss aber ein Kommandant der Schildwache in selbiger Gegend zuvor anzeigen, dass ein solcher kommen werde, und ihn anbefehlen, dass sie ihn nicht anschreien, sondern passieren lassen soll“*<sup>20</sup>

Erneut wird die Nacht mit markanten Attributen besetzt und die Handlung als zwielichtig beschrieben. Auffällig ist die Kombination unterschiedlicher Begrifflichkeiten aus dem Feld des Arkanen. Die kaskadenartige Beschreibung der Handlung des „Spions“, der, während seine „Kammeraden schlafen“, „heimlich“ aus den Gräben hinaus zur Stadt hin schleicht und von der Schildwache nicht „angeschrien“ werden darf, um unentdeckt zu bleiben, verdeutlicht dies. Die Verdichtung dieser verwerflichen Eigenschaften zu einer komplexen Handlung verweist auf die Notwendigkeit von Kriegslisten, die einzig im Schutz der Dunkelheit praktikabel waren. Sie bevorzugten die un-

---

<sup>19</sup> Vgl. Hohrath, *Der Bürger im Krieg der Fürsten* (wie Anm. 4), S. 316f.

<sup>20</sup> Vgl. Von Flemming, *Der vollkommene teutsche Soldat* (wie Anm. 11), S. 552.

*Im „Schleier der Nacht“.*

terlegene Partei und statteten sie mit zusätzlichen Handlungspotentialen aus. Die „*Entscheidungen provozierende*“<sup>21</sup> Eigenschaft der Tageszeit tritt in diesem Zusammenhang hervor. Der daraus abgeleitete Produktivitätsaspekt wurde in der Belagerungssituation scheinbar höher bewertet als die gefährlichen Potentiale, welche die Nacht dem Eigensinn der Soldaten und Bürger anbot. Die Nacht wurde dadurch in einen Zeitraum transformiert, der von spezifischen, notwendigen und teils listenreichen Handlungen geprägt war. Diese unterlagen einer durch ihre Notwendigkeit gerechtfertigten Bewertung. Darüber hinaus wurden sie von ihrem Gefahrenpotential im Zusammenspiel mit der zivilen Bevölkerung gelöst und zu einem die Möglichkeiten der Garnison erweiternden Element umgedeutet.

Auch auf den bereits bei Fäsch angerissenen Ausfall kommt von Flemming im Detail zu sprechen.

*„[Dieser] kann am besten geschehen, wenn es stark regnet, oder sehr dunkel Wetter, oder eine große Kälte; Denn der Feind ist als denn in den Approchen müde, nass, schläfrig und schon geschlagen, insonderheit, wenn er sich lange darinnen aufgehalten. Man kann auch bei dem Getöse des Windes und des Regens eber an dem [sic] Feind kommen, als es sich derselbe einbildet. [...] Und ist keine bequemere Zeit dazu, als zwei Stunden vor Tage, denn als denn sind die Soldaten gemeiniglich schläfrig, müde, und liederlich auf der Wache“.*<sup>22</sup>

Neben den besonderen Umweltbedingungen hebt der Autor in seinen Ausführungen die Uhrzeit hervor. Seine Vorstellung präzisiert er soweit, dass er den vielversprechendsten Zeitraum auf zwei Stunden vor Sonnenaufgang eingrenzt und durch die physische und psychische Konstitution der in den Gräben verharrenden Belagerer begrün-

---

<sup>21</sup> Vgl. Brendeke, Fuchs, Koller, Die Autorität der Zeit (wie Anm. 5), S. 11.

<sup>22</sup> Vgl. Von Flemming, Der vollkommene teutsche Soldat (wie Anm. 11), S. 551.

det.<sup>23</sup> Durch diesen Verweis koppelt von Flemming das Geschehen an die Chronologie des gesamten Tages sowie die Routinen des Gegners und hebt die Vorteile der Nacht hervor. Diese ergaben sich aus der Notlage der Verteidiger und den daraus resultierenden Handlungen, wodurch sie einen produktiven Charakter zugesprochen bekamen. Das Moment ehrgeleiteten Handelns der Offiziere konnte somit mit den Eigenschaften der Dunkelheit kombiniert und diese gewinnbringend verwendet werden.

Die Umdeutung der Nacht von etwas negativ Bewertetem über die Neutralität der Notwendigkeit in eine Bühne ehrenvoller Handlungen zeigt ihren wandelbaren Charakter und die konstruierende Komponente der militärischen Gesellschaft.<sup>24</sup> Diese wiederum deuten auf die Vielschichtigkeit der Zeit und die unterschiedlichen Zeitregimes innerhalb jeder Belagerung hin, die von der Parteizugehörigkeit und dem Kombattantenstatus<sup>25</sup> abhängig waren und ein „*pragmatische[s] Zeitbewußtsein*“<sup>26</sup> der Betroffenen offenbaren. Die Nacht wurde in diesem Kontext einerseits als unwandelbare Konstante mit festen Regeln des Nichtstuns, Ruhens und Schlafens verstanden. Die beschriebenen Praktiken, so deuten es die Autoren an, sollten diesen zeitlichen Rahmen allerdings in einem anderen Sinne nutzbar machen und die eigene Effizienz steigern. Der Nacht wurde entsprechend eine unverrückbare Macht zugesprochen, welche die Militärs nicht überwinden konnten. Ein pragmatischer Kommandeur konnte diese natürlichen Regeln jedoch für sich nutzen, indem er auf spezifische Belagerungspraktiken und Belagerungsmethoden zurückgriff.

---

<sup>23</sup> Vgl. Duffy, *Fire & Stone* (wie Anm. 4), S. 127 f.

<sup>24</sup> Vgl. Landwehr, *Alte Zeiten, Neue Zeiten* (wie Anm. 5), S. 15.

<sup>25</sup> Vgl. Hohrath, „*Von der wunderbaren Wirkung der Bomben*“ (wie Anm. 4), S. 307 f.

<sup>26</sup> Vgl. Kaspar von Greyerz, *Tagebuch und Zeitbewußtsein im 17. Jahrhundert*. Englische Beispiele, in: Brendeke, Fuchs, Koller (Hrsg.), *Die Autorität der Zeit in der Frühen Neuzeit* (wie Anm. 5), S. 119–131, hier S. 119.

## *Im „Schleier der Nacht“.*

### *IV. Praktiken der Nacht*

Im Kontext frühneuzeitlicher Belagerungen war die Nacht diesem Sinnbild entsprechend ein entscheidender Zeitraum für die Angreifer wie auch die Verteidiger. Sie war durch Handlungen geprägt, die in verschiedenen Bereichen und Phasen unterschiedliche Ausprägungen fanden. Diese können in drei Gruppen – Informationsgewinnung, Arbeit und Kampf – zusammengefasst und analysiert werden.

#### *IV.1 Information*

Nachdem die französischen Angreifer in der Nacht vom 22. auf den 23. September 1744 die Gräben eröffnet und somit die Belagerung begonnen hatten, versuchten die Offiziere der Garnison möglichst zeitnah auf die akute Bedrohung der Stadt zu reagieren. Am ersten Tag,

*„[u]m 5 Uhr Abends sind etliche 100 Grenadiere und Musketiere kommandiert worden, ein geheimes Dessen oder Vorhaben auszuführen. Jeder hatte 2 Musketen, Granaten, Pulver und sie marschierten in die Flechen oder äußersten Festungswerke vor dem Breisacher-Tor, und blieben die ganze Nacht still. Es geschah von der Stadt aus kein Stückschuss, weil von einem Deserteur alles verraten worden“<sup>27</sup>,*

berichtet ein anonymes Freiburger Bürger in seinem während der Belagerung geführten Tagebuch. Einzig der attestierte Verrat des Unterfangens verhinderte die Ausführung, sodass der sorgsam vorbereitete Ausfall abgebrochen werden musste. Mit seiner Notiz schließt der Freiburger an die Darstellungen der beiden Publizisten an, indem er die Nacht als ideale Zeit für Ausfälle bestätigt.<sup>28</sup> Wie am Beispiel des Spions bereits angedeutet wurde, spielten Geheimnis, Verrat und Un-

---

<sup>27</sup> Vgl. Anonym, Die Belagerung von Freiburg. Ein Tagebuch, niedergeschrieben von einem Augenzeugen im Jahr 1744, nebst der Belagerung vom Jahr 1713 und einem Plan der ehemaligen Festung Freiburg, Freiburg i. Br. 1851, S. 6f.

<sup>28</sup> Vgl. Duffy, *Fire & Stone* (wie Anm. 4), S. 291.

sichtbarkeit ineinander. Von innen nach außen getragen wurden die Informationen durch den Eigensinn einzelner Soldaten oder Bürger und nicht wie im Fall des Spions durch vorab ausgearbeitete Anweisungen. Obwohl der Wahrheitsgehalt der Aussagen desertierter Soldaten nicht immer überprüfbar war, stellten ihre Meldungen einen wichtigen Teil der passiven Nachrichten- und Informationsgewinnung der militärischen Obrigkeit dar, der sie allerdings nicht uneingeschränkt vertrauen konnte.<sup>29</sup>

Des Weiteren veranlassten Berichte über die Desertionen von Soldaten ihre ehemaligen Offiziere zum Abbruch oder zur Änderung geplanter Operationen. Diese konnten wegen der fehlenden Sichtbarkeit nicht erkennen, ob die Informationen auf Seiten der Gegner als glaubhaft bewertet, richtig interpretiert und entsprechende Gegenmaßnahmen veranlasst wurden. Die Undurchsichtigkeit der Nacht erweist sich daher als doppelte Herausforderung, die einerseits durch den Eigensinn der Soldaten genutzt wurde und andererseits die Entscheidungsfähigkeit der Offiziere beeinflusste. Und diese Entscheidungsunfähigkeit hing maßgeblich vom Informationsfluss ab. Besonders im Kontext von Belagerungen stellten Desertion, Informationsgewinnung und Informations- beziehungsweise Kontrollverlust entscheidende Elemente des militärischen Alltags dar. Anders als im Feldlager standen sich hier die Parteien über einen mehrwöchigen oder mitunter mehrmonatigen Zeitraum in wenigen hundert, teils weniger als einem dutzend Metern Entfernung gegenüber.<sup>30</sup> Die unterlegene Seite konnte dieser Phase nur mithilfe von List und Wagnis begegnen. Nacht und Dunkelheit bildeten dazu die ideale Bühne, und Geheimnis und Verrat wirkten in beide Richtungen zwischen Festung und Belagerern. Deserteure spielten bei der Übermittlung

---

<sup>29</sup> Vgl. Ewa Anklam, Wissen nach Augenmaß. Militärische Beobachtung und Berichterstattung im Siebenjährigen Krieg, Münster, u. a. 2007, S. 153 f.

<sup>30</sup> Michael Sikora verweist auf die Bedeutung der Nähe zu gegnerischen Armeen als ein entscheidendes Kriterium für den Entschluss zur Desertion. Vgl. Michael Sikora, Das 18. Jahrhundert. Die Zeit der Deserteure, in: Ulrich Bröckling, Michael Sikora (Hrsg.), Armeen und ihre Deserteure. Vernachlässigte Kapitel einer Militärgeschichte, Göttingen 1998, S. 88–111, hier S. 89 f.



eine zentrale Rolle und konnten das Moment der Überraschung aufheben oder ins Gegenteil verkehren, wodurch die Möglichkeit zur Initiative verschoben werden konnte.

Den Zahlen desertierter Soldaten war im Kontext von Belagerungen ebenfalls eine höhere Bedeutung beizumessen. Alleine in der Nacht vom 14. auf den 15. Oktober begingen 36 Angehörige der Garnison Fahnenflucht und vom 28. September bis zum 24. Oktober liefen insgesamt 281 Mann zu den Franzosen über,<sup>31</sup> berichtet der königliche Rat und vorderösterreichische Hofsekretär Khornritter aus Freiburg. Bei einer Truppenstärke von weniger als 6.000 Mann betrug die Ziffer ca. fünf Prozent, machte im Durchschnitt ca. zehn Deserteure pro Tag aus und lag damit nicht höher als in den Armeen des 18. Jahrhunderts üblich.<sup>32</sup> Die Problematik lag somit nicht in der Größenordnung der unerlaubten Entfernung von der Armee. Vielmehr war sie in der räumlichen Beschaffenheit der Belagerung begründet. Die Berichte einzelner Soldaten reichten aus, um den Franzosen einen umfassenden Einblick in die überfüllte Stadt zu verschaffen. Die Unsichtbarkeit, welche die Pläne der Garnison vor dem Zugriff der Franzosen schützte, wurde dadurch stückweise aufgehoben und die Verteidiger dieses Vorteils beraubt.

Gleichfalls desertierten auch französische Soldaten nach Freiburg hinein. Diese versorgten wiederum die Garnison mit Informationen über die Pläne der Angreifer, den Fortschritt der Arbeiten, den Nachschub der Armee oder grassierende Krankheiten bei den Belagerern.<sup>33</sup> Für die Befehlshaber innerhalb der Festung waren diese Nachrichten ebenso willkommen, doch beeinflussten sie die Operationen der Garnison in einem geringeren Maß als der Informationsverlust in Richtung der französischen Linien, da sich diese durch die Ballung der österreichischen Truppen bereits durch wenige Zuträger ein besseres

---

<sup>31</sup> Vgl. Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv, Alte Feld Akten 551/13/55, fol. 61v (im Folgenden OeSTA/KA/AFA).

<sup>32</sup> Vgl. Sikora, *Das 18. Jahrhundert* (wie Anm. 30).

<sup>33</sup> Vgl. OeSTA/KA/AFA 551/13/55, fol. 64v. u. 82v.

Bild von der Lage machen konnten. Die eingeschlossene Armee war ohnehin meist zu Reaktionen auf die gegnerischen Anstrengungen gezwungen. Ihr Aktionsrahmen wurde durch zusätzliche Informationen nur geringfügig erweitert. Zudem waren die Absichten der Belagerer berechenbarer und von der erhöhten Position der Wälle und der Freiburger Schlösser aus einsehbar, sodass die Sichtbarkeit der Bewegungen und die von diesen ableitbaren Pläne und Bestrebungen den Kommandeuren innerhalb der Stadt durch eigene Beobachtungen in Ansätzen bekannt und nur der exakte Zeitpunkt nicht eindeutig feststellbar waren. Die dadurch hervorgehende Ungleichheit und Kompensationsversuche drücken sich in der Behandlung der Deserteure aus, die oft in die Armee integriert und befördert wurden,<sup>34</sup> wodurch der Wert ihrer Informationen offensichtlich wird.

#### IV.2 Arbeiten

Parallel zur Eröffnung der Approchen leitet Louis de Cormontaigne das elfte Kapitel seines *Mémorial pour l'attaque des Places* mit der Darstellung der Umleitung der Dreisam, eines Flusses nahe der Stadt, ein. Der erste Paragraph trägt den Titel „*Die Umleitung der Dreisam, die in der Nacht vom 22. auf den 23. September begonnen wurde; die erste Nacht der Belagerung*“.<sup>35</sup> Bereits in der Beschreibung des Inhaltes benennt der französische Ingenieur-Offizier die Tageszeit zweimal. Erstens charakterisiert der Schüler Vaubans sie dadurch explizit als Zeit der Arbeit, worin er den üblichen Lehrmeinungen über den Ablauf von Belagerungen folgte und auf eine Verschiebung der militärischen Arbeitszeiten verweist. Zweitens zeigt er mit der „*ersten Nacht der Belagerung*“ ein besonderes Zeitverständnis der Belagerer auf.

Anders als bei der Zählung in Monaten oder Wochen rückte die einzelne Nacht an die Stelle der wichtigsten Ordnungseinheit der Gesamtchronologie. Diese Periodisierung wird unter dem Aspekt der

---

<sup>34</sup> Vgl. Sikora, Das 18. Jahrhundert (wie Anm. 30), S. 103.

<sup>35</sup> Vgl. Cormontaigne, *Mémorial pour l'attaque des Places* (wie Anm. 10), S. 226.

Geschäftigkeit während der Dunkelheit erklärbar. Die Franzosen gruben jedoch nicht nur die Dreisam ab, sondern „[i]n der Nacht [auf den 19. Oktober] wurde auch zum dritten Male der Mühlbach genommen, der auch die ganze Belagerung hindurch nicht mehr in die Stadt kam“.<sup>36</sup> Darüber hinaus legten die Franzosen bei Dunkelheit Stellungen, Tranchéen und Parallelen an und näherten sich mit jeder Nacht Freiburg weiter an, wie Cormontaigne darstellt.<sup>37</sup> Die Nützlichkeit der Dunkelheit wandelte sich bei näherer Betrachtung und langer Dauer von Tätigkeiten zu einer Notwendigkeit. Ihr Schutz instrumentalisierte das Primat des Auges,<sup>38</sup> umging es durch die Eigenschaften der Tageszeit und ermöglichte den Belagerern die Ausführung aufwendiger Arbeiten, da sie nicht exakt auszumachen waren. Die täglich wiederkehrende Phase zwischen dem Sonnenuntergang und dem Sonnenaufgang wurde zur primären Arbeitszeit für die Belagerer. Die Aufwertung der Nacht in der Chronologie des gesamten Tages durch den französischen Ingenieur-Offizier ist eine logische Konsequenz.

So wie sich die Franzosen der Nacht im Sinne ihrer Zwecke anpassen, so blieben auch die eingeschlossenen Österreicher nicht tatenlos. Sie waren vor ähnliche Herausforderungen gestellt wie die Belagerer und konnten dieselben Potentiale der Nacht abrufen. Vom 9. Oktober schreibt Khornritter, „während dieser Nacht ersparte man zwar an keiner Mühe auf dem unteren Schloss an Reparationen um wieder die Stücke gebrauchen zu können“<sup>39</sup>, die Ergebnisse wurden aber bereits am folgenden Tag durch die Franzosen zerstört. „Vom 24. Oktober an mussten [zudem] die Pferde, Stadt- und Klosterzüge, allezeit Nachts, Proviant, Munition und auch Stücke [zur Verstärkung und Ausbesserung] auf die Schlösser führen“,<sup>40</sup> da die Route bei Tageslicht durch die An-

---

<sup>36</sup> Vgl. Anonym, Die Belagerung von Freiburg (wie Anm. 27), S. 19.

<sup>37</sup> Vgl. Cormontaigne, Mémorial pour l'attaque des Places (wie Anm. 10), S. 229–235.

<sup>38</sup> Vgl. Sophia Rosenfeld, The Social Life of the Sense. A New Approach to Enlightenment Era, in: Anne C. Vila (Hrsg.), A cultural History of the senses in the Age of Enlightenment, London, u. a. 2014, S. 21–39, hier S. 24 f.

<sup>39</sup> Vgl. OeSTA/KA/AFA 551/13/55, fol 49v–50r.

<sup>40</sup> Vgl. Anonym, Die Belagerung von Freiburg (wie Anm. 27), S. 23.

greifer eingesehen werden konnte und dies die Versorgung unmöglich machte. Durch periodisch wiederkehrende Umweltbedingungen wurde die Schutzfunktion der Nacht jedoch aufgehoben. Vom 29. Oktober berichtet ebenjener Bürger: „Heute Nacht [...] [verriet] allein der Mondschein [...] [die Transporte] dem Feinde, der viele Stücke auf sie losbrannte“.<sup>41</sup>

Dieses rhythmische Phänomen, das die Arbeiten beider Seiten erschwerte, konnte künstlich nachgeahmt werden. Wiederholt berichten der Bürger sowie Khornritter davon. „In der Nacht wurden viele Pechkränze hinausgeworfen, um des Feindes Arbeit auszuspähen“,<sup>42</sup> meldet der Bürger am sechsten Tag der Belagerung und über die Nacht vom 2. auf den 3. November schreibt er erneut: „Nachts machten unsere Feuerwerker ein großes Feuerwerk von Pechfackeln und Brandfäusern, um den Feind in seinen Fortschritten zu hemmen. Dieser ließ nun, seinem gegebenen Worte zuwider, seinen Wut am Münster aus, das er mit Stückkugeln beschoss“.<sup>43</sup> Und am 7. November warf man erneut „bech-Crüntz“,<sup>44</sup> um das Niemandsland zwischen der Stadt und den französischen Gräben zu erhellen.

Die Beschreibungen weisen eine Kontinuität auf: Scheinbar wurde die Praktik ausschließlich durch die Garnison genutzt. Die Soldaten in der Festung verstanden es mithilfe dieser Methoden, die Angreifer gezielt der Vorteile der Dunkelheit zu berauben, sie auszukundschaften und durch die Gefahr der Entdeckung in ihrem Arbeitsfortschritt zu verlangsamen. Gegenläufige Effekte der Sichtbarmachung der Stadt durch die künstliche Beleuchtung verschwiegen die Autoren gänzlich. Zudem zeigt sich an diesem Komplex eine gewisse Ambivalenz der Nacht im System der Belagerung. Ihre bereits von Cormontaigne angedeutete Prominenz im Denken und Handeln der Belagerer wird auch in den Ausführungen der Belagerten deutlich. Obwohl auch sie

---

<sup>41</sup> Ebd., S. 26.

<sup>42</sup> Ebd., S. 8.

<sup>43</sup> Ebd., S. 28.

<sup>44</sup> Vgl. OeSTA/KA/AFA 551/13/55, fol. 70r.

### *Im „Schleier der Nacht“.*

die Unsichtbarkeit einsetzten und ihre Arbeitsphasen ausbauten, lag ihr Interesse auf der Sichtbarmachung der Gegner zur Verminderung von deren Produktivitätszeiten.

#### *IV.3 Kämpfen*

Die Nacht wurde neben dem Geschilderten auch für rein destruktive Handlungen genutzt. Die Erwähnung der französischen Beschießung des Freiburger Münsters verweist bereits darauf. Und die Franzosen beschossen die Stadt nicht nur in dieser Nacht. Am 3. Oktober „*dauerte [das Schießen] Tag und Nacht fort*“, in der Nacht vom 11. auf den 12. Oktober „*war eine große Feuersbrunst in der Wolfshöhle,<sup>45</sup> wobei die Schmiede etc. abbrannte*“ und die Nacht vom 20. auf den 21. Oktober „*war eine fürchterliche Nacht. Fünf, sechs Bomben flogen auf einmal in die Stadt*“, berichtet der anonyme Freiburger.<sup>46</sup> Die Belagerer nutzten die Überzahl ihrer Geschütze sowohl am Tag als auch in der Nacht. Stand bei Helligkeit die gezielte Zerstörung von Geschützen, Schießscharten und Verschanzungen der Festung im Vordergrund, setzten sie ihre Überlegenheit nachts ein, um die eingeschlossenen Truppen zu zermürben. Durch den beständigen, allerdings ungenauen und dadurch an Willkür gewinnenden Beschuss wurde den Soldaten und Zivilisten in der Festung das Gefühl der Sicherheit genommen, ihre Ruhephasen wurden unterbrochen und sie wurden durch Brände zu anstrengenden Löschtätigkeiten gezwungen.<sup>47</sup>

Der nächtliche Beschuss folgte einer Doppellogik aus physischen und psychischen Intentionen, welche die Angreifer gezielt einsetzten, um die Festung zu zerstören und ihre Besatzung zur Aufgabe zu zwingen. Die Garnison hingegen hatte während der Dunkelheit eine bessere Chance, sich dem Feuer der französischen Artilleristen zu entziehen und zu erwehren. Waren sie durch den französischen Beschuss bei

---

<sup>45</sup> Bei der sog. Wolfshöhle handelt es sich um ein Stadtviertel unterhalb des Burgberges in Freiburg.

<sup>46</sup> Vgl. Anonym, Die Belagerung von Freiburg (wie Anm. 27), S. 11, 16 u. 21.

<sup>47</sup> Vgl. Duffy, Fire & Stone (wie Anm. 4), S. 100.

Tageslicht dazu gezwungen, ihre Geschütze unbemannt zu lassen und die Zerstörung der Festungswerke hinzunehmen, konnten sie in der Zeit nach Sonnenuntergang selbst die Initiative ergreifen. Den 24. Oktober „*ist Nichts besonders vorgegangen, außer dass man diesseits viel stärker und sonderbar Nachts mit Stein-Würfen den Feind mit groß erlittenen Schaden zugesetzt*“,<sup>48</sup> ist im Journal Khornritters zu lesen. Der Nachteil der Sichtbarkeit bei Tag verkehrte sich für die Garnison in einen Vorteil bei Nacht. Im Zusammenspiel mit den Beleuchtungsmitteln und den Mündungsblitzen der gegnerischen Artillerie konnten sie diese einfacher ausmachen und angreifen sowie die sich vor diesen abzeichnenden Silhouetten angreifender Verbände erkennen.

Neben den Ausfällen der Österreicher, mit denen sie ihre Opponenten zu verunsichern, zu bedrängen und zu schädigen versuchten, nutzten die Franzosen die Nacht ebenfalls für gewagte Manöver. Cormontaigne beschreibt ein solches als „*Angriff mit lebendiger Kraft gegen den Gedeckten Weg, in der 27. und 28. Nacht der Belagerung*“.<sup>49</sup> Erneut kann eine Chronologisierung des Geschehens in Nächten festgestellt werden. Darüber hinaus markiert der Franzose mit dem Angriff ein zentrales, bereits mehrfach genanntes Handlungsmuster im Kontext von Belagerungen. Bei der Beschreibung der Annäherung, der Besetzung eines Teiles der Befestigungsanlagen und dem ca. 24 Stunden später erfolgten Rückzug steht die Chronologie im Fokus. Die beiden Nächte symbolisieren jedoch nicht nur den Beginn und das Ende der Operation, sondern verkörpern auch die positive Konnotation der Tageszeit im Gesamtkontext des Ereignisses.

*Wenige Tage darauf wagten die Franzosen einen weiteren Angriff. Vom 2. auf den 3. November [u]m 3 Uhr, unter einem kleinen Regen und bei größter Stille, rückten die Franzosen an und stellten sich, als wollten sie bei*

---

<sup>48</sup> Vgl. OeSTA/KA/AFA 551/13/55, fol. 61v.

<sup>49</sup> Vgl. Cormontaigne, *Mémorial pour l'attaque des Places* (wie Anm. 10), S. 239. Zur gesamten Beschreibung des Sturmangriffes in der Nacht vom 27. auf den 28. Oktober siehe ebd. S. 239–242.

*der Bastei Schwabenthor heraufsteigen; es war aber eine falsche Attacke. Dagegen bemächtigten sie sich durch Sturmleitern der kleinen Vorschanze Nr. 1, von wo sie [...] in aller Stille beide Theile der Bresche vermittels Leitern überstiegen und die Schildwache fortschleppten. Der Hauptmann Wurzer hatte den halben Mond 50 als Vorwache mit 40 Mann besetzt. Bei dem Regen ging er mit seiner Mannschaft in die Wachstube. Der Feind nahm nun zuerst die vor der Wachstube aufgestellten Gewehre weg und dann den Hauptmann samt Mannschaft selbst gefangen, [...] So wurde der halbe Mond ohne einen Schuss genommen“<sup>51</sup>*

berichtet der anonyme Freiburger Bürger. Khornritter beschreibt den Vorfall ähnlich.

*„Nach 3 Uhr frühe der Feind ohnvermerkt mit Manschaft, bei Stock-Finstere Nacht über die Breche gesetzt, das Barabeth zu erstiegen angefangen, und es zu disseitigen gleich gehaissen avance, avance welches die an dem bedeckten wegs gestandene Grenadiers so gleich veranlasset Feuer zu geben, auch damit das Lärmen entstanden“<sup>52</sup>*

Scheinbar nur mit Glück und unter Einsatz einiger Reserven konnten die Österreicher diesen Sturmangriff abwehren. Obwohl im Schutz der Dunkelheit durchgeführt und beinahe erfolgreich, verurteilten beide Autoren das Vorgehen der Franzosen nicht.<sup>53</sup> Sie rekurrieren zwar auf die „stock finstere Nacht“, „größte[...] Stille“ und die Heimlichkeit des Vorgehens, doch enthalten sie sich jeglicher Vorwürfe. Vielmehr kann eine gewisse Bewunderung herausgelesen werden, die durch die Beschreibung des versuchten Handreichs der französischen Offiziere hervorgerufen wurde und im regelkonformen Angriff

---

<sup>50</sup> Gemeint ist die sog. *Demi Lune*, ein vor den Bastionen platziertes Bollwerk, das dem Flankenschutz ersterer und der Sicherung des Grabens diene. Vgl. den Art. „Demi-Lune“, in: Fäsch, Kriegs-, Ingenieur-, Artillerie- und See-Lexicon (wie Anm. 11), S. 225.

<sup>51</sup> Vgl. Anonym, Die Belagerung von Freiburg (wie Anm. 27), S. 29. Zur Beschreibung des gesamten Ereignisses siehe ebd., S. 28–31.

<sup>52</sup> Vgl. OeSTA/KA/AFA 551/13/55, fol. 71r–71v.

<sup>53</sup> Vgl. James Falkner, Marlborough's Sieges, Stroud 2007, S. 11 f.

gründete. Nächtliche Angriffe werden dadurch als Ausdruck eines militärischen Sicherheitsbedürfnisses erkennbar. Unter Ausnutzung der eigenen Unsichtbarkeit sollten die eigenen Verluste gering gehalten und die Soldaten motiviert werden,<sup>54</sup> wodurch dieses Moment an die Positivierung der Spionage anschließt.

Die Berichte der beteiligten Akteure belegen eine Symbiose von Nacht und Belagerung. Ausgewählte Praktiken prägten die Arbeiten während der Nacht und strukturierten die Periodisierung des Ereignisses. *Graben, schießen und stürmen* könnte eine Formel der Angreifer, *ausfallen, ausbessern und binhalten* eine Formel der Garnison sein, um die verschiedenen Stadien einer Belagerung zu beschreiben. Diese Unterteilung, die mitunter an bestimmte Zeitpunkte gekoppelt war, hebt die unterschiedlichen Zeitregimes hervor, von denen das der Belagerten die ausgeharrten Tage, und das der Belagerer die gearbeiteten Nächte als Zählleinheit ausweist. Die allgemein übliche Aufhebung der Glockenschläge durch die Turmuhren kann als ein weiteres Indiz und als der Ausgangspunkt dieser Perspektive gewertet werden. Darüber hinaus wird die größere Nähe der Angreifer zur Nacht als ein Ausdruck ihres Sicherheitsbedürfnisses sichtbar, durch das die personellen Ressourcen geschont und dadurch der erfolgreiche Abschluss der Belagerung gewährleistet werden sollte.

#### *V. Sinne in der Nacht*

Die Ausführungen des habsburgischen Beamten, des Freiburger Bürgers, des französischen Ingenieur-Offiziers sowie der Militärautoren haben die Verbindung von Psychologie und Nacht mehrfach angerissen. Bei allen dreien wird Dunkelheit stets mit Ruhe, Unsichtbarkeit und Ungewissheit assoziiert, womit sie auf eine veränderte Wahrnehmung ihrer Umwelt hinweisen. Bei dieser schwingt oft der Charakter von etwas Geheimnisvollem, bisweilen Mythischem und gleichzeitig Bedrohlichem mit. Besonders eindrücklich stellen sie dies an den Bei-

---

<sup>54</sup> Ebd., S. 12.



spielen der umweltbedingten und der künstlichen Beleuchtung der Szenerie dar.

Von Flemming geht dezidiert auf diesen Aspekt ein. Er schreibt: „Das Nachtschiessen ist wegen des hellen Blitzens, und des Brüllens der donnernden Carthaunen weit erschrecklicher als bei Tage zu sehen, zu hören und zu merken“.<sup>55</sup> Er verweist in seiner allgemeinen Darstellung nicht nur auf die von den anderen Protagonisten der Belagerung Freiburgs benannten Erfahrungen hin, sondern eröffnet mit den von ihnen gemachten Beobachtungen eine andere Ebene. Geschickt rückt er die audiovisuellen Faktoren des Schießens ins Zentrum der Passage und verweist auf die besonderen Anstrengungen in der Nacht. Von Flemming hebt nicht die Sichtbarkeitsaspekte hervor. Vielmehr benennt er die ungewohnten Belastungen, die sich negativ auf die Moral auswirken konnten. Obwohl die Soldaten beim nächtlichen Schießen keinem höheren Risiko ausgesetzt waren von gegnerischen Geschossen verwundet oder getötet zu werden – im Gegenteil –, war die Wirkung des Beobachtens dennoch eine andere. Die Intensität des Feuers konnte bei Dunkelheit erstens besser erfasst werden, da die Mündungsblitze trotz des Pulverdampfes sichtbar waren. Zweitens ist die menschliche Wahrnehmung akustischer und visueller Reize bei Dunkelheit deutlich ausgeprägter als bei Helligkeit.<sup>56</sup> Die gefühlte Intensität liegt in der Nacht somit über der bei Tageslicht wahrgenommenen und konnte die tatsächliche Wirkung übersteigen. Dass es sich bei diesem Phänomen von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit um eine allgemeine Erfahrung handelt, hat unter anderem John Keegan in das *Antlitz des Krieges*<sup>57</sup> am Beispiel von in Pulverqualm und Rauch eingehüllten Soldaten in der Schlacht bei Waterloo herausgearbeitet,

---

<sup>55</sup> Vgl. Von Flemming, *Der vollkommene teutsche Soldat* (wie Anm. 13), S. 64.

<sup>56</sup> Vgl. Rosenfeld, *The Social Life of the Sense* (wie Anm. 38), S. 24–26.

<sup>57</sup> Vgl. John Keegan, *Das Antlitz des Krieges. Die Schlachten von Anzicourt 1415, Waterloo 1815 und an der Somme 1916*, Neuausg. mit einem Nachwort des Autors, Frankfurt/M. 1991.

die sich durch das Nichtsehen in Kombination mit dem Hören und Fühlen der Geschosse einer permanenten Gefahr ausgesetzt sahen.<sup>58</sup>

Versuche, die Moral der Gegner zu verringern, ihnen nicht der Realität entsprechende Szenarien vorzuspielen oder sie ihres Schlafes zu berauben, gingen mit dem Konzept des nächtlichen Schießens einher. Diese im *vollkommene[n] teutsche[n] Soldat[en]* beschriebene und in ihrer Gesamtheit bei den drei Kombattanten der Belagerung Freiburgs vorhandene Komponente lässt die Nacht noch einmal als einen erweiterten Erfahrungs- und Wahrnehmungszeitraum greifbar werden. Dieser wurde von außen an die Handelnden herangetragen und wirkte über psychologische Effekte auf alle Kombattanten ein. Psychologie und Nacht bildeten eine Symbiose und wurden bewusst genutzt. Sie wurden im Sinne ihrer militärischen Verwendung als produktiv konnotiert und sowohl in der Theorie gebilligt als auch in der Praxis umgesetzt.

#### VI. Fazit

Anders als Carl von Clausewitz in *Vom Kriege*<sup>59</sup> für die Schlacht formuliert, gebot der Schleier der Nacht im Kontext frühneuzeitlicher Belagerungen keine Ruhe. Der Zeitraum zwischen Sonnenuntergang und Morgendämmerung bot vielmehr eine Bühne für verschiedene Praktiken. Informationsgewinnung, Arbeiten und Kämpfen gaben der Phase der Dunkelheit sowie dem gesamten Ereignis eine eigene Struktur und wurden als legitime und notwendige Handlungen angesehen. Sie verkehrte die aus dem militärischen Alltag in Feldlagern und in Garnisonen bekannten Konnotationen von gefährdenden zu stabilisierenden Elementen. Die Optionen wurden von den Militärs nicht eigenständig etabliert, vielmehr wurden sie durch die von der Nacht ausgehenden Eigenschaften ermöglicht. Sie stellten gleichfalls keine Unterwerfung der Offiziere und Soldaten unter die Regeln der

---

<sup>58</sup> Ebd., S. 185–188.

<sup>59</sup> Vgl. Von Clausewitz, *Vom Kriege* (wie Anm. 3).

Natur dar, sondern verkehrten grundlegend mit ihr assoziierte Momente wie Müdigkeit, Schlafen und Ruhen in Handlungsanreize. Die Nacht erweiterte entsprechend die Tätigkeitsphasen beider Parteien und erhöhte ihre Produktivität.

Durch die Wirkungen der daraus hervorgehenden Hierarchie lebten Angreifer und Verteidiger unter unterschiedlichen Zeitregimes, woraus sich eine „*Pluritemporalität*“<sup>60</sup> der Belagerung ergab. Die Garnison setzte ihre Eigenständigkeit zu Beginn des Ereignisses mit der Etablierung einer eigenen Zeitzone durch – die Mehrzeitigkeit war den Kombattanten entsprechend bewusst. Diese Innen- und Außenzeiten verliefen nicht parallel, kollidierten allerdings wiederholt miteinander, woraus kurzfristige Überlagerungen resultierten. Über die Innenzeit wurde der territoriale Herrschaftsanspruch der Garnison symbolisiert und nach außen getragen. Das Fortbestehen der Zeit innerhalb der Festung korreliert mit einer erfolgreichen Verteidigung der Stadt und die Eroberung derselben ist entsprechend als die Unterwerfung des opponierenden Zeitregimes zu interpretieren.<sup>61</sup>

Nacht und Tag strukturierten das Ereignis zudem auf eine doppelte Weise: erstens als Ordnungseinheit und zweitens durch Tätigkeitsphasen. In der Innenzeit wurde nachts gearbeitet und gekämpft, allerdings nach Tagen gezählt, da es diese Perioden der Unproduktivität und des Ausharrens zu überstehen galt. Die angreifenden Franzosen nutzten ihre artilleristische Überlegenheit nach Sonnenaufgang zwar aus, um die Garnison an eigenen Aktionen zu hindern, doch die Zeit des eigentlichen Belagerungsfortschritts lag nach der Abenddämmerung. In den Nächten wurde das Schutzbedürfnis der Angreifer bedient, das dem Primat des Sehens als zentraler Wahrnehmungspraktik der Garnison entgegenstand. Die Zählung nach Nächten verkörpert diese Perspektive.

---

<sup>60</sup> Vgl. Landwehr, *Alte Zeiten, Neue Zeiten* (wie Anm. 5), S. 22.

<sup>61</sup> Vgl. ebd.

Den Gedanken von der arbeitsamen Nutzbarkeit der Nacht ist im Kontext frühneuzeitlicher Belagerungen eine zentrale Bedeutung beizumessen. Praktiken jenseits des Schlafens und Ruhens waren omnipräsent und strukturierten das Ereignis. Sie wurden instrumentalisiert und durchdrangen die Handlungsebenen sowie das Denken der Kombattanten. Dies reichte von einer verschleiernenden Nutzung der Dunkelheit und ihren psychologischen Momenten über Aufhebungsversuche der durch sie bedingten Umweltbedingungen bis hin zur Urbarmachung einer ansonsten unproduktiven Zeitspanne. Die daraus hervorgehenden, die Chronologie, den territorialen Rahmen und die Handlungen bestimmenden Eigenschaften werden dadurch als konsequente Umsetzung militärischer Normen der Frühen Neuzeit deutlich.

## Stefan Hanß

### Eine Zeit-Geschichte der Seeschlacht von Lepanto

#### *I. Zwei Paradoxe und eine Zeit-Geschichte Lepantos*

Die Seeschlacht von Lepanto ist, wenn man das so sagen darf, ein geflügeltes Wort. Sie stellt den Gegenstand einer in der Zwischenzeit beinahe unüberschaubaren Vielzahl von wissenschaftlichen und populären Monografien dar und ist fester Bestandteil einer Memoria-Landschaft, die Europa dezidiert christlich definiert und das Osmanische Reich mit Islam gleichsetzt. In dieser Interpretationstradition hatten bereits Zeitgenossen die Seeschlacht von Lepanto als historisches Ereignis glorifiziert.<sup>1</sup>

Am 7. Oktober 1571 standen sich die Flotten des Osmanischen Reiches und der sogenannten ‚Heiligen Liga‘ im Golf von Nafpaktos gegenüber, der in italienischer Terminologie als *Golfo di Lepanto* bezeichnet und für die Schlacht namensgebend wurde. Der katholische Bund setzte sich vor allem aus Spanien, Venedig und dem Papsttum zusammen, versammelte jedoch tatsächlich eine viel heterogenere Streitkraft: Die spanischen Herrschaften auf der Italienischen Halbinsel – etwa Mailand, Neapel und Sizilien – hatten die Liga ebenso unterstützt wie etwa die Republik Genua, das Herzogtum Savoyen und das Großherzogtum Florenz, die in spanischen, venezianischen und päpstlichen Diensten standen. Stadtrömische sowie eine Vielzahl weiterer, italienischer Adliger, Söldnerführer und Malteser stellten eigene Kontingente. Unter diesen befanden sich auch Soldaten aus dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, die als Ligisten gegen die Osmanen kämpften, wenngleich der Kaiser dem Liga-Schluss selbst nicht beigetreten war. Muslime, Juden und Protestan-

---

<sup>1</sup> Vgl. Stefan Hanß, *Lepanto als Ereignis. Dezentrierende Geschichte(n) der Seeschlacht von Lepanto (1571)*, Göttingen 2017.

ten befanden sich ebenso unter den vermeintlich katholischen Streitkräften wie Katholiken und Konvertiten umgekehrt in osmanischen Diensten standen.

Der 7. Oktober 1571 endete in einem Gemetzel: Knapp über 200 Liga-Galeeren standen zwischen 230 und 300 osmanischen Kriegsschiffen gegenüber, von denen lediglich ungefähr 30 der Schlacht entfliehen konnten, die mit einer militärisch verheerenden Niederlage des Osmanischen Reiches endete.<sup>2</sup> Zwar blieb die Schlacht politisch betrachtet weitgehend folgenlos,<sup>3</sup> doch sie selbst ist – aufgrund ihrer Ausmaße zumeist mit reichlich Pathos – nicht nur als das „größte Seegefecht der Renaissance“, sondern auch als „die blutigste [Schlacht] der Moderne“ bezeichnet worden.<sup>4</sup> Die verheerenden Verlust Erfahrungen, welche die Schlachtteilnehmer mit Lepanto verbinden mussten, können nach wie vor kaum eindrücklicher beschrieben werden, als dies Fernand Braudel – selbst unter dem Eindruck gegenwärtiger Gewalterfahrungen während des Zweiten Weltkrieges – tat:

*„In dem Seetreffen hatten die Türken mehr als 30 000 Tote und Verwundete und 3000 Gefangene verloren; 15 000 Galeerensklaven wurden befreit. Die Verluste der Christen betragen zehn Galeeren, 8000 Tote,*

---

<sup>2</sup> Vgl. Michel Lesure, *Lépante. La crise de l'empire ottoman*, Paris 1972; Hugh Bicheno, *Crescent and Cross. The Battle of Lepanto 1571*, London 2003; Niccolò Capponi, *Victory of the West. The Story of the Battle of Lepanto*, London 2006; Alessandro Barbero, *Lepanto. La battaglia dei tre imperi*, 3. Aufl., Rom u. a. 2010.

<sup>3</sup> Vgl. Andrew C. Hess, *The Battle of Lepanto and its Place in Mediterranean History*, in: *Past & Present* 57 (1972), S. 53–73; Fernand Braudel, *Bilan d'une bataille*, in: Gino Benzoni (Hrsg.), *Il Mediterraneo nella seconda metà del '500 alla luce di Lepanto*, Florenz 1974, S. 109–120; Palmira J. Brummett, *The Lepanto Paradigm Revisited. Knowing the Ottomans in the Sixteenth Century*, in: Anna Contadini, Claire Norton (Hrsg.), *The Renaissance and the Ottoman World*, Farnham 2013, S. 63–93.

<sup>4</sup> Vgl. Angus Konstam, *Lepanto 1571. The Greatest Naval Battle of the Renaissance*, Oxford 2003; Giuseppe Praga, *History of Dalmatia*, Pisa 1993, S. 175: *the bloodiest [battle] of modern times*; Marita A. Panzer, *Don Juan de Austria (1547–1578). Karriere eines Bastards*, Regensburg 2004, S. 84; Bertrand M. Buchmann, *Österreich und das Osmanische Reich. Eine bilaterale Geschichte*, Wien 1999, S. 113; Daniel Goffman, *The Ottoman Empire and Early Modern Europe*, Cambridge u. a. 2002, S. 159.

## *Eine Zeit-Geschichte der Seeschlacht von Lepanto*

*21 000 Verwundete. Sie mußten ihren Erfolg teuer bezahlen, da mehr als die Hälfte ihrer Mannschaft außer Gefecht gesetzt wurde. Das Meer am Ort der Seeschlacht schien den erschöpften Kämpfern plötzlich rot von Menschenblut“.<sup>5</sup>*

Angesichts dieser grundsätzlichen Präsenz des Seesieges der ‚Heiligen Liga‘ muss eine Zeit-Geschichte der Seeschlacht von Lepanto zunächst von einem Paradox ausgehen. Denn wenngleich über kaum ein Geschehnis in der Geschichte so viel geschrieben worden ist wie über Lepanto, ist zugleich kaum ein Ereignis von Historikern so oft im Hinblick auf Jahres-, Tages- und Stundenangaben widersprüchlich oder gar falsch datiert worden. Statt des 7. Oktobers ist die Schlacht immer wieder auf den 6. und 8. Oktober datiert worden und anstelle von 1571 sind 1541, 1570, 1572, 1573 oder 1574 weit verbreitete Jahresangaben. Derartige Falschdatierungen sind ein erstaunlich weitverbreitetes Phänomen. Sie finden sich sowohl in historischen Archivinventaren als auch in zahlreichen kultur-, militär-, national- und lokalgeschichtlichen Abhandlungen sowie in ganz grundlegenden Überblicksdarstellungen älteren und neueren Datums.<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Vgl. Fernand Braudel, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*, 3 Bde., übers. nach der vierten, durchges. u. berichtigt. Auflage (1979) v. Günter Seib, 2. Aufl., Frankfurt/M. 2001, hier Bd. 3, S. 278.

<sup>6</sup> Als Auswahl soll hier genannt werden: Staatsarchiv Nürnberg [StAN], Repertorium 52a, Eintrag Nr. 106; Pietro Verri: *Storia di Milano*. Bd. 5. Mailand 1836, S. 83; Georg W.K. Lochner, *Zur Sittengeschichte von Nürnberg in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts*, in: *Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte*. Bilder und Züge aus dem Leben des deutschen Volkes 1 (1856), S. 221–236, hier S. 235; Bernhard Zöpf: *Geschichte der Pfarrei Obertaufkirchen und der zu dieser Pfarrei gehörigen Filialen und ehemaligen Edelsitze*, in: *Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte* 21 (1859–1861), S. 289; Gaudenzio Claretta, *Dell’Ordine Mauriziano nel primo secolo dalla sua ricostituzione e del suo grand’ammiraglio Andrea Provana di Leinì*. Notizie storiche con documenti, Florenz u. a. 1890, S. 79; Notizen, in: *Mittheilungen der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und Historischen Denkmale*. N. F. 19 (1893), S. 196; Georg Graf, *Geschichte der christlichen arabischen Literatur*, Bd. 3: *Die Schriftsteller von der Mitte des 15. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*. Melchiten, Maroniten, Vatikan 1949, S. 10; Muzaffar Alam, Sanjay Subrahmanyam, *The Mughal State. 1526–1750*, Oxford u. a. 1998, S. 11; Daniel Goffman, *The Ottoman Empire and Early Modern Europe*, Cambridge u. a. 2002, S. 159; Helmut Bley u. a., *Expansionen*, in: Friedrich Jaeger im Auftrag d. Kulturwissenschaftlichen Instituts

Was ist solchen Falschdatierungen zu entnehmen? Derartige Datierungsalternativen treten meines Erachtens zu häufig und zu prominent auf, als dass es sich um bloß zufällige Flüchtigkeitsfehler handelt. Vielmehr ist eine allgemeinere Aussage daraus ableitbar. Falschdatierungen bringen die Klassifizierung des Geschehnisses als Ereignis mit erzählerischer Funktion innerhalb eines spezifischen Gesamtzusammenhangs zum Ausdruck: Lepanto steht hier als Gemeinplatz stellvertretend für ein Narrativ. Die Schlacht ist also gerade deshalb in einer solchen Datierungsvielfalt beschreibbar, weil es oftmals weniger um die Seeschlacht und die an ihr beteiligten Akteure selbst geht, als vielmehr um die Erzählungen um ‚Europa‘, ‚den Islam‘, den ‚Untergang des Osmanischen Reiches‘ oder aber dessen historische Stärke, die damit in Tradition der sogenannten Türkengefahr-Diskurse evoziert werden sollen.<sup>7</sup> Es geht also oftmals weniger um die historische Schlacht als historiografischen Untersuchungsgegenstand und konkrete Begebenheit als vielmehr um Lepanto als Referenz, die eine bestimmte Erzählung stützen soll.<sup>8</sup>

Diese Feststellung ist in zweierlei Hinsicht theoretisch fassbar. Zum einen veranschaulicht sie ein Phänomen, das Paul Ricoeur als „*das Schwinden des Ereignisses*“ (*l'éclipse de l'événement*) umschrieben hat.<sup>9</sup> Zum anderen illustrieren die vielfachen Falschdatierungen der

---

Essen (Hrsg.), Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 3, Stuttgart 2006, Sp. 689–722, hier Sp. 701 (neben Bleys Fehldatierung weist derselbe Artikel die korrekte Datierung in dem von Suraiya Faroqhi verfassten Abschnitt auf: ebd., Sp. 706); Suraiya Faroqhi, *Geschichte des Osmanischen Reiches*, 4. Aufl., München 2006, S. 37; Eric R. Dursteler, *Renegade Women. Gender, Identity, and Boundaries in the Early Modern Mediterranean*, Baltimore 2011, S. ix.

<sup>7</sup> Vgl. Almut Höfert, *Den Feind beschreiben. „Türkengefahr“ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450–1600*, Frankfurt/M. u. a. 2003.

<sup>8</sup> Vgl. insbesondere Faroqhi, *Geschichte des Osmanischen Reiches* (wie Anm. 6), S. 37: „*Im Mittelmeerbereich erhielt der Osmanenstaat einen bedeutenden Zuwachs durch die Eroberung der Insel Zypern (1571); auch die von den vereinten spanischen und venezianischen Flotten gewonnene Schlacht von Lepanto (1573) hatte daran nichts ändern können*“; Graf: *Geschichte der christlichen arabischen Literatur*, Bd. 3 (wie Anm. 6), S. 10: „*Unter Selim II. (1566–1574), den die Vernichtung der türkischen Flotte bei Lepanto am 6. Okt. 1571 durch die christliche Liga in seinen Eroberungsplänen nicht sonderlich hinderte*“.

<sup>9</sup> Vgl. Paul Ricoeur, *Temps et récit*, Bd. 1, Paris 1983, S. 138.



Schlacht, was Johannes Fabian als die *politics of time* bezeichnete. Die Disziplin der Anthropologie, so Fabian, generiere die wissenschaftliche Akzeptanz von Forschungsergebnissen durch einen allochronistischen Diskurs, der kulturelle Eigenzeiten in der Produktion von Erzählungen negiere.<sup>10</sup> Geschichtswissenschaftliches Schreiben über die Seeschlacht von Lepanto stellt auf vergleichbare Weise einen allochronistischen Diskurs dar, der die historischen Eigenzeiten der Schlachtteilnehmer unberücksichtigt lässt, um so Lepanto auf anderer, vermeintlich faktischer Zeitebene zu thematisieren; nämlich als ein Ereignis, das in Relation zu anderen Geschehnissen wie etwa die osmanische Einnahme Konstantinopels (1453), die Schlacht von Alcácer-Quibir (1578) oder die ‚Wiener Türkenbelagerung‘ (1683) gesetzt wird.<sup>11</sup>

Es stellt sich deshalb die Frage, inwieweit solche Lepanto-Geschichten eine Rekonstruktion der Geschichte der Seeschlacht als von Zeitgenossen erlebte Schlacht eher verstellen, weil Erzählungen häufig fraglos perpetuiert werden. Dabei ist die *„trügerische Selbstverständlichkeit“*<sup>12</sup> des Ereignisses selbst in Frage zu stellen. Denn dies ist ein zweites Paradox, mit dem sich eine Zeit-Geschichte der Seeschlacht von Lepanto konfrontiert sieht. Dem vielfach in Erzählungen verschwundenen Ereignis steht eine Masse an Publikationen gegenüber, denen es um ‚die‘ vermeintlich präzise Rekonstruktion des zeitlichen Ablaufes und kausalen Zusammenhanges der Schlacht geht. Viele solcher Publikationen zeichnen sich durch eine erstaunlich unreflektierte, ereignisgeschichtliche Quellennaivität aus; und dennoch variieren auch die von ihnen vorgelegten Stundenangaben zur Seeschlacht auf ähnlich

---

<sup>10</sup> Vgl. Johannes Fabian, *Time and the Other. How Anthropology makes its Object*, New York 1983, S. 97.

<sup>11</sup> Vgl. Nachweise für Giorgio Fedalto, *La comunità greca, la chiesa di Venezia, la chiesa di Roma*, in: Maria F. Tiepolo, Eurigio Tonetti (Hrsg.), *I greci a Venezia. Atti del convegno internazionale di studio Venezia*, S. 5–7 novembre 1998, Venezia 2002, S. 83–102, hier S. 102; Hess, *Battle of Lepanto* (wie Anm. 3), S. 67–70.

<sup>12</sup> Vgl. Ricœur, *Temps et récit*, Bd. 1 (wie Anm. 9), S. 138: *l'évidence trompeuse*.

erhebliche Weise wie die Datierungsalternativen im Hinblick auf Tages- und Jahresangaben.<sup>13</sup>

Eine Zeit-Geschichte Lepantos hat daher eine Position zwischen Narrativgläubigkeit und Ereignisfetischismus auszutarieren, die einerseits die historischen Kontexte der Wahrnehmung und andererseits jene der Erinnerung an die Schlacht erforscht. Anschließen kann eine solche Annäherung an Georges Dubys Arbeit zur Schlacht bei Bouvines (1214) sowie an die Arbeiten Olivier Chalines, der zurecht betonte, dass weder für Zeitgenossen noch für HistorikerInnen eindeutige Klarheit darüber bestehe, wann überhaupt eine Schlacht beginne und ende.<sup>14</sup> Braudels Erzählungen der landwirtschaftlichen *longue durée* Lepantos, wonach das Schlachtgefecht mit der italienischen Weizen-, Gersten-, Käse- und Weinproduktion immanent zusammenhänge, veranschaulichen die Relativität des Markierens von Zeitpunkten in Schlachterzählungen besonders nachhaltig.<sup>15</sup> Wenn ich hier Achim Landwehrs Begriff der Zeit-Geschichte aufgreife, der „*die Zeit [...] selbst in eine zeitliche Perspektive [...] rückt*“,<sup>16</sup> dann frage ich danach, wie Zeitgenossen der Schlacht Lepanto selbst *zeiteten*. Die Untersuchung dessen, wie Akteure – in Anlehnung an Elias' Terminologie<sup>17</sup> – Zeitwahrnehmungen, -praktiken und -wissen in der Schlachtwahrnehmung innerhalb spezifischer Kontexte modulierten, vermag es, besagte paradoxe Ausgangssituationen der Forschung zu überwinden. Denn dann stehen nicht (mehr) die exkludierenden Ereignisnarrative und die naive Ereignisrekonstruktion der Schlacht im Vordergrund,

---

<sup>13</sup> Hier sei stellvertretend nur auf wenige Beispiele verwiesen: Bicheno, Crescent and Cross (wie Anm. 2); Capponi, Victory of the West (wie Anm. 2); Barbero, Lepanto (wie Anm. 2).

<sup>14</sup> Vgl. Georges Duby, *Le dimanche de Bouvines. 27 juillet 1214*, Paris 1973, S. 8–14; Olivier Chaline, *La bataille comme objet d'histoire*, in: *Francia* 32 (2005), S. 1–14, hier vor allem S. 4; Ders., *La Bataille de la Montagne Blanche (8 novembre 1620). Un mystique chez les guerriers*. Paris 1999.

<sup>15</sup> Vgl. Braudel, *Mittelmeer*, Bd. 3 (wie Anm. 5), S. 270.

<sup>16</sup> Vgl. Achim Landwehr, *Alte Zeiten, Neue Zeiten. Aussichten auf die Zeit-Geschichte*, in: Ders. (Hrsg.), *Frühe Neue Zeiten. Zeitwissen zwischen Reformation und Revolution*, Bielefeld 2012, S. 9–40, hier S. 22.

<sup>17</sup> Vgl. Norbert Elias, *Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II*, hrsg. v. Michael Schröter, Frankfurt/M. 1988, S. 8.

## *Eine Zeit-Geschichte der Seeschlacht von Lepanto*

weil ein solcher Forschungsansatz Zeit keineswegs essentialistisch voraussetzt. Vielmehr nehme ich die Pluritemporalitäten historischer Akteure zum Ausgangspunkt, um zu erforschen, wie die Geschehnisse der Schlacht wahrgenommen und als Ereigniszusammenhang beschrieben wurden.<sup>18</sup> Es geht dann nicht um *die* Zeit, sondern um erlebte und erzählte *Zeiten*. Eine solche Reflexionsebene erlaubt es einerseits, die erlebten und erzählten Zeiten Lepantos der historischen Akteure in ihrer Vielfalt zu untersuchen und in ihrer Komplexität, Parallelität und mitunter auch Widersprüchlichkeit nicht allein zu akzeptieren, sondern selbst zum Ausgangspunkt der Forschung zu machen. Sie bedingt andererseits auch die Einsicht, dass der hier präsentierte Ausblick lediglich *eine* Zeit-Geschichte der Seeschlacht von Lepanto sein kann.

### *II. Relationen: Wie Schlachttteilnehmer Lepanto zeiteten*

Weil die zeitlichen Wahrnehmungen der Schlacht durch deren Teilnehmer untersucht werden sollen, basiert die vorliegende Studie vor allem auf einer umfangreichen Auswertung sogenannter Schlachtrelationen. Dies waren ebenjene Berichte, in denen an der Schlacht teilnehmende Kommandeure ihre Erlebnisse und Eindrücke vom Kampfgeschehen beschrieben und als Briefe entweder Obrigkeiten oder Verwandten zusandten oder aber selbst beziehungsweise durch entsandte Repräsentanten in Audienzen vortrugen. Es handelt sich hierbei um eine im 16. Jahrhundert weitgehend etablierte Quellengattung, bei deren Abfassung sich die Autoren vor allem in humanistische und politische Traditionen einschrieben. Zum einen waren antike Schlachtbeschreibungen weit bekannte Lesestoffe. Zum anderen hatten diplomatische Gesandte und adlige Amtsträger im Anschluss an ihre Tätigkeiten über ihre Amtszeit vor politischen Gremien zu berichten. Vor ihnen sind die Schriftstücke verlesen und anschließend für gewöhnlich archiviert worden. Entsprechend verweisen die *rela-*

---

<sup>18</sup> Zum Begriff der Pluritemporalitäten vgl. Landwehr, *Alte Zeiten, Neue Zeiten* (wie Anm. 16).

*zioni* oder *relaciones* auf herrschaftliche Kontexte und bezeichneten zugleich die mündlich vorgetragene als auch die schriftlich verfasste Schlachtbeschreibung. Es handelt sich um eine Gattung, die spezifische Präsentationsformen des Wissens über die Schlacht beförderte: die verschriftlichte und vorgetragene Erzählung von der Teilnahme an einer Schlacht als Amtshandlung, über die es in herrschaftlichen Zusammenhängen in entsprechend passender Form zu berichten galt.<sup>19</sup>

Werden die Schlachtrelationen in der chronologischen Abfolge ihres Verfassens betrachtet, um so auch Aussagen über die Bedeutung der zeitlichen Nähe und Ferne für das Zeiten Lepantos treffen zu können, dann ist zunächst ein Befund auffällig: Die frühesten Berichte der Schlachtteilnehmer informierten nur allgemein über den siegreichen Ausgang und verwiesen vornehmlich auf die noch folgende, detaillierte Beschreibung des Oberbefehlshabers der Liga-Truppen, Don Juan de Austria.<sup>20</sup> Wenn früheste Relationen Lepanto lediglich auf „Sonntag, den 7. Oktober 1571“, datierten, ohne weitere Stundenangaben zum Tag oder zur Schlacht selbst anzuführen, dann ist geradezu von einer Zeitlosigkeit des Ereignisses zu sprechen.<sup>21</sup> Den Verfassern der ersten, handschriftlichen Schlachtbeschreibungen kam es vor allem auf die Übermittlung der Nachricht selbst an – des Seesieges der ‚Heiligen Liga‘ –, die zwar auf einen Tag fixiert, nicht jedoch mit genauen Zeitangaben präzisiert wurde. Dieser Befund bestätigt sich auch in dem Schreiben, das der spanische Kapitän Francisco de Ibarra direkt nach dem Gefecht aufsetzte. Noch am selben Tag der Seeschlacht informierte er den Königssekretär Antonio Perez in Madrid

---

<sup>19</sup> Zur Quellengattung der Schlachtrelationen und inwiefern diese zur Konzeption Lepantos als herrschaftliches Ereignis beitrugen, vgl. Stefan Hanß, *Die materielle Kultur der Seeschlacht von Lepanto (1571). Materialität, Medialität und die historische Produktion eines Ereignisses*, Würzburg 2017.

<sup>20</sup> Siehe z. B. Archivo General de Simancas [AGS], Estado, Sicilia, leg. 1135, doc. 69, Don Juan de Cardona an Antonio Perez, Petala, 08. Oktober 1571 (eingetroffen in Sizilien am 23. November 1571).

<sup>21</sup> Vgl. Österreichisches Staatsarchiv [ÖStA], Haus-, Hof- und Staatsarchiv [HHS-tA], Kriegsakten 22, Konv. 1, fol. 115r–116v, undatierte Relation (vermutlich von Álvaro de Bazán), hier fol. 115r: *Domingo, a 7. de ottobre .i571.*

## *Eine Zeit-Geschichte der Seeschlacht von Lepanto*

über Lepanto, ohne jedoch seiner Schilderung genauere Zeitangaben beizufügen. Wenn er über die Zeitlichkeit Lepantos schrieb, dann geschah dies, indem de Ibarra über die Geschehnisse und deren Resultate berichtete. Entsprechend prominent sind seine Verweise auf Verletzungen, Todesfälle und Beutenahmen. In diesem direkt nach der Schlacht aufgesetzten Schreiben strukturierte der Verfasser das Schlachtgeschehen folglich nicht anhand des Zeitflusses oder anhand von Uhrzeiten. Stattdessen beschrieb er konkret erlebte und gefühlte Zeiten wie beispielsweise die erstaunlich schnelle Einnahme des Schiffes des osmanischen Oberbefehlshabers, die *con mucha breuedad* geschehen sei.<sup>22</sup>

Dieselbe Formulierung findet sich auch in seinem zwei Tage später verfassten Schlachtbericht, den Francisco de Ibarra dem spanischen Kardinal Pacheco nach Rom schickte. Dem Verweis auf die Kürze des Zeitempfindens fügte de Ibarra nun jedoch genauere Angaben über Zeitspannen hinzu, die vorzunehmen ihm zu diesem Zeitpunkt offensichtlich möglich waren. Die Einnahme der osmanischen Hauptgaleere, so de Ibarra in seiner Relation vom 9. Oktober, sei „*innerhalb von anderthalb Stunden oder wenig länger*“ vonstatten gegangen.<sup>23</sup>

Der Vergleich von de Ibarras am 7. und 9. Oktober verfassten Berichtschreiben über die Seeschlacht veranschaulicht einen generellen Befund. Die in den Folgetagen auf den Liga-Galeeren verfassten Schlachtrelationen belegen, dass mit dem Fortschreiten der Zeit die Verfasser Lepanto detaillierter zu zeiten beabsichtigten. Dies war vermutlich auch deshalb der Fall, weil Präzision in Zeitangaben die gewissenhafte Teilnahme an der Seeschlacht textuell darzustellen und zu evozieren vermochte, von der die Befehlshaber gegenüber ihren Herrschaften so gern Zeugnis abzulegen gedachten. Der genuesische

<sup>22</sup> Vgl. AGS, Estado, Sicilia, leg. 1135, doc. 68, Francisco de Ibarra an Antonio Perez, golfo de Lepanto, 07. Oktober 1571. Zitat ebd., fol. 1v: *con mucha breuedad*.

<sup>23</sup> Vgl. ÖStA, HHStA, Staatenabteilung, Rom, Varia, 5, fol. 28r–29v, Francisco de Ibarra an Kardinal Pacheco, *golfo de Lepanto*, 09. Oktober 1571: *y plugo à Dios, que dentro de hora y media, ò, poco mas se conosiesse muy manifestamente la victoria*.

Kapitän Pierbattista Lomellino fand für dieses Interesse an detaillierten Zeitangaben und die ganz offensichtlich limitierten Möglichkeiten, diese umzusetzen, besonders treffende Worte, als er am Folgetag Lepantos schrieb: „*die Schlacht begann, meiner Einschätzung nach, 19 Uhr, und sie dauerte bis 22 Uhr an; es ist wohl wahr, dass wir den Sieg innerhalb von zwei Stunden für uns errungen haben*“.<sup>24</sup> Das Bemühen darum, einen Tag nach der Schlacht zeitlich genaue Aussagen über Lepanto zu treffen, ist auch dem am selben Tag verfassten Bericht des Conte di Santa Fiore Sforza Sforza zu entnehmen.<sup>25</sup> Er gab die Dauer der Schlacht mit drei Stunden an,<sup>26</sup> doch der ihm unterlaufene Datierungsfehler verrät abermals die Schwierigkeiten des zeitnahen Zeitens Lepantos, wenn Sforza am 8. Oktober schrieb:

„*Gestern, als wir den 7. [Einschub: 6.] hatten, erlaubten sie uns endlich, auslaufen und sich den Inselchen der Peloponnes nähern zu können, wo wir zu besagtem Tag nach circa drei Sonnenstunden [hore di sole] auf einmal die türkische Armada antrafen, die – teils zu Ruder, teils zu Segel – gegen uns in die Schlacht zog; und es fanden sich die eine und die andere [Armada, S. H.] gegen 18 Uhr zum Kanonenschuss [dem Signal zum Schlachtbeginn, S. H.] wieder*“.<sup>27</sup>

<sup>24</sup> Vgl. Biblioteca Apostolica Vaticana [BAV], Barb. lat., 5367, fol. 138r–141r, Abschrift der Schlachtrelation von Pierbattista Lomellino, Lefkada, 08./10. Oktober 1571, fol. 139v [Hervorhebungen des Autors, S. H.]: *sincominciò la batta, al mio parere, à i9. hore, è durò sin alle 22, ben è uero, che in due hore si tenne la uitt, a per noi.*

<sup>25</sup> Vgl. Archivio di Stato di Firenze [ASFi], Archivio Mediceo del Principato, 3081, fol. 187v–190v, Avvisi Cosimo Bartolis aus Venedig an Cosimo I. de' Medici (handschriftliche Abschrift der Relation durch den toskanischen Repräsentanten in Venedig). Siehe auch ASFi, Miscellanea Medicea, 452, Nr. 8, fol. 138r–147v, Relation des Sforza Sforza, Conte di Santa Fiore; deren Ankündigung in ASFi, Archivio Mediceo del Principato, 567, fol. 92r, Cerreto, 22. November 1571.

<sup>26</sup> Vgl. ASFi, Archivio Mediceo del Principato, 3081, fol. 188r, Avvisi Cosimo Bartolis aus Venedig an Cosimo I. de' Medici (handschriftliche Abschrift der Relation durch den toskanischen Repräsentanten in Venedig): *si combattò p[er] tre hore fieramente dall'una parte, et dalla altra.*

<sup>27</sup> Vgl. ASFi, Archivio Mediceo del Principato, 3081, fol. 188r, Avvisi Cosimo Bartolis aus Venedig an Cosimo I. de' Medici (handschriftliche Abschrift der Relation durch den toskanischen Repräsentanten in Venedig) [Hervorhebungen des Autors, S. H.]: *Hieri fnalmente, cb[e] fummo alli vij [Einschub: vj] ci concesse di potere uscire fuori, et di auuicinarci a queste Isolette della Morea. doue trouando noi quasi all'improuiso nel detto giorno circa tre hore di sole l'Armata Turch.a che ueniua in*

Für die frühen, handschriftlichen Berichte der Schlachtteilnehmer – die, wie etwa Antonio da Canal betonte, nichts als die Wahrheit über Lepanto zu berichten beabsichtigten<sup>28</sup> – ist daher ein doppelter Befund festzuhalten. Es bestand seitens der Autoren einerseits das Interesse, detailliertere Zeitangaben zur Seeschlacht anzuführen als dies noch in den am Tag des Geschehens selbst verfassten Schreiben möglich war. Andererseits existierten erhebliche Schwierigkeiten, diesem Wunsch gerecht zu werden. Diese Hürden des zeitnahen detaillierteren Zeitens der Seeschlacht schlugen sich nicht nur in Fehldatierungen wie jenen Sforza Sforzas nieder, sondern auch in zahlreichen widersprüchlichen Aussagen. Im Unterschied zu Sforza schrieb beispielsweise der Venezianer Antonio da Canal, ebenfalls am 8. Oktober, dass die osmanische Flotte „zwei Uhr“ gesichtet worden sei.<sup>29</sup> Der paduanische Befehlshaber Pataro Buzzacarina berichtete hingegen am 9. Oktober, die Schlacht begann „tags um vier Uhr“.<sup>30</sup> Ebenfalls im Widerspruch dazu gab der römische Adlige Paolo Giordano Orsini am 8. Oktober an, dass die Schlacht am Vortag, 17 Uhr, begonnen habe.<sup>31</sup> Scheinbar vollkommen diffus wird die Frage nach den Zeiten Lepantos in der anonymen Relation eines habsburgischen Schlachtteilnehmers. Er schrieb zwei Tage nach Lepanto, die Kämpfe hätten „vier Uhr tagsüber“ begonnen, fünf Stunden angedauert und das Auslaufen der Flotte habe bis „vier Uhr nachts“ Zeit in

---

*battaglia parte a Remi, et parte a vela uerso la n[ost]ra, et ritrouandosi l'una, et l'altra circa le 18 hore uicine a tiro di cannonata.*

<sup>28</sup> Vgl. Archivio di Stato di Torino [ASTo], Materie militari, Imprese, m. 1, Nr. 5, Antonio da Canal, Astakos, 08. Oktober 1571, fol. 1r: *dirle summariamente di questo gran successo ogni uerità.*

<sup>29</sup> Ebd., fol. 1v: *la seguente matina il felicissimo giorno di San Marco Papa, scopprissimo alle doi hore di giorno essa armata nemica sopra Curzolari.*

<sup>30</sup> Vgl. ÖStA, HHStA, Staatenabteilung, Venedig, Berichte, 11, IV, Veit von Dornberg, habsburgischer Botschafter in Venedig, an den Kaiserhof, Venedig, 19. Oktober 1571, anonymisierte Abschrift einer Schlachtrelation (vermutlich von Pataro Buzzacarina), hier fol. 1r: *gr[ati]a di Dio habbiamo trouata il giorno benedetto di S.ta Giustina, la mattina sù le quattro hore del giorno, et fu attaccata la battaglia, nella quale noi per gr[ati]a de Dio siamo stati uincitori.*

<sup>31</sup> Vgl. ASFi, Archivio Mediceo del Principato, 4025, fol. 568r–569v, Paolo Giordano Orsini an Pietro Valentino, Petala, 08. Oktober 1571, hier fol. 568r: *ci ritrouammo alli 7 alle 17 hore.*

Anspruch genommen.<sup>32</sup> Zwar bestätigte Orsini andere Aussagen zur Dauer der Schlacht mit dem Hinweis, dass er etwas über zwei Stunden mit gegnerischen Galeeren gekämpft habe.<sup>33</sup> Allerdings betonte der venezianische Kapitän Niccolò Lippomani im Unterschied dazu in einem ebenfalls einen Tag nach der Schlacht aufgesetzten Schreiben, dass Lepanto ganze sieben Stunden gedauert habe.<sup>34</sup> Wiederum einen Tag später, am 9. Oktober, sandte der venezianische Befehlshaber Sebastiano Venier dann die Information nach Venedig, dass vier Stunden lang gekämpft worden sei.<sup>35</sup>

Als Zwischenbefund ist auf ein vermeintliches Wirrwarr an Lepanto-Zeiten hinzuweisen, das in den unterschiedlichen Angaben anzutreffen ist, die Schlachtteilnehmer über Lepanto in ihren handschriftlich verfassten Relationen tätigten. Moderne Darstellungen der Seeschlacht – sowohl die großen geschichtswissenschaftlichen Erzählungen zum Mittelmeerraum als auch die eher ereignisgeschichtlich orientierten Monografien zur Schlacht – versuchen zumeist, sich den diffusen Zeitangaben zu entziehen. Fernand Braudel verweist auf den Sonnenaufgang als Zeitpunkt des Aufeinandertreffens der Flotten.<sup>36</sup> Noel Malcolm führt ebenfalls eher allgemeine Formulierungen an, um auf die Zeitabläufe Lepantos zu verweisen.<sup>37</sup> Bei David Abulafia

---

<sup>32</sup> Vgl. ÖStA, HHStA, Staatenabteilung, Venedig, Berichte, 11, IV, Veit von Dornberg, habsburgischer Botschafter in Venedig, an den Kaiserhof, Venedig, 20. Oktober 1571, Abschrift einer Schlachtrelation vom 09. Oktober 1571, hier fol. 1r: *Si comincio à co[m]bater alle 4 hore di giorno et dil pari si co[m]bate hore*

<sup>33</sup> Vgl. ASFi, Archivio Mediceo del Principato, 4025, fol. 568r–569v, Paolo Giordano Orsini an Pietro Valentino, Petala, 08. Oktober 1571, hier fol. 569r: *con le quale [8 galere] combattemmo piu di due hore.*

<sup>34</sup> Vgl. ÖStA, HHStA, Staatenabteilung, Venedig, Berichte, 11, IV, Veit von Dornberg, habsburgischer Botschafter in Venedig, an den Kaiserhof, Venedig, 20. Oktober 1571, Abschrift eines Briefes von Niccolò Lippomani, Astakos, 08. Oktober 1571, hier fol. 1r: *Prese, et rouinate .200. galere de nemici in sette hore.*

<sup>35</sup> Vgl. Archivio di Stato di Venezia [ASVe], Secreta, Avvisi, Sommari di Avvisi diversi, 1550–1572, fol. 648r f., Sebastiano Venier, Astakos, 09. Oktober 1571.

<sup>36</sup> Vgl. Braudel, Mittelmeer, Bd. 3 (wie Anm. 5), S. 277: „Die beiden Flotten [...] trafen sich zufällig am 7. Oktober bei Sonnenaufgang“.

<sup>37</sup> Vgl. Noel Malcolm, Agents of Empire. Knights, Corsairs, Jesuits and Spies in the Sixteenth-Century Mediterranean World, London 2015, S. 162 (…). *Christian*



fehlen temporale Angaben zum Schlachtverlauf zur Gänze.<sup>38</sup> Andere Studien verweisen schlichtweg auf „*jenen unsterblichen Tag des 7. Oktober 1571*“<sup>39</sup> und führen Zeitabläufe eher allgemein an, wenngleich selbst kleinste Scharmützel rekonstruiert werden.<sup>40</sup>

Mit den widersprüchlichen Zeitangaben der Schlachtrelationen von 1571 ist bisher also sowohl in solchen Arbeiten, die auf eine lange Erzählung abzielen, als auch in jenen, die eine detaillierte ereignisgeschichtliche ‚Rekonstruktion‘ Lepantos anstreben, sehr ambivalent umgegangen worden. Der Grund hierfür ist, dass Historiker die Lepanto-Schlachtrelationen bisher als Tatsachenberichte lasen, was deren Widersprüchlichkeit als Mangel erscheinen ließ. „*Die zahlreichen Berichte über das Treffen*“, so klagt etwa Braudel auf vielsagende Weise, „*sind historisch nicht ganz objektiv. Es ist schwierig, darin auseinanderzuhalten, wem das Verdienst für den strahlenden Sieg gebührt*“.<sup>41</sup>

Statt aber aufgrund der inhaltlichen Widersprüchlichkeit der Schlachtbeschreibungen einen Quellenmangel für die Rekonstruktion des Geschehnisablaufes zu konstatieren, ist gerade die Diversität der Lepanto-Beschreibungen vielmehr selbst zum Ausgangspunkt und Gegenstand der Untersuchungen zu machen. Um sich als Schlachtteilnehmer auf gelungene Weise beschreiben zu können, mussten die Soldaten Lepantos Geschehnisflut zunächst als Ereignis konzipieren. Damit stellen die Schlachtbeschreibungen keine einfachen Gesche-

---

*and Ottoman soldiers who prepared for battle on the morning of 7 October. For several hours, the two fleets faced each other at a safe distance [...]; The importance of these [galleasses] became clear when, some time shortly after noon, the Ottoman fleet finally attacked*), 163 (*At any given time the papal flagship was engaged with several Ottoman vessels; As time went by, however, he benefited from the fact that some Ottoman crews were tempted to beach their vessels and escape the fighting*) u. 166 (*The battle ended in the late afternoon*).

<sup>38</sup> Vgl. David Abulafia, *The Great Sea. A Human History of the Mediterranean*, London 2011, S. 449 ff.

<sup>39</sup> Vgl. David García Hernán, Enrique García Hernán, *Lepanto. El día después*, Madrid 1999, S. 18: „*aqueel immortal día del 7 de octubre de 1571*“.

<sup>40</sup> Vgl. Hugh Bicheno, *Crescent and Cross. The Battle of Lepanto 1571*, London 2003, S. 249–278.

<sup>41</sup> Vgl. Braudel, *Mittelmeer*, Bd. 3 (wie Anm. 5), S. 277.

hensschilderungen dar, sondern vielmehr artikulierte Deutungsansprüche auf die Schlachtgeschehnisse als Ereigniszusammenhang, die wiederum der Selbst- und Fremdstilisierung in ebenjenen herrschaftlichen Kontexten dienten, in denen die Schlachtrelationen verfasst und präsentiert worden sind. Lepanto musste als beschriebenes Ereignis im Elias'schen Sinne *gezeitet* werden, um den Ablauf einzelner Geschehnisse als Gesamtzusammenhang zeitlich kohärent thematisieren zu können und darüber Selbst-Verortungen zu beanspruchen.<sup>42</sup> Die Verfasser der Relationen beschrieben folglich die Schlacht, um darüber soziale Relationen aufzumachen; und dies geschah schon allein deshalb, weil sich die Kapitäne an ihren jeweiligen, herrschaftlichen Befehlshabern während und nach der Schlacht orientierten. Die Lepanto-Zeiten gewannen folglich in den Schlachtrelationen durch Praktiken des Sich-Verortens an sozialer Bedeutsamkeit: Die Definition von Zeitstellen und die Beschreibung von deren Beziehungen zueinander ermöglichte die Präsentation der eigenen Person innerhalb von Gruppenkulturen.<sup>43</sup>

### III. Zeitwahrnehmungen: Erlebte Zeiten

Die zu konstatierende und laut Braudel vermeintlich mangelhafte Diversität der Lepanto-Zeiten legt sich allerdings ein Stück weit,

---

<sup>42</sup> Vgl. Elias, *Über die Zeit* (wie Anm. 17), S. 8: „Wenn es im Deutschen eine verbale Form des Zeitbegriffs gäbe, also etwa den Ausdruck ‚zeiten‘ (analog dem englischen *timing*), wäre es einfach, sich klar zu machen und zu verstehen, daß die Tätigkeit des ‚Auf-die-Uhr-Sehens‘ den Zweck hat, Positionen im Nacheinander zweier oder mehrerer Geschehensabläufe aufeinander abzustimmen (zu ‚synchronisieren‘). Dann wäre der instrumentelle Charakter der Zeit (oder des ‚Zeitens‘) ganz unverkennbar.“ Weiterführend siehe auch Stefan Hanß, *Timing the Self in Sixteenth-Century Augsburg*. Veit Konrad Schwarz (1541–61), in: *German History* 35/4 (2017).

<sup>43</sup> Vgl. Georg Simmel, *Das Problem der historischen Zeit*, in: Ders., *Das Individuum und die Freiheit. Essays*, Berlin 1984, S. 48–60; Gabriele Jancke, Claudia Ulbrich, *Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung*, in: Dies. (Hrsg.), *Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung*, Göttingen 2005, S. 7–27; Gabriele Jancke, *Autobiographie als soziale Praxis. Beziehungskonzepte in Selbstzeugnissen des 15. und 16. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum*, Köln u. a. 2002.

wenn der Fokus einer Zeit-Geschichte der Seeschlacht auf den Zeitwahrnehmungen, den Zeitpraktiken und dem Zeitwissen der historischen Akteure liegt.<sup>44</sup> Hierfür kann gewissermaßen prototypisch auf den Bericht des venezianischen Kommandanten Sebastiano Venier verwiesen werden. Wenngleich genauere Zeitangaben fehlen – er verweist lediglich darauf, dass die Schlacht am Morgen des 7. Oktobers begann<sup>45</sup> –, schilderte Venier die Schlacht sehr ausführlich als erlebte Zeit anhand ihrer Resultate. Demnach habe die Schlacht „*circa vier Stunden gedauert, in denen unser Provveditore und General da Mar Barbarigo verstorben ist*“.<sup>46</sup> Der Tod des venezianischen Befehlshabers wird hier zum Resultat einer Handlung, die einen zeitlichen Rahmen besaß und der gerade darüber thematisiert werden kann. Der Ablauf und die Dauer der Schlacht waren somit als Erlebnis beschreibbar, was der auf Authentizität abzielenden Logik der Texte entsprach: Die Beschreibung Lepantos als erlebte Zeit generierte jene Teilnahmerhetoriken, der es bedurfte, um sich innerhalb solcher Texte als glorreiche Ligisten gegenüber den Adressaten zu inszenieren.

Entsprechend dieser Logik weisen zwar viele Schlachtrelationen keine oder kaum Zeitangaben im Sinne von Stunden auf; sie präsentieren aber dennoch den zeitlichen Verlauf der Schlacht anhand der Erlebnisse der Autoren und der Geschehnisse während des Gefechts. Prominent vertreten sind vor allem die Beschreibungen des Kampfes mit speziellen osmanischen Galeeren, von Verwundungen, Toten und Beutestücken. Detaildatierungen und Stundenangaben waren dann eben gerade nicht das alleinig vorherrschende Gestaltungsprinzip der Darstellung des zeitlichen Verlaufes der Seeschlacht, sondern es sind vielmehr die eigenen Taten der Autoren gewesen, die die Zeitlichkeit des Ereignisses durch die Beschreibung von Zeitwahrnehmungen erst

---

<sup>44</sup> Vgl. Landwehr: *Alte Zeiten, Neue Zeiten* (wie Anm. 16).

<sup>45</sup> Vgl. ASVe, *Secreta, Avvisi, Sommari di Avvisi diversi*, 1550–1572, fol. 648r f., Sebastiano Venier, Astakos, 9. Oktober 1571, hier fol. 648r: *alli 7. [Oktober, S. H.] la mattina*.

<sup>46</sup> Vgl. ASVe, *Secreta, Avvisi, Sommari di Avvisi diversi*, 1550–1572, fol. 648r, Sebastiano Venier, Astakos, 9. Oktober 1571: *hà durato quattro hore in circa; nelqual sono rimasti morti de n[ost]ri il p[ro].tor n[ost]ro G[e]n[er]al da Mar Barbarigo*.

als solche darstellbar werden ließen. Dass es vor allem die erlebten Zeiten sind, die beschrieben wurden, um Lepanto zu zeiten, verdeutlicht auch der am 9. Oktober vom savoyischen Kommandanten Andrea Provana di Leynì an seinen Herzog Emanuel Philibert aufgesetzte Schlachtbericht. Nach einer Nacht des Ruderns, so Provana di Leynì, habe die Schlacht am Sonntag stattgefunden. Während dieser habe er in Folge einer Kopfverletzung eine halbe Stunde lang nichts sehen können und auch nicht gewusst, wo er sich befinde.<sup>47</sup> Provana di Leynì zeitete also nicht die Schlacht selbst, sondern die einzelnen Kampfhandlungen, in die er zum Beispiel „*länger als zwei Stunden*“ lang verwickelt gewesen ist und in deren Anschluss er – „*zur selben Zeit*“ – den Ausgang der Schlacht erst realisiert habe.<sup>48</sup>

Wenn die unterschiedlichen Zeitangaben der Schlachtteilnehmer nicht als Fehler abgestempelt, sondern als historische Eigenzeiten ernst genommen werden, dann lässt sich daraus auf unterschiedliche Erlebnisse und Zeitwahrnehmungen während der Schlacht schlussfolgern. Divergierende zeitliche Bestimmungen resultierten dann beispielsweise auch aus den verschiedenen geografischen Standorten der Teilnehmer, die über *ibr* Lepanto schrieben. Insofern gemeinhin von immerhin circa 60.000 bis 140.000 Soldaten ausgegangen wird, die in die Kampfaktivitäten bei Lepanto involviert waren,<sup>49</sup> ist die Vielfalt der Kampferfahrungen und Zeitwahrnehmungen leicht vorstellbar. Wenn römisch-päpstliche Flottenkommandeure berichteten, sie hätten fünf oder mehr Stunden gekämpft, und Venezianer vierstündige Kämpfe schilderten, Spanier hingegen die Dauer der Schlacht vornehmlich auf zwei bis drei Stunden schätzten, dann ist das zu einem gewissen Grade auch den unterschiedlichen Positionen der Schiffe

---

<sup>47</sup> Vgl. ASTo, Materie militari, Imprese, m. 1, Nr. 5, Andrea Provana di Leynì an Emanuel Philibert von Savoyen, Petalas, 9. Oktober 1571, fol. 1r, 2r.

<sup>48</sup> Ebd., fol. 2v: *p[er] piu di un' hora; Galere fresca in soccorso, et subito rimessimo dal tutto le due Galere che combatteuano con noi, et al medemo tempo mi pare ch[e] il simile fosse fatto in tutto il resto della bataglia.*

<sup>49</sup> Vgl. Abulafia, *The Great Sea* (wie Anm. 38), S. 449; Peter Pierson, *Lepanto, Battle of*, in: Paul F. Grendler (Hrsg.), *Encyclopedia of the Renaissance*, Bd. 3, New York 1999, S. 13–415, hier S. 413.

auf dem Schlachtfeld geschuldet, wo die Dauer einzelner Scharmützel durchaus erheblich variierte.<sup>50</sup> Dass Unterwasserarchäologen bis heute nach den Schiffswracks suchen,<sup>51</sup> unterstreicht abermals die Weitläufigkeit des Schlachtfeldes, die die Differenz und Diversität der zeitlichen Wahrnehmungen Lepantos mit bestimmten. Dasselbe gilt zudem für die unterschiedlichen Angaben, die sich in den Relationen zum Zeitpunkt des Auslaufens der Liga-Flotte finden lassen.<sup>52</sup>

Mit Olivier Chaline sind dann auch der Zeitpunkt des Beginns der Schlacht und dessen Auswirkungen auf die Zeitwahrnehmungen Lepantos zu überdenken.<sup>53</sup> Die von zahlreichen Akteuren so nachdrücklich betonte Kürze der erlebten Zeit der Schlacht von Lepanto – Francisco de Ibarra *con mucha breuedad*-Formulierung ist hier nur eines von vielen Beispielen<sup>54</sup> – steht dann im Kontrast zur Langatmigkeit vorheriger Kriegs- und Zeiterfahrungen des Abwartens. Monatelang hatten sich die politischen Verhandlungen zwischen dem Papsttum, Spanien und Venedig hingezogen, bis die ‚Heilige Liga‘ geschlossen worden war. Dann dauerte es weitere Monate, ehe die Ressourcen mobilisiert waren und die Galeerenverbände sich erstmals zusammenschlossen und in See stachen. Viele Zeitgenossen empfan-

---

<sup>50</sup> Vgl. Barbero, Lepanto (wie Anm. 2), S. 735.

<sup>51</sup> Vgl. Peter Throckmorton u. a., The Battle of Lepanto Search and Survey Mission (Greece), 1971–72, in: The International Journal of Nautical Archeology and Underwater Exploration 2/1 (1973), S. 121–130; George Papatheodorou u. a., The Navarino Naval Battle Site, Greece – an Integrated Remote Sensing Survey and a Rational Management Approach, in: International Journal of Nautical Archeology 34/1 (2005), S. 95–109; Stefan Hanß, Mapping the Battle of Lepanto: Cartography and History in the Sixteenth-Century Mediterranean (in Bearbeitung).

<sup>52</sup> Während ein Autor diesen Zeitpunkt beispielsweise auf *tre hore di notte* stundet, spricht ein anderer Autor von *due hore di notte*. Archivio di Stato di Genoa [ASG], Archivio Segreto, 1966 (Litterarum [Fogliazzi], 1570–1571), Ettore Spinola an die Signoria von Genua, Lefkada, 11. Oktober 1571, fol. 1r; BAV, Barb. lat., 5367, fol. 138r–141r, Abschrift der Schlachtrelation von Pierbattista Lomellino, Lefkada, 8./10. Oktober 1571, fol. 138r.

<sup>53</sup> Vgl. Chaline, La bataille comme objet d'histoire (wie Anm. 14), S. 4.

<sup>54</sup> Vgl. AGS, Estado, Sicilia, leg. 1135, doc. 68, Francisco de Ibarra an Antonio Perez, *golfo de Lepanto*, 7. Oktober 1571, fol. 1v.

den das Auslaufen der Liga-Flotte als „viel zu spät“<sup>55</sup> angesichts der bereits weit vorangeschrittenen Schifffahrtssaison. Anschließend vergingen abermals Wochen, in denen die Liga-Galeeren die osmanische Flotte verzweifelt suchten – und sie einfach nicht antrafen. Als sich die Flotten dann schließlich doch begegneten, verstrichen ungefähr weitere fünf Stunden, ehe die Schlachtordnungen eingenommen waren und der Kampf überhaupt beginnen konnte.<sup>56</sup>

Martina Kessels Ausführungen zufolge hat die Langeweile als „leere Zeit“ und „existentielles Unbehagen“ gerade auch in militärischen Zeitökonomien des „Warten[s] auf einen dann möglicherweise nicht erfolgenden Ernstfall“<sup>57</sup> eine eigene Geschichte, die auch jüngere Arbeiten zum Ersten Weltkrieg im Hinblick auf das durch Schützengräben, Wachen, Warten, Ablösungen und Urlaube geprägte Zeiterleben hervorgehoben haben.<sup>58</sup> Die als besonders schnell, aktionsreich und kurz erlebten Zeiten Lepantos dürften also wesentlich durch die zuvor herrschende ruhige, langatmige und zähe Zeitwahrnehmung geprägt gewesen sein. So kommentierte Sforza Sforza den am 6. Oktober vorgenommenen Befehl zum Auslaufen der Liga-Flotte gegen osmanischer Armada mit dem vielsagenden Wort „endlich“ (*finalmente*).<sup>59</sup>

---

<sup>55</sup> Vgl. Braudel, Mittelmeer, Bd. 3 (wie Anm. 5), S. 272.

<sup>56</sup> Zu diesen Zeiterfahrungen siehe die eindrücklichen Schilderungen von Braudel, Mittelmeer, Bd. 3 (wie Anm. 5), S. 258–278; Barbero, Lepanto (wie Anm. 2).

<sup>57</sup> Vgl. Martina Kessel, Langeweile. Zum Umgang mit Zeit und Gefühlen in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert, Göttingen 2000, S. 9, 247 mit Fokus auf Langeweile, kapitalistischer Arbeitswelt und bürgerlichem Wertekanon.

<sup>58</sup> Vgl. Stephen Kern, The Culture of Time and Space. 1880–1918. Cambridge, Mass. 1983, S. 287–312; Jörn Leonhard, Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, München 2014, S. 554.

<sup>59</sup> Vgl. ASFi, Archivio Mediceo del Principato, 3081, fol. 188r, Avvisi Cosimo Bartolis aus Venedig an Cosimo I. de' Medici (handschriftliche Abschrift der Relation durch den toskanischen Repräsentanten in Venedig): *Hieri finalmente, ch[e] fummo alli vij [Einschub: vj] ci concesse di potere uscire fuori, et di auuicinarci a queste Isolette della Morea. doue trouando noi quasi all'impruouiso nel detto giorno circa tre hore di sole l'Armata Turch.a che ueniua in battaglia.*

## *Eine Zeit-Geschichte der Seeschlacht von Lepanto*

So verschieden die zeitgenössischen Lepanto-Zeitangaben der Schlachttteilnehmer also auch waren, ihnen allen ist gemeinsam, dass Akteure Lepanto zeiteten, indem sie ihre erlebten Zeiten schilderten. Sie schrieben über Gefechte, Galeerenbewegungen, Verletzungen, Todesfälle und dergleichen Erlebnisse, um Lepanto zeitlich strukturieren und so ihre eigene Teilnahme an der Schlacht darstellen zu können. Letztlich schrieben sie über das, was Bourdieu die „*diskrete[...] praktische[...] Zeit*“ nannte,

*„die aus Inselchen von inkommensurabler Dauer besteht, die einen bestimmten Rhythmus haben, nämlich den Rhythmus der Zeit, die, je nachdem, was man aus ihr macht, d. h. je nach den Funktionen, die sie von der in ihr vollzogenen Handlung übertragen bekommt, rasend schnell oder schleppend vergeht“.*<sup>60</sup>

Zeit ist nicht als Zeit selbst erfahrbar, sondern als lebensweltliche Existenz, innerhalb derer Menschen vielfältig handeln und deren Aktivitäten wiederum Erfahrungen, Wahrnehmungen und Interpretationen darbieten, evozieren, verfestigen und unterlaufen, deren Wandelbarkeit selbst als Zeitlichkeit wahrnehmbar ist.<sup>61</sup> Insofern die-

---

<sup>60</sup> Vgl. Pierre Bourdieu, Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt/M. 1993, S. 154.

<sup>61</sup> Vgl. Hans-Georg Gadamer, Über leere und gefüllte Zeiten (1969), in: Ders., Kleine Schriften, Bd. 4, II, Tübingen 1987, S. 137–153, hier S. 140: „Doch gewiß nicht so, daß darin Zeit als Zeit erfahren wird. Es ist ja nicht die Zeit, auf die die menschliche Erwartung oder Voraussicht hier gerichtet ist, sondern eine zukünftige Situation als das, was einmal sein wird. Gleichwohl hat diese Zukünftigkeit ihre Bedeutung für die Erfahrung von Zeit. Die Zeit ‚bis‘ zur Erreichung des Zwecks wird nicht einfach abgewartet wie sie ‚vergeht‘, sondern diese Zeitspanne ist auf selber zeitliche Weise erfahren: als Dauer. Sie ist der Erfahrungsmodus der Vorausnahme und der vorgreifenden Verfügung, als ‚Zeit für‘ und als ‚Zeit bis‘ ist Zeit die freie bzw. leere Zeit“. Nancy D. Munn, The Cultural Anthropology of Time. A Critical Essay, in: Annual Review of Anthropology 21 (1992), S. 93–123, hier S. 111 zur gelebten Uhr-Zeit: „Clock time is thus concretized in experience reaching (partly through the sonorous bells and increasing visibility of the clock) into the body to fuse with body time and space and back out into the visible object world of clocks and bells which cohere with the wider cosmic order of industry, science, and technology. We can see from this that an analytical perspective that views clock time as a ‚lifeless time‘, ‚a chronological series of points on a string‘, is misleading. Considered in the context of daily activity, clock time is quite alive, embodied in purposeful activity and experience. Coordinately, people are ongoingly articulated

se kontextabhängig und daher zwangsläufig potentiell vielfältig sind, öffnet der Blick auf historische Pluritemporalitäten<sup>62</sup> ein Verständnis für die akteurs- und situationsbedingte Vielfalt an Zeitwahrnehmungen, die auch die Wahrnehmung der Seeschlacht von Lepanto prägte. Die Diversität der Lepanto-Zeiten stellt folglich kein Manko, sondern selbst eine Möglichkeit dar, verschiedene Erlebnis- und Erfahrungswelten der Akteure bei Lepanto zu rekonstruieren, die sowohl die erlebte Vielfalt und Unübersichtlichkeit der Schlacht selbst als auch ihre langwierige Vorgeschichte widerspiegeln.

#### IV. Zeitpraktiken und Schreibpraktiken

Bourdieu's Hinweis auf das ‚Machen‘ von Zeiten<sup>63</sup> sowie Elias' Hinweis auf das ‚Machen‘ des Zeitens<sup>64</sup> führt von den Zeitwahrnehmungen zu den Zeitpraktiken, durch die Akteure, wie ich argumentieren möchte, Lepanto im Wechselspiel mit Schreibpraktiken retrospektiv zeiteten. Als Einstieg in diesen Zusammenhang soll ein quasi-erkenntnistheoretisches Zitat Marc Blochs über die zeitgenössischen Möglichkeiten und Grenzen einer temporalen Rekonstruktion von Schlachten dienen:

*„Jeder, der[, und sei es nur in einer bescheidenen Rolle,] irgendwann an einem bedeutsamen Geschehen beteiligt war, weiß sehr gut, daß es schon wenige Stunden später unmöglich sein kann, eine manchmal entscheidende Episode genau zu rekonstruieren“.*<sup>65</sup>

---

*through this temporalization in a wider politico-cosmic order, a world time of particular values and powers“.*

<sup>62</sup> Vgl. Landwehr, *Alte Zeiten, Neue Zeiten* (wie Anm. 16).

<sup>63</sup> Vgl. Bourdieu, *Sozialer Sinn* (wie Anm. 60), S. 154.

<sup>64</sup> Vgl. Elias, *Über die Zeit* (wie Anm. 17), S. 8.

<sup>65</sup> Vgl. Marc Bloch, *Apologie der Geschichtswissenschaft oder Der Beruf des Historikers*. Nach der von Étienne Bloch edierten franz. Ausgabe hrsg. v. Peter Schöttler. Vorwort v. Jacques Le Goff, Stuttgart 2002, S. 66. In der englischen Ausgabe ist von *a great battle* die Rede. Marc Bloch, *The Historian's Craft*. Eingeleitet v. Peter Burke, Manchester u. a. 1992, S. 47 f.



In seinem Text bezieht sich Bloch auf die Schlacht von Austerlitz, doch ist eine solche Aussage fraglos auch in den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges begründet. Mit dem Zitat im Hinterkopf erscheinen allerdings die Widersprüche, die sich auch in den Lepanto-Relationen finden lassen, zunächst nicht weiter überraschend. Sie sind dann als Produkt der temporalen Distanz zwischen erlebten und rekonstruierten Zeiten thematisierbar und fordern HistorikerInnen daher auf, den Fokus auf die historischen Praktiken des Rekonstruierens und Beschreibens erlebter Zeiten zu legen. Dann gilt es, Zeit- und Schreibpraktiken in ihren Wechselbeziehungen zu untersuchen.

Auffällig ist, dass Akteure mit voranschreitender Zeit und zunehmender Distanz zur Seeschlacht diese immer präziser zeiteten. Zwar existierten am 9. Oktober in manchen Relationen nach wie vor kaum detaillierte Zeitangaben, wenn etwa der spanische Generalleutnant Luis de Zúñiga y Requesens dem Botschafter in Venedig und Monarchen in Madrid erstaunlich allgemein vom Tag des Geschehens ohne weitere Stundenangaben berichtete.<sup>66</sup> Doch bereits am 10. Oktober änderte sich die Situation, insofern sich zunehmend detailliertere Zeitangaben in den ausführlicher werdenden Relationen der Schlachtteilnehmer finden lassen.<sup>67</sup> Beispielsweise schrieb der Spanier Nicolás Augusto de Benavides drei Tage nach Lepanto, die osmanische Armada sei am 7. Oktober *a las siete oras y media* entdeckt worden; der Kampf habe *a las diez oras y media* begonnen.<sup>68</sup> Die Angabe besonders detaillierter Zeitangaben ist also dann in ausführlicher Weise möglich gewesen, als bereits genug Zeit vergangen war. Dies ist auch in der vom Liga-Oberbefehlshaber, Don Juan de Austria, unter

---

<sup>66</sup> Vgl. AGS, Estado, Venecia e Islas Jónicas, leg. 1328, doc. 45, Luis de Zúñiga y Requesens an Diego Guzmán de Silva, Petala, 09. Oktober 1571, fol. 1r [83r]: *El dia de la batalla; A mañana, por todo El dia estaremos listos.*

<sup>67</sup> Vgl. Biblioteca di Santa Scolastica, Subiaco [BSS], Archivio Colonna, Carteggi, Personaggi illustri, Cassetta BZ, fasc. 62, Marc'antonio Colonna an Alvise I. Mocenigo, Korfu, 26. Oktober 1571.

<sup>68</sup> Vgl. Real Biblioteca, El Escorial [RB], Fondo Gondomar, II/2211, 56, Nicolás Augusto de Benavides an Lope de Acuña y Avellaneda, Portofigo, 10. Oktober 1571.

Hinzuziehung seines Sekretärs Juan de Soto am 10. Oktober handschriftlich aufgesetzten Relation ersichtlich. In dieser strukturieren Absätze die beschriebenen Geschehnisse nach Tagen, wobei häufig der Wochentag und das Datum angegeben sind.<sup>69</sup> Als Don Juans Relation kurz darauf in Sevilla in Druck ging, ist die an die Absatzstruktur gebundene Tagesuntergliederung durch die prominente Platzierung von Paragrafzeichen (¶) beibehalten worden.<sup>70</sup> Entsprechend sind häufig auch später verfasste und gedruckte Schlachtrelationen anderer Lepanto-Teilnehmer durch eine solch klare Absatzenteilung nach temporalen Bezügen gekennzeichnet.<sup>71</sup>

Die am 10. Oktober handschriftlich verfasste Lepanto-Relation Don Juans veranschaulicht zwar dessen Bemühen und Fleiß, die Flottenroute genau zu zeiten,<sup>72</sup> doch sie verdeutlicht auch die Grenzen, die diesem Vorhaben für das eigentliche Schlachtgeschehen gesetzt waren. Die Schlachtbeschreibung selbst folgt weniger Stundenangaben, als dass sie eher allgemeinere Zeitangaben wie etwa *medio dia* auf-

---

<sup>69</sup> Vgl. AGS, Estado, Sicilia, leg. 1134, doc. 83 („*Relacion de lo q[ue] hizo la Armada de la Liga Christiana desde los treinta de Setiembre de M. D. Lxxi años hasta despues de la diez de Octubre despues de la Victoria que vbo .d[el]los .7. deste de la Armada del Turco*“), hier fol. 1r: *Miercoles al amanecer salio la Armada del puerto [...], y estedia alas nueue horas de la mañana llego la Armada a cabo Blanco cerca de la Chaphalonia; Nauegose toda aquella noche y alas quatro por la mañana fue a dar fondo a puerto Fiscardo; Este dia en la tarde truxeron las guardias vn Vergantin.*

<sup>70</sup> Vgl. Juan de Austria, *Relacion de lo succedido en la armada de la Sa[n]cta Liga, desde los treynta del mes de Septiembre, hasta los veynte y quatro de Octubre de este año, [...]*, Sevilla 1571.

<sup>71</sup> Vgl. Lope de Figueroa (Juan de Austria), *RELATIONE FATTA IN ROMA A SUA SANTITTA Dal S. Maestro di Campo del Terzo di Granata DON LOPES DI FIGHEROA Imbasciatore del Signor Don Giouanni d'Austria [...]*, Florenz 1571; Romegas (Mathurin d'Aux de Lescout), *RELATIONE DELLA GIORNATA DELLE Scoriolare, fra l'armata Turchesca, & Christiana alli sette d'Ottobre 1571. [...]*, Rom O. J. [1571].

<sup>72</sup> Vgl. AGS, Estado, Sicilia, leg. 1134, doc. 83 („*Relacion de lo q[ue] hizo la Armada de la Liga Christiana desde los treinta de Setiembre de M. D. Lxxi años hasta despues de la diez de Octubre despues de la Victoria que vbo .d[el]los .7. deste de la Armada del Turco*“), hier fol. 1v: *A la mañana llego a vna parte del d[ic]ho canal en la misma Jsla de la Chafalonia a hazer agua, donde llaman Valli alexandi. Estuuo alli por mal tiempo hasta los seis en la noche, que salio, y nauegando toda la noche otro Dia Domingo, que fueron los siete por la mañana llego a las Escorzolarias, y entro por vn canal prosiguiendo el viaje a Lepanto.*

## *Eine Zeit-Geschichte der Seeschlacht von Lepanto*

weist.<sup>73</sup> Für das Schlachtgeschehen war folglich nur ein ungenaues Stunden möglich,<sup>74</sup> sodass auch Don Juan die eigenen Handlungen sowie das Handeln Anderer beschreibt, um anhand derer das Geschehen zeitlich zu strukturieren.<sup>75</sup>

Dass der Fokus der Relationen für die Abschnitte, die das eigentliche Schlachtgeschehen beschreiben, so prominent auf den Handlungen und damit den gelebten und erlebten Zeiten lag, scheint mir aber auch deshalb so zu sein, weil während des Kampfesgeschehens selbst wohl kaum vernünftige Zeitbestimmungen möglich waren. Soldaten kämpften, um zu überleben; und sie konnten während der Schlacht wohl kaum die notwendige Zeit aufbringen, um diese mit mehr oder weniger aufwändigen Gerätschaften und Prozeduren zu bestimmen. Für gewöhnlich sind die Himmelsrichtungen mithilfe von Kompassen bestimmt und daraus die ungefähre Uhrzeit abgeleitet worden. Häufig genügten zwar die Himmelsrichtungen und allgemeinen Tageszeiten als Verweise in den Logbüchern, doch das Bestimmen von Zeiten an Bord war ein komplexer und wesentlicher Vorgang, um Routen berechnen und steuern zu können. Wenn die Sonne mittags den Zenit erreicht hatte, ist die Latitudenposition des Schiffs bestimmt worden. Daraufhin wurden in regelmäßigen Zeitintervallen, für deren Definition Stundengläser herangezogen und die wahrscheinlich mit Glockenschlägen eingeläutet wurden, die Geschwindigkeit im Hinblick auf Wind- und Strömungsverhältnisse dokumentiert. An Bord stellten Zeitpraktiken folglich ein ausdifferenziertes Experten- und Zeichenwissen dar, zu dessen Handhabung verschiedenste Akteure in arbeitsteiligen Prozessen eingebunden waren, das während des Kampfes selbst kaum durchzuführen war.<sup>76</sup>

---

<sup>73</sup> Ebd., fol. 2v: *Era medio día quando las Armadas se juntaron a tiro de Cañon.*

<sup>74</sup> Ebd., fol. 3r: *Auia vna hora que se peleaua en la Real sin conocerse Vitoria.*

<sup>75</sup> Ebd.: *Al cabo de hora y media q[sue] se combatia fue dios seruidos dar la victoria a la Real de su Mag.d de la Real del Turco.* Diese Einnahme wird als Zeitpunkt in der Schlacht (*a este tiempo*, ebd., fol. 3r) eigens benannt.

<sup>76</sup> Mein Dank gilt Daniel Lange (Freie Universität Berlin/University of Kent), der mir die Praktiken des nautischen *timekeeping* im 16. Jahrhundert fachmännisch und geduldig erläuterte. Ihm verdanke ich auch den Hinweis auf John Davis, THE

Dass Zeitbestimmungen nur vor und nach dem Kampfgeschehen sinnvollerweise möglich waren, ergibt sich auch aus den in Schlachtrelationen anzutreffenden Stundenangaben. Der römische Adlige Onorato Caetani berichtete dem Kardinal di Sermoneta am 9. Oktober drei gestundete Lepanto-Zeiten: Die gegnerischen Armadas hätten sich bei Sonnenaufgang gesichtet, „*was ein Uhr tags war*“;<sup>77</sup> die Einnahme der Schlachtordnung habe insgesamt drei Stunden in Anspruch genommen;<sup>78</sup> und nach dreistündigem Kampf sei der Sieg sicher gewesen.<sup>79</sup> Der genuesische Befehlshaber Ettore Spinola berichtete am 11. Oktober von drei vergleichbaren Zeitpunkten: Die Liga-Flotte sei von Kefalonia nach Lepanto *à tre hore di notte* ausgelaufen;<sup>80</sup> die osmanische Armada hätten sie dann „*14 Uhr*“ gesehen;<sup>81</sup> und die Einnahme der Schlachtordnung habe von „*14 Uhr bis 19 oder 20 Uhr*“ andauert.<sup>82</sup> Eine solche Stundung der Zeitpunkte vor und nach dem Schlachtgeschehen findet sich auch in dem Bericht, den der römische Befehlshaber Marc’antonio Colonna an Papst Pius V. sandte: Die gegnerische Armada habe man bei Sonnenaufgang angetroffen;<sup>83</sup>

---

SEAMANS SECRETS, Deuided into 2. Partes, [...]. London 1595, fol. A2r und David W. Waters, *The Art of Navigation in England in Elizabethan and Early Stuart Times*, London 1958, S. 580–583. Für den mediterranen Kontext sind zudem Bartolomeo Crescentio Romano, *Navtica mediterranea* [...], Rom 1607, hier u. a. S. 317–376 mit den ausführlichen Angaben und Tafeln zu Sonnen- und Mondstandsberechnungen sowie Pantero Pantera, *L’armata navale, del capitano Pantero Pantera gentil’huomo comasco, & caualliero dell’habito di Cristo*. [...], Rom 1614 bedeutsam, der u. a. in ebd., S. 281–295 das Zeichenwissen nautischer Zeitpraktiken hervorhebt.

<sup>77</sup> Vgl. Onorato Caetani, Gerolamo Diedo, *La battaglia di Lepanto (1571)*. Con una nota di Salvatore Mazzarella, Palermo 1995, S. 132–138, Onorato Caetani an den Kardinal di Sermoneta, *porto delle Fighere*, 09. Oktober 1571, S. 132–138, hier S. 133: *Allo spuntar del sole, che fu a u’ora di giorno, la nostra antiguardia scoperse l’armata turchesca, e la loro scorta la nostra*.

<sup>78</sup> Ebd., S. 133.

<sup>79</sup> Ebd., S. 135.

<sup>80</sup> Vgl. ASG, Archivio Segreto, 1966 (Litterarum [Fogliuzzi], 1570–1571), Ettore Spinola an die Signoria von Genua, Lefkada, 11. Oktober 1571, fol. 1r.

<sup>81</sup> Ebd.: *à 14 hore si scopersò l’armata*.

<sup>82</sup> Ebd.: *a metter l’una parte e l’altra In ordine da che si scopersemo che fu hore 14 sino alle 19, o. 20 hore*.

<sup>83</sup> Vgl. Alberto Guglielmotti, Marcantonio Colonna alla Battaglia di Lepanto, Florenz 1862, S. 243 ff. (Schlachtbericht Marc’antonio Colonnas an Papst Pius V., Petala, 7. Oktober 1571), hier S. 244: *all’uscir del sole si scoperse l’armata turcha*.

die Liga-Galeeren brachten sich bis „gegen 18 Uhr“ in Schlachtordnung und kämpften dann weitere fünf Stunden lang.<sup>84</sup> Diese Beispiele exemplifizieren den generellen Befund weitgehend identischer Zeitpunkte des gestundeten Zeitens in den Lepanto-Relationen: das Auslaufen der Liga-Flotte gen Lepanto am Vorabend; die Sichtung der gegnerischen Armada; das Auslaufen zum und der Beginn des Kampfes; sowie das Ende der Schlacht. Für die eigentliche Zeit der Schlacht wurde berichtet, was geschah – das Kämpfen –, weil während des Schlachtgeschehens selbst keine Zeit zum Zeiten war.

Angesichts dessen, dass sich Schlachtteilnehmer offensichtlich bemühten, genaue Zeitangaben für den Zeitraum anzugeben, für den keine Zeiten gestundet wurden, und angesichts des Zitates von Marc Bloch ist generell nach den historischen Möglichkeiten des Rekonstruierens der Lepanto-Zeiten zu fragen. Wie rekonstruierten Akteure nicht-gemessene Zeiten, um Lepanto als zeitlichen Ablauf beschreiben zu können? Diese Frage ist umso dringlicher, als das Genre zur Schilderung der Schlacht in zeitlicher Abfolge zwingt und somit die Notwendigkeit der temporalen Strukturierung des Beschriebenen und des textuellen Zeitens nahelegt, die sich beispielsweise in der Absatzstruktur nach Tagen in Don Juans Schlachtrelation niederschlug.

Zwar wäre mit Bloch schlüssig zu vermuten, dass sich die Möglichkeiten einer Rekonstruktion des zeitlichen Verlaufes der Schlacht im Zuge der voranschreitenden Zeit minimieren, doch für Lepanto ist gerade Gegenteiliges festzustellen. Mit voranschreitender Zeit und zunehmender temporaler Distanz zur Schlacht waren Akteure offensichtlich im Stande, diese immer präziser zu zeiten. Offensichtlich zeiteten die Schlachtteilnehmer Lepanto *mit* der Zeit, das heißt sie bemühten sich, durch bestimmte Vorkehrungen, Techniken und Praktiken die zeitlichen Dimensionen der Schlacht genau bestimmen zu können, und diese Bemühungen zeigten vor allem mit voranschreitender Zeit ihren Ertrag.

---

<sup>84</sup> Ebd.: *verso le ore 18; et per cinque hore continue se combattè.*

Welche Zeitpraktiken ermöglichten die Rekonstruktion der Lepanto-Zeiten? Schlachtteilnehmer bewahrten ihre Schreiben auf und fügten einige Tage später Nachträge hinzu, wenn neue Informationen vorlagen.<sup>85</sup> In der Zwischenzeit hatten sie Gespräche geführt und einander ihre Schreiben zum Gegenlesen gegeben. Hier wird besonders ersichtlich, inwieweit Zeiten eine soziale Praxis darstellte:<sup>86</sup> Die Schlachtrelationen drückten in der zeitlichen Darstellung des Erlebten genauso soziale Relationen zwischen Absender und Adressaten – etwa im Hinblick auf Patronage- oder Dienstverhältnisse – wie zwischen den Ligisten untereinander aus und verhandelten beziehungsweise konstituierten diese zugleich. Die Zirkulation der Schriften an Bord der Liga-Galeeren ging damit einher, dass Ligisten ihre eigenen Berichte anschließend überarbeiteten oder neu aufsetzten. Die genuesische Schlachtrelation Spinolas kursierte etwa vom 11. Oktober an zwischen den Galeeren. Giovanni Andrea Doria, Don Juan de Austria und Luis de Requesens y Zúñiga erhielten sie, bevor das Schriftstück nach Genua geschickt wurde.<sup>87</sup> Don Juan las vermutlich auch die Schlachtrelationen anderer Kapitäne gegen und überarbeitete daraufhin seine eigene Relation mit Hinzufügungen, Detailangaben und Präzisierungen zum Schlachtverlauf.<sup>88</sup> Entsprechend verwiesen umgekehrt auch andere Kapitäne wie etwa Giovanni Andrea Doria in ihren Schreiben nur allgemein auf den Sieg und führten an, dass die Adressaten weitere Details zur Schlacht dem Schreiben Don Juans entnehmen könnten.<sup>89</sup>

---

<sup>85</sup> Vgl. BAV, Barb. lat., 5367, fol. 138r–141r, Abschrift der Schlachtrelation von Pierbattista Lomellino, Lefkada, 8./10. Oktober 1571, fol. 139v.

<sup>86</sup> Vgl. Elias, *Über die Zeit* (wie Anm. 17), S. 8.

<sup>87</sup> Vgl. ASG, Archivio Segreto, 1966 (Litterarum [Fogliuzzi], 1570–1571), Ettore Spinola an die Signoria von Genua, Lefkada, 11. Oktober 1571, fol. 2r.

<sup>88</sup> Vgl. AGS, Estado, Sicilia, leg. 1134, doc. 83 („*Relacion de lo q[ue] hizo la Armada de la Liga Christiana desde los treinta de Setiembre de M. D. Lxxi años hasta despues de la diez de Otubre despues de la Victoria que vbo .d[el]los .7. deste de la Armada del Turco*“).

<sup>89</sup> Vgl. AGS, Estado, Génova, leg. 1401, doc. 103, Giovanni Andrea Doria an Philipp II., Genua, 22. Oktober 1571, fol. 1r.

Neben den zirkulierenden Schriften sind nicht allein Gespräche, sondern auch Verhöre geführt worden. Unter den während der Schlacht gefangengenommenen Osmanen war auch Maḥmūd Beğ, der Gouverneur der Insel Euböa und Erzieher der Söhne des Flottenoberbefehlshabers, der wenige Tage nach der Schlacht durch Don Juan de Austrias Sekretär Juan de Soto verhört und auch zu den Stundenangaben befragt wurde, wann aus osmanischer Perspektive die Schlacht begonnen wurde. Entsprechend de Sotos Notizen sei die Liga-Flotte durch die Osmanen am 7. Oktober, „zwei Uhr tags“, entdeckt worden.<sup>90</sup> Die ligistischen Bemühungen, Lepanto detailliert, korrekt und präzise zu zeiten, schlossen also auch den Rückgriff auf osmanische Ressourcen ein.

Darüber hinaus halfen differenzierte Schreibpraktiken dabei, die Schlacht im Laufe der Zeit zu zeiten. Manche Datumsangaben sind beispielsweise ursprünglich ausgelassen worden, um so spätere Nachtragungen zu ermöglichen. Dass noch heute in Marc'antonio Colonnas Relation die Angabe *di Corfu a di 7. bre* zu lesen ist, zeigt, dass Nachtragungen nicht immer vorgenommen und mitunter wohl auch einfach vergessen wurden.<sup>91</sup> Um solche Angaben zu rekonstruieren, konnte auch die umfangliche Schriftlichkeit an Bord herangezogen werden. Im Falle Colonnas etwa die Bordbücher und Korrespondenzregister mit den entsprechenden Datierungen.<sup>92</sup> Mitunter

---

<sup>90</sup> Vgl. Academia de la Historia (Hrsg.), Colección de documentos inéditos para la historia de España, Bd. 3, Madrid 1843, S. 239–253, zeitgenössischer Schlachtbericht in Abschrift des Bibliothekars Don José Quevedo im Band *Memorias de Fr. Juan de San Gerónimo*, hier S. 251: *Preguntado á qué hora salieron de Lepanto y con qué órden, dijo: que sábado de mañana á los 6 deste, en órden de batalla, con resolucion de buscar el armada donde quiera que la ballasen; Preguntado que á qué hora descubrieron nuestra armada, dijo: que á las dos horas del día cerca de las islas de las Escorbollenas.* Zur zahlreich gedruckten und weit zirkulierenden Befragung siehe Stefan Hanß, *Gefangen und versklavt. Muslimische Sklaven aus der Seeschlacht von Lepanto in Rom*, in: Ders., Juliane Schiel (Hrsg.), *Mediterranean Slavery Revisited (500–1800). Neue Perspektiven auf mediterrane Sklaverei (500–1800)*, Zürich 2014, S. 337–379, hier S. 349f.

<sup>91</sup> Vgl. BSS, Archivio Colonna, Carteggi, Personaggi illustri, Cassetta BZ, fasc. 62, Marc'antonio Colonna an Alvise I. Mocenigo, Korfu, 26. Oktober 1571, fol. 2r.

<sup>92</sup> Siehe etwa BSS, Archivio Colonna, II.C.F.1.

scheinen die neuen Informationen den Autoren jedoch so grundlegend vorgekommen zu sein, dass sie neue Relationen aufsetzten. Nicolás Augusto de Benavides beispielsweise schätzte am 10. Oktober die Schlachtdauer auf „drei Stunden“.<sup>93</sup> Ungefähr einen Monat später verbesserte er sich dann in einem anderen Schreiben, wonach die Schlacht 1 ½ Stunden in Anspruch genommen habe.<sup>94</sup> Auch Francisco de Ibarra hatte am 7. Oktober eine Schlachtrelation verfasst und griff zwei Tage später erneut zur Feder, um weitaus genauere Zeitangaben zu notieren.<sup>95</sup> Ein vergleichbarer Fall ist für das toskanische Umfeld belegbar. Der in päpstlichen Diensten stehende Befehlshaber Alfonso d'Appiano hatte bereits eine kurze Siegesnachricht aufgesetzt,<sup>96</sup> als er zwei Tage später einen weiteren Bericht verfasste, um eingehender zu beschreiben, was sich am 7. Oktober zugetragen habe.<sup>97</sup> Er begründete das Aufsetzen dieser neuen Schlachtrelation durch einen doppelten Hinweis auf die Zeit: Zum einen habe er direkt nach der Schlacht nicht viel Zeit besessen (*non haueuo molto tempo*).<sup>98</sup> Zum anderen würden ihm für sein zweites Schreiben genauere Zeitangaben vorliegen, die es d'Appiano ermöglichten, die einzige Stundenangabe aus seinem ersten Schreiben aufzugreifen, um sie nun zu präzisieren:

*„und wie ich in einem meiner anderen Briefe Eurer Hoheit [Cosimo I. de' Medici] geschrieben habe, trat zu ebenjener Zeit, 18 Uhr, die Schlacht in Erscheinung [...] und sie dauerte bis 22 Uhr, auch wenn es dem Herrgott*

---

<sup>93</sup> Vgl. RB, Fondo Gondomar, II/2211, 56, Nicolás Augusto de Benavides an Lope de Acuña y Avellaneda, Portofigo, 10. Oktober 1571: *Peleóse tres oras*.

<sup>94</sup> Vgl. RB, Fondo Gondomar, II/2211, 68, Nicolás Augusto de Benavides an Lope de Acuña y Avellaneda, Madrid, 18. November 1571: *Duró la pelea hora y media con gran daño de la una y otra parte*.

<sup>95</sup> Vgl. AGS, Estado, Sicilia, leg. 1135, doc. 68, Francisco de Ibarra an Antonio Perez, *golfo de Lepanto*, 7. Oktober 1571; ÖStA, HHStA, Staatenabteilung, Rom, Varia, 5, fol. 28r–29v, Francisco de Ibarra an den Kardinal Pacheco, *golfo de Lepanto*, 9. Oktober 1571.

<sup>96</sup> Vgl. ASFi, Archivio Mediceo del Principato, 566, fol. 178r, Alfonso d'Appiano an Cosimo I. de' Medici, Echinaden, 7. Oktober 1571.

<sup>97</sup> Vgl. ASFi, Archivio Mediceo del Principato, 566, fol. 1r, Alfonso d'Appiano an Cosimo I. de' Medici, Astakos, 9. Oktober 1571.

<sup>98</sup> Ebd.



*gefiel, innerhalb einer Stunde den Christen jene Zufriedenheit zu verleihen, dass sie bemerkten, dass sich der Sieg zu ihrem Gunsten neigte.“<sup>99</sup>*

Sich die Zeit zu nehmen, über Lepantos zeitlichen Verlauf zu schreiben, war also während der Schlacht nicht möglich und sicher auch nicht erwünscht und darstellenswert, da dies Fragen nach dem engagierten Kampfeinsatz jener Liga-Kommandeure aufgeworfen hätte, die so sehr daran interessiert waren, sich jeweils als *miles christianus* im Dienste ihrer Herrschaft zu inszenieren. Tage nach der Schlacht gehörte es dann aber ebenso zu den Pflichten eines guten Dienstes, weitere Informationen zur Schlacht selbst einzuholen und diese zu berichten. Die Relationen verdeutlichen daher, wenn Zeiten als soziale Praxis und als Schreibpraxis untersucht werden, dass es des rechtzeitigen Schreibens über Zeit und des rechtmäßigen Zeitens bedurfte, um über Lepanto zu berichten.

Abermals führt d’Appianos Zitat die Diversität der Lepanto-Zeiten vor Augen, deren Widersprüchlichkeit jedoch zumindest ein Stück weit aufgelöst werden kann, wenn Praktiken des Zeitens als Schreibpraktiken untersucht werden. Autoren nutzten offenbar fünf verschiedene Datierungspraktiken, um die Zeiten Lepantos zu beschreiben.<sup>100</sup> Erstens finden sich immer wieder Verweise auf natürliche Phänomene, die Zeit anzeigen. Colonna berichtet etwa von der Entdeckung der gegnerischen Armada bei Sonnenaufgang (*all’uscir del sole*).<sup>101</sup> Insofern der Zeitpunkt des Sonnenaufgangs beispielsweise in den Relationen von Caetani und da Canal unterschiedlich angegeben wird, handelt es sich um ein weiteres Indiz für die räumliche Weite des Schlachtfeldes. Zugleich könnte

---

<sup>99</sup> Ebd., fol. 1v: *et come p[er] altra mia scrissi à V. Alt.za in tale diciotto hore si affrontò la battaglia [...] et durò p[er] insino alli uentidua, ancora ch[e] in termine d’una hora, Iddio uolse dar[e] questo contento à Cristianj ch[e] conoscessero ch[e] la Vittoria s’inclinaua p[er] loro.*

<sup>100</sup> Vgl. Barbero, Lepanto (wie Anm. 2), S. 730 macht darauf in einer Fußnote aufmerksam.

<sup>101</sup> Vgl. Guglielmotti, Marcantonio Colonna alla Battaglia di Lepanto (wie Anm. 83), S. 243 ff. (Schlachtbericht Marc’antonio Colonnas an Papst Pius V., Petala, 7. Oktober 1571), hier S. 244: *all’uscir del sole si scoperse l’armata turcha.*

dies auf die erlebte Zeitkürze hindeuten, die sich nach dem langen Suchen der Armada im schnellen – und womöglich auch hastig ausgeführten – Definieren des Zeitpunktes der aufeinandertreffenden Flotten niedergeschlagen haben könnte.<sup>102</sup> Dass eine spanische Relation den Schlachtbeginn auf die Tagesmitte (*medio dia*) datiert,<sup>103</sup> der ja zugleich auch den Ausgangspunkt für zahlreiche Zeitpraktiken an Bord lieferte,<sup>104</sup> leitet zugleich zur zweiten Datierungspraxis über: Zeitdatierungen bezogen sich häufig auf die Handlungen an Board. So gibt Antonio da Canal den Zeitpunkt für das Auslaufen der Flotte gen Lepanto nicht mit der Stundenangabe an, sondern mit dem Verweis auf die erste Nachtwache der Galeere (*la prima guardia delle notte*).<sup>105</sup> Die Autoren verweisen drittens in ihren Relationen auf die Stundenzzeit. Diese Datierungspraxis ist vornehmlich in spanischen Relationen zu beobachten, in denen zum Beispiel die Sichtung der osmanischen Armada mit 7.30 Uhr (*a las siete oras y media*) und der Schlachtbeginn mit 12 Uhr (*las doce del dia*) oder 12.30 Uhr (*las diez oras y media*) angegeben wird.<sup>106</sup> In venezianischen

<sup>102</sup> Vgl. Caetani, Diedo, La battaglia di Lepanto (wie Anm. 77), S. 132–138, Onorato Caetani an den Kardinal di Sermoneta, *porto delle Fighere*, 09. Oktober 1571, hier S. 133; ASTo, Materie militari, Imprese, m. 1, Nr. 5, Antonio da Canal, Astakos, 08. Oktober 1571, fol. 1v.

<sup>103</sup> Vgl. Academia de la Historia (Hrsg.), Colección de documentos inéditos para la historia de España, Bd. 3 (wie Anm. 90), S. 216 (anonyme Schlachtrelation, Oktober 1571): *Era medio dia cuando las armadas se juntaron á tiro de cañon*.

<sup>104</sup> Vgl. Waters, The Art of Navigation (wie Anm. 76), S. 580–583.

<sup>105</sup> Vgl. ASTo, Materie militari, Imprese, m. 1, Nr. 5, Antonio da Canal, Astakos, 8. Oktober 1571, hier fol. 1v: *uolse che leuatissi alli vj doppò la prima guardia delle notte, di Valle di Alessandria*. Zu diesen vierstündigen Rhythmen siehe Waters, The Art of Navigation (wie Anm. 76), S. 580f.; Pantera, L'armata navale (wie Anm. 76), S. 246–253.

<sup>106</sup> Vgl. RB, Fondo Gondomar, II/2211, 56, Nicolás Augusto de Benavides an Lope de Acuña y Avellaneda, Portofigo, 10. Oktober 1571: *y a las siete oras y media del dia siguiente, domingo, 7 del presente, descubrimos la armada turquesca; A las diez oras y media del día [...] se comenzó la batalla*. Zu weiteren Stundenangaben der Galeerenausfahrten siehe AGS, Estado, Sicilia, leg. 1134, doc. 83 („*Relacion de lo q[ue] hizo la Armada de la Liga Christiana desde los treinta de Setiembre de M. D. Lxxi años hasta despues de la diez de Otubre despues de la Victoria que vbo .d[el]los .7. deste de la Armada del Turco*“), fol. 1r: *Miercoles al amanecer salio la Armada del puerto [...], y estedia alas nueue horas de la mañana llego la Armada a cabo Blanco cerca de la Chapbalonia* (ebd., fol. 1r); *Nauegose toda aquella noche y alas quatro por la mañana fue a dar fondo a puerto Fiscardo*; Academia de la Historia (Hrsg.), Colección de documentos inéditos para la historia de España, Bd. 3 (wie Anm. 90), S. 239–253, zeitgenössischer Schlachtbericht in Abschrift des Bibliothekars Don José Quevedo

Relationen findet sich hingegen, wie Alessandro Barbero angemerkt hat, häufig eine mit acht Uhr einsetzende Tagesstundenzählung, die zugleich mit dem Beginn der ersten Wache bei Tageslicht zusammenfiel. Den Schlachtbeginn datieren Francesco Duodo, Girolamo Diedo und Giambattista Contarini daher auf „vier Uhr tags“ (*all'hora quatro di giorno*), „gegen vier Uhr und mittags“ (*intorno alle quattr'ore e mezza del giorno*) sowie auf „fünf Uhr tags“ (*cinque hore di giorno*), was jeweils 12 und 13 Uhr bezeichnet.<sup>107</sup> Antonio da Canal gab entsprechend an, die osmanische Flotte sei „zwei Uhr“ gesichtet worden.<sup>108</sup> Zuletzt ist die Stundenangabe nach einem 24-Stundentakt anzutreffen, der mit dem Sonnenuntergang des Vortages einsetzt. Diese Datierungspraxis war vor allem in den italienischen Schlachtrelationen verbreitet und erfreute sich wohl insbesondere deshalb besonderer Beliebtheit, weil sie es erlaubte, die Schlacht temporal in Bezug auf eine der letzten gesicherten Zeitangaben zu setzen: das Auslaufen der Flotte von den Echinaden-Inseln am Vorabend. Entsprechend drückte diese Methode des Zeitens zugleich eine räumliche Relation aus. Der toskanische Befehlshaber schrieb etwa, die Schlacht habe 18 Stunden abseits der Echinaden gelegen stattgefunden (*in questo punto ch[e] sono diciotto hore discosto dal Cucciolar[e]*).<sup>109</sup> Der Genueser Ettore Spinola gibt in seiner Relation sogar eine Umrechnung an: Die Liga-Flotte sei von Kefalonia aus nach Lepanto am 6. Oktober, *à tre hore di notte* [Einschub: *ch[e] fù alli 6*] ausgelaufen, womit er darlegt, dass der Beginn dieser Zeitählung auf den 6. Oktober, 18 Uhr, fällt.<sup>110</sup> Wenn die Einnahme der Schlachtordnung Spinola zufolge von „14 Uhr bis 19 oder 20 Uhr“ gedauert habe, so wäre dies in die heute

---

im Band *Memorias de Fr. Juan de San Gerónimo*, hier S. 243: *Llegáronse las doce del día, en el cual tiempo las armadas se juntaron á tiro de cañon [...]*; ebd., Schlachtrelation, S. 259–270, hier S. 264: *A las doce del día, en el cual tiempo las armadas se juntaron á tiro de cañon.*

<sup>107</sup> Zit. nach Barbero, Lepanto (wie Anm. 2), S. 730.

<sup>108</sup> Vgl. ASTo, *Materie militare*, Imprese, m. 1, Nr. 5, Antonio da Canal, Astakos, 8. Oktober 1571, hier fol. 1v: *la seguente matina il felicissimo giorno di San Marco Papa, scopprissimo alle doi hore di giorno essa armata nemica sopra Curzolari.*

<sup>109</sup> Vgl. ASFi, *Archivio Mediceo del Principato*, 566, fol. 178r, Alfonso d'Appiano an Cosimo I. de' Medici, Echinaden, 7. Oktober 1571.

<sup>110</sup> Vgl. ASG, *Archivio Segreto*, 1966 (Litterarum [Fogliuzzi], 1570–1571), Ettore Spinola an die Signoria von Genua, Lefkada, 11. Oktober 1571, fol. 1r.

geläufigere Zeitangabe vom 7. Oktober, 8 Uhr bis 12 bzw. 13 Uhr, umzurechnen.<sup>111</sup> Colonna schrieb, die Schlacht habe „gegen 18 Uhr“ (*verso le ore 18*),<sup>112</sup> also mittags, begonnen und entsprechend berichtete der päpstliche Nuntius aus Venedig nach Rom, „dass die Schlacht [...] von 17 Uhr bis nachts gedauert“<sup>113</sup> habe, also von circa 11 Uhr an vermutlich bis zum Einbruch der Dunkelheit.

Die Diversität der Lepanto-Zeitangaben der Schlachtteilnehmer stellt folglich nicht zwangsläufig eine inhaltliche Widersprüchlichkeit dar, sondern ist oftmals das Resultat verschiedener Zeit- und Schreibpraktiken, die – kontextualisiert betrachtet – dennoch das Bild relativ kohärenter Lepanto-Zeiten ergeben: das Auslaufen der Liga-Armada am Abend des 6. Oktober; der Sichtung der osmanischen Armada am Morgen des Folgetages; dem Schlachtbeginn gegen Mittag am 7. Oktober; und der je nach Schlachtposition variierenden Dauer von circa drei bis fünf Stunden.

Nun ist es keineswegs so, als ob sich dadurch sämtliche Widersprüche in den Datierungen auflösen würden; die Vielfalt der Zeitangaben war, wie oben dargelegt, vielmehr selbst immanenter Bestandteil des Schreibens über erlebte Zeiten und den Hürden sowie Möglichkeiten, mit denen dies für die eigene Selbstthematisierung als Schlachtteilnehmer einherging. Die Vielfalt an Schreibpraktiken über Zeit konnten Akteure jedoch abermals auf innovative Weise nutzen, um sich selbst durch die Beschreibung und Datierung der Schlacht in bestimmten sozialen Relationen darzustellen. Carlo Maggi etwa, ein venezianischer Adliger, der in Diensten der Serenissima Audienzen in Rom wahrgenommen hatte und im Jahr der Seeschlacht von Lepanto auf einer Pilgerreise in osmanische Gefangenschaft geriet, erschien

---

<sup>111</sup> Ebd.: *hore 14 sino alle 19, o. 20 hore*.

<sup>112</sup> Vgl. Guglielmotti, Marcantonio Colonna alla Battaglia di Lepanto (wie Anm. 83), S. 243 ff. (Schlachtbericht Marc’antonio Colonnas an Papst Pius V., Petala, 7. Oktober 1571), hier S. 244.

<sup>113</sup> Vgl. Aldo Stella (Hrsg.), *Nunziature di Venezia*, Bd. 10: 26 maggio 1571–4 luglio 1573, Rom 1977, S. 70, Giovanni Antonio Facchinetti an Girolamo Rusticucci, Venedig, 19. Oktober 1571: *che la battaglia [...] durò dalle 17 hore sin a notte*.

nach seiner Rückkehr in einer Audienz vor dem Dogen. Diesen Moment ließ er in einem Manuskript darstellen, das ihn mit einem Spruchband zeigt, worauf Maggi seine Treue gegenüber der Signoria betont: Er habe alles ihm Aufgetragene mit Treue erfüllt und werde auch alles noch Kommende ebenso gewissenhaft zu Ende bringen. Die Zeichnung datiert den Empfang auf den 6. März 1571, das „*Jahr des großen Seesieges, aus Gottes Gnaden, gegen die Türken*“.<sup>114</sup> Offensichtlich griff Maggi bewusst auf die *more-veneto*-Datierung zurück, in der die Jahreszählung erst im März wechselte, sodass es ihm dadurch gelang, seinen Empfang vor der Signoria in einen Zusammenhang mit der Seeschlacht von Lepanto zu stellen. Maggi repräsentierte damit seine eigene Versklavung parallel zu der damals in Venedig vorherrschenden Interpretation des Ereignisses Lepantos: So wie mit Lepanto die osmanischen Angriffe auf die Republik Venedig überwunden seien, so war mit Maggis Rückkehr auch dessen Versklavung überwunden. Wenn Lepanto dann wiederum die Gloria Venedigs symbolisierte, vermochte sich Maggi mit der Lepanto-referentiellen Datierung seiner Audienz in dieses Narrativ einzuschreiben und bildstrategisch betonen, dass er seinen Teil dazu beigetragen habe, dass Venedig die Osmanen überwinde: nämlich mit seiner Audienz beim Papst, seinem Kriegseinsatz bei Zypern und den ausgestandenen und überwundenen Leiden während seiner Gefangenschaft, die sich daraus ergaben.<sup>115</sup> Da Maggi selbst nicht an der Schlacht teilgenommen hatte, verfasste er keine Relation; doch gleichsam der verschiedenen Zeitpraktiken, die den Autoren solcher Schlachtbeschreibungen offenstanden, um Lepanto und die eigene Rolle während der Seeschlacht zu beschreiben, besaß Maggi verschiedene Möglichkeiten, Lepanto zu zeiten. Davon machte er bewusst Gebrauch, um die Präsentation seiner eigenen Person publikumsspezifisch zu inszenieren. Wenn

<sup>114</sup> Vgl. Bibliothèque national de France, Paris [BnF], Département des estampes et de la photographie, rés. 4-AD-134, Nr. 15: *M.D. LXXI. VI. KAL. MART. ANNO. MAGNÆ. NAVALIS. VICTORIÆ. DEI GRA. CONTRA. TVRCAS.*

<sup>115</sup> Vgl. Ariane Isler-de Jongh, François Fossier, *Le voyage de Charles Magius. 1568–1573*, Arcueil 1992. Zur m. v.-Rechnung siehe etwa auch Eric R. Dursteler, *Venetians in Constantinople. Nation, Identity, and Coexistence in the Early Modern Mediterranean*, Baltimore 2008, S. 22.

Zeitpraktiken als Schreibpraktiken in lebensweltlichen Kontexten untersucht werden, erschließt sich folglich, wie Lepanto-Zeitangaben gefertigt wurden, um durch das Zeiten Lepantos bestimmte Erzählungen über und Bilder von der eigenen Person zu produzieren.

*V. Der Gott des Gemetzels: Chronos und Kairos*

In diesem Aufsatz stand nicht – wie es vielleicht zu vermuten gewesen wäre – der zeitliche Verlauf eines Ereignisses im Vordergrund. Stattdessen ging es um die historischen Praktiken des Zeitens von Erlebnissen: Lepanto-Akteure erfuhren die Schlacht als vielfältigen Aktions- und Erlebnisraum. Ihre historisch variierenden Definitionen Lepantos als Zeitraum ließen die Schlacht zu einem Interpretationsraum werden. Das zeitgenössische Schreiben über die Zeiten Lepantos ging damit einerseits mit Interpretationskonkurrenz einher und stellte andererseits auch Interpretationskongruenz her, da Zeitpraktiken relational konzipiert und als Schreibpraktiken kopier- und adaptierbar waren. Ich untersuchte die Berichte über die Schlacht als Übersetzungsleistungen, in denen Akteure als vielfältig erlebte Zeiten in eine universalisierte Kategorie der Zeit zu überführen gedachten und hierzu auf Erzählstrategien sowie Schreib- und Zeitpraktiken zurückgriffen.

In den Stunden und Tagen unmittelbar nach dem Geschehen wurde Lepanto formal gezeitet. Doch wenngleich sich Akteure stark bemühten, die unbestimmten Lepanto-Zeiten zu beschreiben, bestanden dabei erhebliche Schwierigkeiten, die sich in einer erstaunlichen Diversität temporaler Angaben in den Quellen niederschlugen. Dies war zum einen in der Beschreibung der Schlacht anhand erlebter Zeiten begründet, auch weil Zeitbestimmungen an Bord während des Kampfes nicht möglich waren und wahrgenommene Zeiten während der Schlacht im Kontrast mit den Zeitwahrnehmungen im Vorfeld des Gefechtes standen. Zum anderen stellt die Pluralität der Lepanto-Zeiten das Resultat verschiedener Datierungspraktiken dar, die den Blick auf die historische Tätigkeit des Zeitens – gemachter Zeitstellen

im Sinne Georg Simmels<sup>116</sup> – und die geschichtlichen Schreibpraktiken als begrenzte und bedingte Möglichkeiten der Rekonstruktion und Definition von Lepanto-Zeiten lenkt. Der Fokus der Schlachtrelationen lag folglich darauf, die als Vielfalt erlebten Zeiten um die Geschehnisse bei Lepanto als Ereigniszusammenhang, das heißt als beschriebene Einheit, zu narrativieren. Den Zeiten – und dem Zeiten als Tätigkeit – kamen dabei textimmanente und -externe Funktionen zu. Sie stellten Authentizität und Kohärenz der Erzählungen publikums- und genrespezifisch her, eröffneten aber dennoch aufgrund der unterschiedlichen Praktiken des Zeitens Spielräume für den kreativen Umgang mit Lepantos Zeiten. Dies besaß erhebliche lebensweltliche Konsequenzen, insofern Autoren darüber Erfahrungsansprüche gegenüber anderen Personen und vor allem Gruppen zu kommunizieren vermochten. Weil Zeitabläufe über Handlungszusammenhänge beschrieben worden sind, stellte das Verfassen von Relationen letztlich ein Sich-In-Relation-Setzen zu anderen Liga-Kapitänen und den zumeist herrschaftlichen Adressaten der Schreiben dar, das zugleich eine Gruppe von Schlachtteilnehmern und Lepanto-Helden definierte.<sup>117</sup> Teilnehmer zeiteten die Schlacht eigensinnig, weil das Zeiten selbst eine an historische Kontexte gebundene soziokulturelle Tätigkeit darstellte.

Ich habe eingangs betont, dass es sich bei diesem Text nur um *eine* Zeit-Geschichte Lepantos handeln kann. Neben dieser Geschichte der Momenthaftigkeiten existieren beispielsweise auch drei Geschichten der Zeitspannen. Erstens: Die zeitgenössische Definition des Schlachtbeginns und -endes, die das Ereignis Lepanto als Tag benennbar machte (*giornatal jornada*).<sup>118</sup> Festzustellen sind die Bestrebungen

---

<sup>116</sup> Vgl. Simmel, Das Problem der historischen Zeit (wie Anm. 43).

<sup>117</sup> Vgl. Cecilia Gibellini, *L'immagine di Lepanto. La celebrazione della vittoria nella letteratura e nell'arte veneziana*, Venedig 2008, S. 75.

<sup>118</sup> Vgl. ASFi, Archivio Mediceo del Principato, 566, fol. 1r, Alfonso d'Appiano an Cosimo I. de' Medici, Astakos, 09. Oktober 1571: *la buona giornata; offerendo la giornata; far giornata*; Ebd., fol. 46v; Ders. an dens., Astakos, 09. Oktober 1571: *in qa giornata*; ASTo, Materie militari, Imprese, m. 1, Nr. 5, Antonio da Canal, Astakos, 08. Oktober 1571, fol. 1v: *giornata*.

der Relationenverfasser, dieses Tagesereignis in einem größeren Geschehniszusammenhang zu zeiten. Auch hierfür besaßen die Autoren unterschiedliche Möglichkeiten. Der römische Kommandant Romegas begann seine Schlachtrelation beispielsweise mit der Ausfahrt der osmanischen Armada aus Istanbul am 15. April 1571,<sup>119</sup> während Don Juans Relationsentsandter Lope de Figueroa Lepanto vom Liga-Abschluss im Mai beginnend bis zum 7. Oktober beschrieb.<sup>120</sup> Colonnas Relation setzt mit der Ankunft der päpstlichen Flotte in Messina am 24. Juni ein und Antonio da Canal, Álvaro de Bazán und Pataro Buzzacarina begannen ihre Schilderungen mit der Abreise der Liga-Flotte aus Messina am 16. September.<sup>121</sup> Francisco de Ibarra hingegen leitete seine Schlachtbeschreibung mit der Abreise von Korfu am 29. September ein und Don Juan selbst veranschlagte einen noch später einsetzenden Geschehniszusammenhang vom 30. September (der Ausfahrt der Liga-Galeeren von Korfu beziehungsweise dem Eingang der Nachricht, dass sich die osmanische Armada bei Lepanto aufhalte) bis zum 7. Oktober (der *Victoria*).<sup>122</sup> Die Bestrebungen, Lepanto in größere Geschehniszusammenhänge einzubet-

<sup>119</sup> Vgl. Romegas, RELATIONE DELLA GIORNATA DELLE Scoriolare (wie Anm. 71).

<sup>120</sup> Vgl. Anonym (Lope de Figueroa), Raccolto DI TVTTO IL SVCESSO SEGVITO DA CHE SI FERMÒ LA SANTA LEGA DE' Christiani per N. S. Pio Quinto sino a questo giorno. [...], Florenz 1571.

<sup>121</sup> Vgl. BSS, Archivio Colonna, Carteggi, Personaggi illustri, Cassetta BZ, fasc. 62, Marc'antonio Colonna an Alvise I. Mocenigo, Korfu, 26. Oktober 1571, fol. 1r; ASTO, Materie militarie, Imprese, m. 1, Nr. 5, Antonio da Canal, Astakos, 08. Oktober 1571; ÖStA, HHStA, Staatenabteilung, Rom, Varia, 5, Fasz. X, fol. 46r–47v (beigelegt ebd., Staatenabteilung, Venedig, Berichte, 11, IV, Veit von Dornberg, habsburgischer Botschafter in Venedig, an den Kaiserhof, Venedig, 19. Oktober 1571); ÖStA, HHStA, Staatenabteilung, Venedig, Berichte, 11, IV, Veit von Dornberg, habsburgischer Botschafter in Venedig, an den Kaiserhof, Venedig, 19. Oktober 1571, anonymisierte Abschrift einer Schlachtrelation (vermutlich von Pataro Buzzacarina).

<sup>122</sup> Vgl. ÖStA, HHStA, Staatenabteilung, Rom, Varia, 5, fol. 28r–29v, Francisco de Ibarra an den Kardinal Pacheco, *golfo de Lepanto*, 09. Oktober 1571: *y plugo à Dios, que dentro de hora y media, ò, poco mas se conosiesse muy manifestamente la victoria*; AGS, Estado, Sicilia, leg. 1134, doc. 83 („*Relacion de lo q[ue] hizo la Armada de la Liga Christiana desde los treinta de Setiembre de M. D. Lxxi años hasta despues de la diez de Octubre despues de la Victoria que vbo .d[el]los .7. deste de la Armada del Turco*“).



ten, sind auch für osmanische Lepanto-Zeiten feststellbar. Zwar sind die chronikalen Berichte über die Schlacht zumeist erst Jahre später verfasst worden, doch osmanische Schlachttteilnehmer wie etwa 'Abd Allah Zirek el-Hoseini betteten Lepanto bewusst in den Gesamtzusammenhang des Zypernkrieges ein, der mit der Einnahme von Zypern und Tunis eine Erfolgsgeschichte erzählbar werden ließ.<sup>123</sup> Um das Moment Lepantos bestimmen zu können, betteten Akteure die Schlacht also verschiedentlich in Erzählungen von zeitlicher Dauer ein, womit sie zugleich umfassendere Zeitkonzeptionen eines Tages (*giornata/jornada*) schufen.<sup>124</sup>

Eine zweite Zeit-Geschichte der Dauer Lepantos ergibt sich dann, wenn die Schlachtrelationen nicht nur im Hinblick auf ihr Abfassen, sondern ebenso auf ihre Zirkulation untersucht werden. Die Relationen kursierten zügig in Abschriften und sind handschriftlichen Nachrichtenbriefen – sogenannten *Zeittungen* – beigelegt worden.<sup>125</sup>

---

<sup>123</sup> Vgl. Malcolm: Agents of Empire (wie Anm. 37), S. 165 f. Die Beschreibung Lepantos als „*Expedition der geschlagenen Flotte*“ wurde zum Stereotyp osmanischer Hofchronistik, um Jahrzehnte später über Lepanto zu schreiben und darüber chiffriert Kritik an der aktuellen Politik zu üben. Hierzu siehe Onur Yildirim, The Battle of Lepanto and its Impact on Ottoman History and Historiography, in: Rossella Cancila (Hrsg.), *Mediterraneo in armi (secc. XV–XVIII)*, Bd. 2, Palermo 2007, S. 533–556, hier S. 547; Robert Mantran, *L'écho de la Bataille de Lépante à Constantinople*, in: Benzoni (Hrsg.), *Il Mediterraneo nella seconda metà del '500* (wie Anm. 3), Florenz 1974, S. 243–256, hier S. 246; Brummett: *The Lepanto Paradigm Revisited* (wie Anm. 3), S. 64.

<sup>124</sup> Vgl. Reinhart Koselleck, *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt/M. 2003, S. 328 f.

<sup>125</sup> Zwei Tage nach der Seeschlacht informierte der spanische Generalleutnant Luis de Zúñiga y Requesens den spanischen Botschafter in Venedig, der dort als einer der Hauptinformanten des spanischen Hofes fungierte, wie auch den Monarchen über Lepanto: AGS, Estado, Venecia e Islas Jónicas, leg. 1328, doc. 45, Luis de Zúñiga y Requesens an Diego Guzmán de Silva, Petala, 9. Oktober 1571, eingetroffen in Venedig am 04. November 1571. Niccolò Lippomani schrieb einen Tag nach der Schlacht nach Venedig, wo die Nachricht am 19. Oktober eintraf und tags darauf abschriftlich vom habsburgischen Botschafter nach Wien weitergeleitet wurde: ÖStA, HHStA, Staatenabteilung, Venedig, Berichte, 11, IV, Veit von Dornberg, habsburgischer Botschafter in Venedig, an den Kaiserhof, Venedig, 20. Oktober 1571, Abschrift eines Briefes von Niccolò Lippomani, Astakos, 8. Oktober 1571. Ein zwei Tage nach der Seeschlacht aufgesetzter Bericht traf am 19. Oktober in Venedig ein und wurde als anonyme Abschrift durch den habsburgischen Botschafter in Venedig sofort kopiert und an den Kaiserhof nach Wien geschickt:

Insofern dieser Begriff sowohl die Nachricht als auch das Ereignis bezeichnete, handelt es sich bei der Zeit(t)ung Lepantos um historisch prozessuale Praktiken der Verzeitlichung. Anders formuliert: Es stellt sich die Frage, inwieweit die Zeitrhythmen der Berichterstattung selbst Lepanto-Zeiten historisch konzeptionalisierten. Wichtig ist dann, dass die Zeitdefinitionen der Schlachtteilnehmer wesentlich durch die regelmäßige Aktivität des Briefeschreibens an Bord geprägt wurden. Dass die Briefeschreiber selbst die Hast des Schreibens betonten, unterstreicht abermals den von ihnen empfundenen Wettlauf gegen die Zeit, über die Schlacht rechtzeitig zu berichten.<sup>126</sup> Die in den Relationen entworfene Geschichte der Momenthaftigkeit Lepantos ist dann in ihren prozessualen Verzeitlichungen zu untersuchen, wenn die beschriebenen Lepanto-Zeiten als Nachrichten selbst kursierten und es dabei zu zeitlichen Verzögerungen in den Korrespondenzen kam. Dasselbe gilt für die im Zuge von Drucklegungen überarbeiteten Zeitordnungen. Angesichts der zahlreichen am 9. Oktober aufgesetzten Schlachtrelationen erscheint es beispielsweise bedeutsam, dass die Humanisten und Dichter frühesten Lepanto-Hymnen die Schlacht oftmals nicht auf den 7. Oktober, sondern auf den 9. Oktober datierten.<sup>127</sup> Und ebenso vielsagend ist es, dass zeit-

---

ÖStA, HHStA, Staatenabteilung, Venedig, Berichte, 11, IV, Veit von Dornberg, habsburgischer Botschafter in Venedig, an den Kaiserhof, Venedig, 19. Oktober 1571, anonymisierte Abschrift einer Schlachtrelation (vermutlich von Pataro Buzzacarina).

<sup>126</sup> Zu Lepanto-Zeitungen siehe Hanß, *Die materielle Kultur der Seeschlacht von Lepanto* (wie Anm. 19).

<sup>127</sup> Eine Auswahl ebenjener Drucke, die diese Datierung bereits im Titel anführen, wäre M. G., DEI OPT. MAX GRATIA, Vincitur, ac penè tota deleteri perquam magna Turcarum claßis: PIO QVINTO PONTIFICE, PHILIPPO HISPANIARVM REGE, ALOYSIOQ. MOCENICO VENETIARVM PRINCIPE, Nonis Octobris. MDLXXI. O. O. O. J. [1571]; Petro Gherardi, IN FOEDVS ET VICTORIAM CONTRA TVRCAS IVXTA SINVM CORINTHIACVM Non. Octob. dlxxi partam Poemata uaria [...], Venedig 1572; Gregorios Malaxos, GRATIARVM ACTIONES, GRAECE SCRIPTAE, PRO A DEO NOSTRIS DONATA nauali Victoria contra Turcicam classem. Anno D. 1571. Non. Oct. [...], Venedig 1572; Giovanni M. Verdizzotti, IO. MARIÏ VERDIZOTI ORACVLVM Pro magna nauali victoria Christianorum de Turcis habita anno Christi 1571. nonis Octobris. [...], Venedig 1572; Hieronymus Wolf, Marc A. Muret, DE CHRISTIANÆ CLASSI DIVINITVS CONcessa victoria contra Turcos. Anno Domini M.D. LXXI. Nonis Octobris [...], Augsburg 1571; Francesco Zanni, ODE

genössische Leser wie etwa der sizilianische Erzbischof von Monreale solche Datumsangaben in Drucken handschriftlich korrigierten.<sup>128</sup>

Eine dritte, auf die prozessuale Verzeitlichung ausgerichtete Zeit-Geschichte der Seeschlacht ergibt sich im Hinblick darauf, wie Lepanto als wiederkehrender Tag konzeptionalisiert wurde. Zeitgenossen datierten den 7. Oktober 1571, einen Sonntag, im Hinblick auf Heiligtage (San Marco) und lokale Kulte (der Heiligen Justina in Venedig).<sup>129</sup> Die Aufnahme Lepantos als wiederkehrender, mit Prozessionen begangener Jahrestag in lokalen Festkalendern verstetigte genauso das Zeitwissen um Lepanto wie dies Schriftzeugnisse taten.<sup>130</sup> Poetisch-pagneyrische Lobeshymnen auf den 7. Oktober erschienen im Druck<sup>131</sup> und die Verfasser politischer Traktatliteratur (*discorsi*) zeiteten Lepanto als ebenso einzigartiges Ereignis wie sie durch kontrafaktisches Erzählen die möglichen Auswirkungen des Tages im Laufe der Zeit und die Möglichkeiten der Wiederholung der *giornata* erprobten. Dies beför-

---

QVAM SVPER DIVINA AC FOELICISSIMA VICTORIA ex celeberrima pugna ad scopulos Echineos Nonis Octob. M D LXXI. [...], Venedig 1571.

<sup>128</sup> Vgl. Anonym, MANES ILLVSTORIVM VIRORVM AVGVSTINI BARBADICI PRAEFECTI Claßi Venetæ [...], O.O. 1571, fol. 1r (Korrektur der Datierung auf den 08. Oktober in *septimus octobris*). Zu diesem Phänomen siehe grundsätzlich Ann Blair, Errata Lists and the Reader as Corrector, in: Sabrina A. Baron u.a. (Hrsg.), Agent of Change. Print Culture Studies after Elizabeth L. Eisenstein, Amherst u.a. 2007, S. 21–41.

<sup>129</sup> Vgl. Academia de la Historia (Hrsg.), Colección de documentos inéditos para la historia de España, Bd. 3 (wie Anm. 90), S. 224ff., Francisco de Murillo an den Sekretär Antonio Perez in Madrid, *Lecorchorale*, 9. Oktober 1571, hier S. 224: *domingo á 7 del presente, dia de Sant Marco papa y confesor*; ASTo, Materie militare, Imprese, m. 1, Nr. 5, Antonio da Canal, Astakos, 8. Oktober 1571, hier fol. 1v: *la seguente matina il felicissimo giorno di San Marco Papa, scoprissimo alle doi hore di giorno essa armata nemica sopra Curzolari*; ÖStA, HHStA, Staatenabteilung, Venedig, Berichte, 11, IV, Veit von Dornberg, habsburgischer Botschafter in Venedig, an den Kaiserhof, Venedig, 19. Oktober 1571, anonymisierte Abschrift einer Schlachtrelation (vermutlich von Pataro Buzzacarina), fol. 1r: *gr[at]ia di Dio habbiamo trouata il giorno benedetto di S.ta Giustina, la mattina sù le quattro hore del giorno, et fù attaccata la battaglia, nella quale noi per gr[at]ia de Dio siamo stati uincitori*.

<sup>130</sup> Vgl. ASVe, Collegio, Cerimoniali, reg. 1, fol. 40r, 19. Oktober 1571.

<sup>131</sup> Vgl. Z. B. Davide Podavinis ‚Hymnus in Divum Marcum et Divam Iustinam‘, abgedruckt und übersetzt in Elizabeth R. Wright, u.a. (Hrsg.), The Battle of Lepanto, Cambridge, Mass. u.a. 2014, S. 36–43.

derte die nachträgliche Einordnung der Schlacht in ein Zeitverständnis, wonach Lepanto zukünftige Möglichkeiten prognostiziere. So wägen Discorsi-Autoren ab, was auf Lepanto folgen könnte, womit sie mit den Worten Kosellecks „die Zeit [produzierten], aus der heraus und in die hinein sie [die Prognose, S.H.] sich entwirft“.<sup>132</sup> Kaum verwunderlich ist es daher, dass die Verzeitlichung der Schlacht, die als durch Gott der Liga verliehenen Sieg beschrieben wurde, den Gedanken der Ewigkeit und Zeitlosigkeit mit einschloss. Die Endzeitentwürfe, in welche die Schlacht als Ereignis retrospektiv eingebettet wurde, ließen die Schlacht als in die Heilszeit eingeschrieben erscheinen und als solche war das Geschehnis bereits vor dem eigentlichen Eintreten geschehen, was das von Zeitgenossen exzessiv betriebene, nachträgliche Sammeln von Lepanto-Prophezeiungen erklärt.<sup>133</sup>

Doch Zeitgenossen thematisierten Lepanto nicht allein in Bezugnahme auf Gott, sondern auch auf antike Gottheiten, insbesondere Fortuna und Chronos. Ein venezianisches Flugblatt von 1572 zeigt den Gott der Zeit, der ein Fortuna-Rad dreht, auf dem Osmanen und Ligisten um die auf der oberen Radmitte thronende *Occasio* wetteifern.<sup>134</sup> An dieser versucht sich der Osmane vergeblich festzuklammern, während Chronos ihn gen Tod und Sünde, die ihre Seile bereits nach ihm ausgeworfen haben, entgegendreht, was zeitgleich die Ligisten auf der gegenüberliegenden Radhälfte zum Zenit führt. Doch Chronos umgibt ein Bibelzitat, dass die Betrachter zugleich ob des möglichen Verlusts des Tagewerkes der *giornata* warnt: *Ne glorieris in crastinum, ignorans quid super uentura pariat dies* (Prov. 27,1). Angesichts des drohenden Verlusts des ligistischen Vorteils nach Lepanto

---

<sup>132</sup> Vgl. Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/M. 1989, S. 29.

<sup>133</sup> Zu den Lepanto-Discorsi und -Prophezeiungen siehe Hanß, *Die materielle Kultur der Seeschlacht von Lepanto* (wie Anm. 19).

<sup>134</sup> Das Original wird in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, 25.3. Geom., Nr. 18 aufbewahrt, doch ist das Flugblatt über Wolfgang Harms u. a. (Hrsg.), *Deutsche Illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts*, Bd. 2/2: *Die Sammlung der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel*, München 1980, S. 56f. in vielen Bibliotheksbeständen einsehbar. Zu den folgenden Ausführungen siehe auch ebd.

warnet der venezianische Kupferstecher Rota hier vor der Tatenlosigkeit der bereits wenige Monate nach der Schlacht untereinander zerstrittenen Ligisten, die die *Occasio*, als welche Lepanto regelmäßig beschrieben wurde, ungenutzt vorbeistreichen lassen könnte. Wenn zu Chronos Füßen Konstantin der Große als *primus imperator* der Christen im Grab thront und zu seiner Seite dessen Mutter als *Fides*-Personifizierung Chronos das Ende der osmanischen Herrschaft kundtut, dann ist es der das Fortuna-Rad der Zeit drehende Chronos, der die Momenthaftigkeit Lepantos im Zusammenhang eines als jahrhundertewährenden Kampfes zwischen Christen und Osmanen imaginierten Kontinuums verhandelt.

In diesem illustrierten Flugblatt ist Chronos der Gott der Zeitdauer, der die gängigen, langlebigen und immer wiederkehrenden Türkengefahr-Diskurse evoziert. Der geflügelte alte Mann, der mit der Sanduhr in der Hand das Rad dreht, verkörpert mit seinem langen Bart selbst die Zeitspanne einer lang verstrichenen Zeit. Es könnte wohl kaum eine passendere Mahnung für Historikerinnen und Historiker der Seeschlacht geben als dieses Lepanto-Flugblatt mit dem gealterten, doch kraftvoll am Rad der Zeit und Fortuna drehenden Chronos. Wenn Historiker sich nicht in den Speichen des von Nietzsche beschriebenen Rads der ewigen Wiederkehr des Gleichen verfangen und gleich dieser Chronosfigur immer wieder dieselben, problematischen Narrative wiederkehren lassen wollen, ist es an der Zeit, andere Zeit-Narrative für Lepanto zu erproben. Es stellt sich dann die Frage, ob der ebenfalls beflügelte, aber jugendhafte und bartlose Kairos nicht eine passendere, antike Denkfigur der Zeit wäre, um die komplexe Momenthaftigkeit der Seeschlacht von Lepanto zu denken. In Reliefskulpturen aus dem 4. Jahrhundert vor Christus hat Lysipp das Attribut der Waage Kairos zugeordnet.<sup>135</sup> Mit seinen Händen ba-

---

<sup>135</sup> Ich denke vor allem an das im Museo di Antichità in Turin aufbewahrte Relief des Kairos, das auch online auf der Seite des Ministero dei beni e delle attività culturali e del turismo zu sehen ist: [http://www.beniculturali.it/mibac/export/MiBAC/sito-MiBAC/Contenuti/MibacUnif/Eventi/visualizza\\_asset.html\\_1057631089.html](http://www.beniculturali.it/mibac/export/MiBAC/sito-MiBAC/Contenuti/MibacUnif/Eventi/visualizza_asset.html_1057631089.html), Abruf am 23. Juni 2016.

lanciert er bedächtig den fragilen Zeitpunkt des Moments. Der Historikerzunft dürfte dieses Sinnbild vor allem ihren eigenen Beitrag zum Zeiten Lepantos verdeutlichen: Die Frage danach, wen wir als Gott des Gemetzels auswählen, entscheidet darüber, inwieweit wir in der Lage sind, die Fassade der Objektivität abzulegen und gerade dadurch die Narrativierung von Zeit zu balancieren sowie mit ihr die Möglichkeiten der Thematisierung von Erzählungen auszutarieren, die sowohl in der Geschichte über Lepanto möglich waren als auch als Geschichte Lepantos zu überdenken sind.<sup>136</sup>

---

<sup>136</sup>

Zum „Gott des Gemetzels“ und der Aufgabe von Fassaden siehe Yasmina Reza, *Le dieu du carnage*, Paris 2006. Ich möchte diesen letzten Abschnitt analog zu Natalie Zemon Davis' Kommentaren zu Walter Benjamins und Paul Klees *Engel der Geschichte*/Angelus Novus verstanden wissen: Natalie Z. Davis, *History's Two Bodies*, in: *The American Historical Review* 93/1 (1988), S. 1–30, hier S. 29 f.

## Autorenverzeichnis

*Achim Landwehr*

landwerh[at.]phil.hhu.de

*Anja Schumann*

anja.schumann[at]gmx.net

*Anke Fischer-Kattner*

anke.kattner[at]unibw.de

*Kai Lohsträter*

loh[at]hsu-hh.de

*Sven Petersen*

sven.petersen[at]phil.uni-goettingen.de

*Stefan Hanß*

sh885[at]cam.ac.uk

## **Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit | 21 (2017)**

### **Redaktion:**

Sven Petersen (sven.petersen@phil.uni-goettingen.de)

### **Redaktionsanschrift:**

Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e. V.

c/o Sven Petersen, Georg-August-Universität Göttingen,

Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte,

Heinrich-Düker-Weg 14, 37073 Göttingen

E-Mail: sven.petersen@phil.uni-goettingen.de

URL: <https://amg.hypotheses.org/>

Beiträge, Informationen über laufende oder kürzlich abgeschlossene Forschungsprojekte, Tagungsberichte und Ankündigungen etc. richten Sie bitte per E-Mail an die jeweiligen Redakteure unter der angegebenen Adresse. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge abzulehnen, geteilt abzdrukken oder in Vereinbarung mit den VerfasserInnen zu kürzen.









Der Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e. V. wurde im Frühjahr 1995 gegründet. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Erforschung des Militärs im Rahmen der frühneuzeitlichen Geschichte zu befördern und zugleich das Bewusstsein der Frühneuzeit-HistorikerInnen für die Bedeutung des Militärs in all seinen Funktionen zu wecken. Das Militär steht somit als soziale Gruppe selbst im Mittelpunkt der Aktivitäten des Arbeitskreises, wird aber auch in seinen Wirkungen und Repräsentationen thematisiert. Ziel ist es, die Rolle des Militärs als Teil der frühneuzeitlichen Gesellschaft umfassend herauszuarbeiten und zu würdigen. Insofern versteht der AMG seine Arbeit nicht nur als Beitrag zur Militärgeschichte, sondern vor allem als Beitrag zur Geschichte der Frühen Neuzeit insgesamt. Der Arbeitskreis bietet ein Diskussions- und Informationsforum durch die Organisation von Tagungen, die Herausgabe der Schriftenreihe ‚Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit‘, die Zeitschrift ‚Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit‘ und die Mailingliste mil-fnz.